Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden.

Aus den

Arkenholzischen Handschriften

und den

vornehmsten Geschichtschreibern.

Ersten Bandes

Erste Abtheilung.

Breslau,

bei Gottlieb Löwe, 1775.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Geschichte Gustav Adolphs Königs von Schweden.

Erstes Buch.

Die Macht eines Staats läßt sich nicht immer aus seinen Gränzen, aus der Anzahl seiner Unterthanen, aus seinem Handel, oder aus seinen Reichthümern beurtheilen. Die Weisheit seiner Regierung, die Harmonie seiner verschiednen Stände, die gute Anwendung der Finanzen, die glückliche Verbindung des Soldatenstandes mit dem bürgerlichen, des Krieges mit der Politik, kurz das erhabene Genie seines Beherrschers bestimmen sie vielmehr. Ist der Regent weise in seinen Rathschlüssen, mäßig, und billig in seinem Betragen, aufmerksam, niemanden zu beleidigen, stets geneigt, den Vorschlägen zur Güte Gehör zu geben, und die Beleidigungen mit Gewalt von sich abzulehnen, da, wo die Stimme der Gerechtigkeit sich nicht hören lassen kann; so wird er stets mächtig genug seyn, seine Ehre zu rächen und

seinen Unterthanen den Schutz zu verschaffen, den er ihnen schuldig ist.

So sah Schweden unter der Regierung des Helden aus, dessen Geschichte ich hier mittheile. Der Umfang seiner Talente machte allein die Macht dieses Reichs aus. Er zog es aus dem ohnmächtigen Zustande, in dem es schon lange gelegen hatte. Seine kluge Oekonomie ersetzte den Mangel der Reichthümer; sein Muth und seine Fähigkeiten die geringe Anzahl von Truppen; seine Vorsorge die Unfruchtbarkeit der ihm unterwürfigen Länder. Er entriß seine Nation der Dunkelheit, in die sie seit den Wanderungen der Gothen und Wisigothen verfallen war. Er machte sie glücklich und ruhig von innen, furchtbar und geehrt von außen, und erwarb ihr einen Ruhm, den die nachherigen Unglücksfälle noch nicht haben vertilgen können.

Das eigentliche Schweden liegt zwischen Dännemark, Norwegen, Rußland und in einer Krümme längst am balthischen Meere. Seine Länge beträgt ohngefehr drey hundert Meilen, und seine Breite etwas über zwey hundert und vierzig. Es ist voll Waldungen, Sümpfe und unfruchtbarer Berge. Man rechnet die Anzahl der großen Landseen, von denen sich einige über funfzig Meilen in der Länge erstrecken, auf achtzehen. Ueberhaupt ist hier das Erdreich undankbar, und bringt nicht zum Lebensunterhalte nöthige Bedürfnisse hervor, ob es gleich gute Viehweiden hat. Der Winter ist streng und lang, der Sommer kurz und heiß. Man gehet von dem einem zum andern schleunig über, ohne etwas von Frühling oder Herbst zu wissen. Indessen ist die Luft rein, und man bringt die Jahre seines Lebens zu einem hohen Ziel. Die Einwohner sind groß und stark, zu einer harten und mäßigen Lebensart gewöhnt,

und eben deswegen zum Soldatenstande geschickt; allein ihre Anzahl stimmt mit dem Umfange des Landes nicht überein, und wenn das Vorgeben einiger Erdmesser gegründet ist, daß Schweden beynahe dreyzehen tausend Quadrat-Meilen in sich enthalte, so muß man sich allerdings wundern, daß es nicht mehr als ohngefehr zwey Millionen Menschen in sich begreift.

Dieses Reich war von Alters her ein Wahlreich, und deshalb auch der Gegenstand vieler bürgerlichen und für Schweden sehr traurigen Kriege. Die Adlichen, die alle nach der Krone strebten, und sich alle davon wechselsweise ausschlossen, nahmen Fremde ins Reich auf, und die Clerisey, die eifersüchtig auf ihre Rechte, und stolz auf ihre Reichthümer war, die mehr ihr eigenes Interesse, als das Wohl des Staats zum Augenmerk hatte, die alles ihrem Ehrgeize aufopferte, die zwey Drittel der Güther des Reichs und viele Festungen besaß, worin die Bischöfe starke Besatzungen unterhielten, die eine Feindin der Ordnung war und Unruhen liebte, rief **Christian** den II. König von Dännemark nach Schweden. Dies Reich lag damals in einer solchen Ohnmacht, daß die Armee, an deren Spitze **Sture** der jüngere für die Freyheit focht, kaum aus fünfhundert Mann bestand. Der dänischen Armee kostete es wenig, über diese Handvoll Leute zu triumphiren. **Sture** wurde tödlich verwundet, und 1520.
starb einige Tage nachher. Ganz Schweden beugte sich unter dem Joch, und erkannte den grausamsten Tyrannen für seinen König, der nach dem Blute seiner Unterthanen dürstete und mit Eydschwüren spielte. Entblößt von aller Hülfe sah Schweden durch die Hand des Scharfrichters die Blüthe seines Adels, seine Senatoren, seine obrigkeitliche Personen umkommen, und den todten Körper des **Sture**, dessen Andenken ihm so werth war, beschimpfen. Weder Trup-

pen, noch Geld, noch Schiffe waren damals vorhanden, um sich den dänischen Flotten und Armeen entgegen setzen zu können. Die Schweden wußten von den schönen Künsten nichts, und so gar die nützlichsten waren ihnen unbekannt. **Gustav** I. dieser berühmte Rächer und Wiederhersteller seines Vaterlandes, warf ihnen bey öffentlicher Versammlung der Stände vor, daß er beym Antritt seiner Regierung kaum einen Menschen gefunden, der zu rechnen verstanden, geschweige denn einen Begriff von der Handlung gehabt habe.

Die Vorsehung erweckte diesen **Gustav**, der ein Sohn des vormaligen Reichsverwesers **Erichs** war, und aus dem Hause **Vasa** und **Sture** abstammte. In einem Alter von dreyßig Jahren wagte es **Gu-**
1521. **stav Vasa** an der Spitze einiger Dalekarlier ohne Kanonen, ohne alle zum Kriege erforderliche Bedürfnisse und fast ohne Waffen, **Christian** vom schwedischen Throne zu stoßen, das Blut seines Vaters, seiner Mutter, seines Schwagers und der vornehmsten Schweden, die ein Opfer der Wuth des Tyrannen geworden waren, zu rächen, und sein Vaterland der grausamen Unterdrückung, unter der es seufzete, zu entreissen. Nur der Erfolg hat ein eben so kühnes, als großmüthiges Unternehmen bey der Nachwelt rechtfertigen können. **Christian** besaß drey Königreiche, und **Gustav Vasa** mußte sich in Waldungen und Hölen verbergen, um nicht in die Hände seines blutdürstigen Feindes zu fallen, der auf seinen Kopf eine große Summe Geldes gesetzet hatte. Jedoch in einem Zeitraume von weniger als zwey Jahren gelang es ihm, die Dänen aus allen festen Plätzen, die sie in Schweden inne hatten, zu vertreiben. Sein ausgebreiteter Verstand und seine Klugheit setzten ihn in den Stand, so wichtige Dinge zu vollziehen, und

Schwe-

Schweden eine ganz andre Gestalt zu geben. **Christian** ward ein schreckliches Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit, wofür alle böse Könige erzittern sollten. Er verlohr nicht nur Schweden, sondern auch Dännemark und Norwegen, und brachte den Rest seiner Tage in einem elenden Gefängnisse zu, in welchem er niemanden als einen Zwerg zur Bedienung um sich hatte.

Aus Dankbarkeit gegen die Dienste **Gustavs** erwählten ihn die Schweden einmüthig zum Reichsverweser, da er kaum sein ein und dreyßigstes Jahr erreichet hatte, und bald nachher trugen sie ihm die königliche Krone an. Seine Klugheit, seine tiefen Einsichten, sein unermüdeter Fleiß und seine übrige Talente zeigten sich auf dem Throne in ihrer ganzen Größe. 1523. Er lehrte die Schweden den Handel, der bisher in den Händen der lübeckischen Kaufleute gewesen war, den Schiffbau, Kanonen zu gießen, Arsenäle und Magazine anzulegen, und anstatt ihrer Piquen und langen Pfeile das Schiesgewehr zu gebrauchen. Er brachte, wo nicht eine zahlreiche, doch tapfre und kriegerische Armee auf die Beine. Er wußte sich der Vortheile, womit die Natur Schweden versehen hat, zur Erbauung der Schiffe glücklich zu bedienen, und richtete das Seewesen ein, von dessen Nothwendigkeit er während der Belagerung von Stockholm überzeuget worden war, die er vielleicht ohne die lübeckischen Schiffe, welche ihm die Regierung dieser Stadt unter den härtesten Bedingungen zuschickte, nicht beendiget haben würde. Seit der Regierung **Erichs** hatte Schweden kein einziges Kriegsschiff gehabt. Gustav rüstete eine Flotte aus, die ihm große Dienste that, und durch die er den Grund zu der Herrschaft legte, welche Schweden in der Folge über das balthische Meer erlangte. Er regierte mit der größten Autorität,

torität, bezahlte alle Schulden der Krone, und erwarb sich durch seine Klugheit in ganz Europa einen so großen Ruhm, daß alle Fürsten ihm Beweise ihrer Hochachtung gaben. Franz I. König von Frankreich, suchte seine Freundschaft, und schickte ihm ohnerachtet der Verschiedenheit der Religion das Ordensband zu. Denn Gustav, der ein Augenzeuge von den Unordnungen gewesen war, die die Reichthümer,
1525. der Ehrgeiz und der Stolz der Clerisey in Schweden veranlasset hatten, änderte die Form der Religion, bereicherte den Staat mit den Güthern der Clerisey, und rottete alle Factionen aus, die von denen durch die abergläubische Leichtgläubigkeit des Pöbels unterstützten Bischöfen noch hätten angesponnen werden können.

Nach diesem glücklichen Erfolge in einer so bedenklichen Angelegenheit glaubte Gustav, daß es ihm nicht schwer werden würde, die Schweden zu bewegen, ihrem Vorrechte, worauf sie bisher so eifersüchtig gewesen waren, nämlich ihren König zu erwählen, zu entsagen. Er veranstaltete zu Westeraas eine Versammlung der Stände, und alles gieng ihm nach Wunsch. Die Schweden, die ihn anbeteten und ihn als ihren Vater ansahen, bezeigten alle Folgsamkeit
1544. zärtlicher und dankbarer Kinder. Man erklärte das Königreich in der Nachkommenschaft Gustavs für ein Erbreich. Man fertigte über die Entsagung dieses den Ständen zustehenden Rechts eine feyerliche Urkunde aus, der man zum Unterschiede von der Calmarischen Union, die gänzlich vernichtet wurde, den Namen der Erbvereinigung beylegte.

1560. Gustav starb endlich mit Jahren und Ruhm beladen, und von allen seinen Unterthanen bedauert. Er hatte sich dreymal verheyrathet. Seine erste Gemahlin war Catharina, eine Tochter des Herzogs Magnus von Sachsenlauenburg, mit der er Erichen

erzeugte, der ihm in der Regierung folgte. Die zwote Gemahlin war **Margaretha**, ein schwedisches Frauenzimmer, und **Abraham Erichsons** Tochter. Aus dieser Ehe wurden fünf Söhne und fünf Töchter gebohren. Die erstern waren **Johann**, **Carl**, der Vater **Gustav Adolphs**, **Sten**, **Carl**, welche beyde in der Kindheit starben, und **Magnus**, der bey seiner Schwachheit an den Unruhen keinen Antheil nahm, die nach dem Tode **Gustavs** des I. Schweden zerrütteten, und es fast in eben den Zustand setzten, aus dem es dieser große Prinz erst gerissen hatte. Die Prinzeßinnen hießen **Catharina**, **Cecilia**, **Anna**, **Sophia** und **Elisabeth**.

Gustav Vasa war von einer etwas mehr als mittelmäßigen Leibesgestalt, von einer glücklichen Bildung, und von einer erstaunenden Geschwindigkeit in Vollziehung seiner Entschließungen. Er besaß eine natürliche Beredtsamkeit, und redete öffentlich mit vieler Anmuth und großem Anstand. Nie hat ein Prinz den Zunamen eines Vaters des Vaterlandes geführet, nie ununterbrochener und wirksamer zum Wohl seiner Unterthanen gearbeitet, als er. Er war von Natur mäßig, unermüdet in Arbeiten, unerschrocken in Gefahren, weise in seinen Unternehmungen, gedultig in Unglücksfällen, unerschöpflich in Mitteln, sich mit Vortheil aus denselben zu ziehen, der größte Freund der Gerechtigkeit, die er seinen Unterthanen ohne Ansehen der Person erwies, jedoch mehr leutselig als strenge, geneigt zum Vergeben, nicht immer Herr genug über seinen Zorn, der indessen zum Glück nicht lange dauerte. Acht Jahre vor seinem Tode hatte er sich mit **Catharina Stenbok**, einer Schwestertochter von seiner zwoten Gemahlin, vermählet, und die Liebe, die er in seinem hohen Alter für dieses junge Frauenzimmer hegte, das er einem jungen Herrn

seines Hofes, mit welchem es schon in seiner Kindheit verlobet worden war, entriß, und das er wider das Gutachten der vornehmsten Theologen seines Reichs heyrathete, war eine Schwachheit, die ihm die Nachwelt bey seinen andern großen Eigenschaften verzeihen muß. Er hatte übrigens niemals einen Liebling, noch eine Maitresse; aber er ward oft das Opfer seiner Redlichkeit, weil er nur allzuleicht Personen sein Vertrauen schenkte, die ihn verriethen und ihm vielen Verdruß verursachten.

Dies war der Großvater **Gustav Adolphs**, der Schweden aus seinen Trümmern hervorzog, und den Weg öffnete, auf welchem es sein Enkel zur höchsten Stufe der Größe und des Ruhms erhob.

Vermöge seiner letzten Willensverordnung folgte ihm sein ältester Sohn **Erich** in der Regierung, obgleich **Gustav** ihn nicht sonderlich achtete. Er hatte vieles von dem hitzigen und jähzornigen Temperament seines Vaters, und von der finstern und melancholischen Gemüthsart seiner Mutter an sich, und hieraus entstand bey ihm eine Vermischung, die sich in der Folge in Wahnwitz und in eine Art von Raserey verwandelte. **Gustav**, der ihn kannte, würde ihn gern der Krone beraubet, und sie seinem zweeten Sohn **Johann**, den er vorzüglich liebte, zugewendet haben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß diese Verfügung eine Quelle der Uneinigkeit und des bürgerlichen Krieges unter den Brüdern werden möchte. Er ernannte also **Erichen** zu seinem Nachfolger, und bestimmte dem **Johann** das Herzogthum Finnland, dem **Magnus** Ostgothland, und **Carln** Südermanland zur Apanage. **Erich** fand diese Theilung seinem Interesse sehr nachtheilig, und er glaubte, von der Hälfte der Erbschaft ausgeschlossen worden zu seyn. Er wußte indessen sein Mißvergnügen zu verbergen, bis

ihn

ihn sein Großvater mütterlicher Seite, der nach Schweden gekommen war, dergestalt aufbrachte, daß er noch bey Lebzeiten seines Vaters unterschiedene Kabalen anzuspinnen anfieng, die aber nicht zum Ausbruch kamen, weil der König während dieser Händel starb, und der Ehrgeiz dieses jungen Prinzen sich nunmehr befriediget fand. Seine erste Beschäftigung war, sich der Schätze seines Vaters und des Reichs zu bemächtigen, und sein vorzügliches Augenmerk gieng dahin, seine Brüder sich unterwürfig zu machen. Er machte deswegen bald nachher zu Arboga nach seiner Phantasie solche Verordnungen, die die Einschränkung der Rechte der apanagirten Prinzen zur Absicht hatten. **Johann** Herzog von Finnland war mit diesem Verfahren sehr unzufrieden, und die Feindschaft der beyden Brüder brach öffentlich aus. **Magnus** lies sich bey seiner Einfalt alles gefallen, und **Carl** war damals noch zu jung, um sein Mißvergnügen über die Ungerechtigkeit des Königs seines Bruders an den Tag legen zu können. **Johann** suchte sich in Finnland zu behaupten, und sowohl hieselbst seine Vorrechte, als auch in Schweden sein Ansehen zu erweitern; allein er erlag unter der Last der königlichen Gewalt, und wurde gefangen genommen. 1563.
So bald sich **Erich** von diesem Feinde befreyet sah, überlies er sich seinen ausschweifenden Leidenschaften, und verschiedene unschuldige Personen, besonders von der Sturischen Familie, wurden unter dem Vorwande, daß sie an den Projecten des Herzog **Johanns** Antheil genommen, hingerichtet. Doch, das Blut so 1567.
vieler Unglücklichen erregte in ihm schreckliche Gewissensbisse, die die Verwirrung seines Verstandes noch mehr vergrößerten. Bey einer dieser reuvollen Empfindungen schenkte er seinem Bruder die Freyheit, und suchte ihn wegen der ihm zugefügten Beleidigun-

gen zu besänftigen; **Johann** hingegen dachte an nichts, als sich die Verachtung zu Nutze zu machen, die sich sein Bruder durch seine Aufführung bey seinen Unterthanen zugezogen hatte. Eine unbesonnene Handlung, die er zu vielen andern hinzufügte, verschlimmerte seine Sache noch mehr, und beförderte die Absichten des Herzogs von Finnland. **Erich** hatte
1568. die Tochter eines armen Bauers [a]) zur Maitresse; er vermählte sich mit ihr und verlangte, daß ihr als Königinn begegnet werden sollte. Dem schwedischen Adel war dieser Schimpf unerträglich. Er vereinigte
1569. sich mit dem Herzoge von Finnland. **Erich** wurde der Regierung für unfähig erkläret, und **Johann** auf den Thron erhoben. Dieser bemächtigte sich gleich anfänglich der Person des abgesetzten Königs, und lies ihn in eben dem Gefängnisse einschließen, in welchem er selbst fünf Jahre zugebracht hatte. Hier überlies sich der unglückliche König seiner ganzen Wuth. Er stieß die schrecklichsten Gotteslästerungen aus, und bedrohete seinen Bruder und den Adel mit den fürchterlichsten Strafen, wenn er seine Freyheit und seine Krone wieder erhalten sollte. **Erich** wurde vom Volke geliebet, das nicht auf seine Laster, sondern auf seine gute Bildung, und auf seine Geschicklichkeit in den Leibesübungen sah. Und in der That wenige Prinzen hatten eine einnehmendere und gefälligere Gestalt, als er. Sein Unglück trug zur Hochachtung und zum Mitleiden des Volks nicht wenig bey, und einige setzten sich sogar den größten Gefahren aus, um ihn aus seinem Gefängniß zu befreyen. Man murrete

a) Loccenius sagt, daß sie die Tochter eines Profoßes, oder nach dem Zeugniß andrer, eines Unterofficiers war: Vili et humili loco nata erat, quippe quae lictoris, aut, vt alii volunt, decurionis inter praesidiarios milites, filia erat. Loccenius in Historia Suecana. Lib. VII. p. 376.

murrete ziemlich laut, und das Mißvergnügen nahm durch den gegen den König geschöpften Verdacht noch mehr über Hand, daß er in Ansehung der Religion ganz andre Gesinnungen als sein Vater hege, ob er sie gleich zu Anfang seiner Regierung sorgfältig zu verbergen suchte. **Johann** fand bey diesen Umständen für nöthig, einen allgemeinen Reichstag zu Stockholm zu veranstalten, um auf Mittel zu denken, den Unruhen vorzubeugen, von denen das Reich durch **Erichs** Anhänger bedrohet wurde, die schon manche Versuche gewaget hatten, ihm die Freyheit zu verschaffen, und einen bürgerlichen Krieg zu erregen. Der Adel und die Clerisey, die die Rache **Erichs** befürchteten, wenn er seines Gefängnisses entlassen werden sollte, waren der Meynung, daß, im Fall man ihn nicht mit Sicherheit gefangen halten könnte, oder seine Freunde ihn in Freyheit zu setzen fernerhin versuchen sollten, man ihn um des allgemeinen Besten willen aus dem Wege räumen müßte, zumal da das Leben eines Tyrannen mit dem Interesse des Staats gar nicht zu vergleichen sey. Dieses **Urtheil** fand ohne Schwierigkeit Beyfall, und wurde den 10ten März 1575. unterzeichnet. **Johann** übereilte sich nicht, es zu vollziehen; er gab nur die genausten Befehle, damit **Erich** nicht entwischte. Allein einige Jahre nachher hielt er für nöthig, an seine Wächter zu schreiben, ihn entweder mit dem Schwerdte, oder durch Gift aus dem Wege zu räumen, wenn von seinen Anhängern einige Anstalten zu seiner Befreyung gemacht werden sollten. Der Befehl wurde befolgt, und das Gift war das Mittel, wodurch der König allen Sorgen entrissen wurde. 1578.

Es scheinet, daß die Vorsehung dieses Verfahren nicht billigte, so gut sich auch solches vor Menschen beschönigen läßt. Die Nachkommen dieses Prinzen verloh-

verlohren die Krone, die er mit dem Blute seines Bruders erkaufet hatte. Die erstern Jahre seiner Regierung gaben die schönsten Aussichten in die Zukunft; allein die folgenden entsprachen dieser Hoffnung nicht b). Der König, der in den Wissenschaften nicht unerfahren war, wollte sich in theologische Streitigkeiten mischen, und die unter der Regierung seines Vaters triftiger Ursachen wegen eingeführte Religion ändern. Er rief Jesuiten ins Reich, verfolgte die lutherischen Prediger, und vertrieb aus den Herzen seiner Unterthanen alles Vertrauen, was er sich anfänglich erworben hatte; dahingegen der Herzog von Südermanland sich der Zuneigung der Clerisey und des

b) Gustav Adolph sagte, daß die schwedischen Stände die letztern Jahre Gustavs des I. und die erstern Jahre Johanns sehr gern anführten. Uebrigens war dieser letztere in Ansehung der Religion sehr veränderlich. Seine Gemahlin, die eine pohlnische Prinzeßin aus dem jagellonischen Hause war, brachte ihm eine Neigung zur katholischen Religion bey; allein nachher schien er sich für die griechische Kirche zu erklären, und man glaubt, daß, wenn es von ihm abgehangen hätte, er sein Reich mit derselben vereiniget haben würde. Nichts desto weniger aber änderte er seine Gesinnungen, weil er sich mit dem Glauben der Griechen vom Ausgehen des heiligen Geistes nicht vergleichen konnte. Er verfertigte endlich eine Liturgie, die er in Schweden einführen wollte, und voller Gebräuche der römischen Kirche war. Er lebte mit Catharina, der Tochter Sigismunds Königs von Pohlen, ein und zwanzig Jahre in der Ehe, und zeugte mit ihr einen Sohn, der ebenfalls Sigismund hieß. Nach ihrem Absterben vermählte er sich mit Gunila Bielke, einem schwedischen Frauenzimmer, von der er einen Sohn Namens Johann bekam, der Herzog von Ostgothland wurde, die Schwester Gustav Adolphs heirathete und ohne Erben starb.

des Volks versicherte, indem er die Religion und die Geistlichen in seinen Schutz nahm, und den verfolgten Predigern in dem Gebiethe seiner Apanage einen sichern Aufenthalt verstattete.

Es ist wahrscheinlich, daß nicht sowohl die Religion, als die Politik die Triebfeder von dem Betragen dieses Prinzen war. Er sah, daß der König sein Bruder gehasset, und dessen ältester Sohn in der katholischen Religion erzogen wurde, und er mußte wohl bey diesen Umständen von der Hoffnung belebet werden, daß ihm ihre Unklugheit zu statten kommen, und ihm einst den Weg zu einem Throne bahnen würde, von dem sie sich durch ihre Aufführung stürzten. Selbst der König hatte so starke Ahndungen hievon, daß er sich der äussersten Mittel wider den Herzog zu bedienen willens war; allein der Senat legte alles in der Güte bey, und verhinderte, daß es nicht zum öffentlichen Bruche zwischen beyden Brüdern kam. Indessen mußte der König mit vielem Mißvergnügen sehen, daß seine Liturgie unterdrückt, die Jesuiten aus dem Reiche vertrieben, und die lutherischen Prediger in ihre vorige Stellen wieder eingesetzet wurden. Carl und die Reichsstände declarirten ihm sogar, daß weder er, noch sonst jemand in Ansehung der durch die Gesetze und durch das Testament des Königs seines Vaters festgesetzten Religion das mindeste abzuändern Macht und Befugniß habe.

Der König **Johann** hatte zween Söhne, **Sigismunden**, der der katholischen Religion zugethan war, und den pohlnischen Thron bestieg, und **Johann**, der zum Herzog von Ostgothland ernannt wurde, und 1618 in der lutherischen Religion starb. **Sigismund** erhielt durch die Intriguen einiger schwedischen Senatoren die Krone von Pohlen, deren Absichten hiebey sehr unedel waren, und die auf den Rui-

nen der königlichen Familie ihr Glück zu bauen hofften, weil sie voraus sahen, daß die Religion zu Streitigkeiten unter derselben Anlaß geben würde [c]).

Johann willigte sehr ungern in die Abreise seines Sohnes, und bald nachher wollte er ihn wegen seiner täglich abnehmenden Gesundheit zurückberufen, und ihn ohne Vorwissen der Pohlen zurückkommen lassen; eben die Senatoren aber, die ihm zur pohlnischen Krone behülflich gewesen waren, setzten sich dagegen, und der König wurde hierüber wider sie so sehr aufgebracht, daß er sie gefangen nehmen ließ. Wie dieser Prinz kurze Zeit darauf die Annäherung seines Todes merkte, so söhnte er sich noch vor seinem Ende mit dem Herzog von Südermanland aufrichtig aus, und bat ihn, bis zur Ankunft des Königs von Pohlen seines Sohnes sich der Verwaltung der Reichsge-
1592. schäfte zu unterziehen. So bald der König die Augen geschlossen hatte, nahm der Herzog die Regierung über sich, und seine erste Hauptsorge war auf die Sicherheit der Religion gerichtet. Er versammlete den Senat, und stellte die Gefahr, der die Kirche in Schweden ausgesetzt sey, aufs nachdrücklichste vor: nach den Reichsgesetzen, nach der Erbvereinigung, und nach dem Testament Gustavs I. seines Vaters habe sich Sigismund durch die Religion, zu der er sich bekenne, zur Nachfolge auf dem schwedischen Thron unfähig gemacht: man müsse reiflich überlegen, ob es zuträglich sey, ihn als König zu erkennen, und im Fall dieses geschehe, welche Bedingungen man ihm vorzulegen habe, um der Gefahr vorzubeugen, von der die herrschende Religion bedrohet würde. Die Sena-

c) So urtheilet Gustav Adolph selbst von den Absichten dieser Senatoren in einem mit seiner eignen Hand geschriebenen und in dem Manuscript des Herrn Arkenholz befindlichen Fragment einer Geschichte Carl des IX.

Senatoren gestanden insgesammt zu, daß sich Sigismund durch seinen Abtritt von der Religion des Landes vom Throne selbst ausgeschlossen, und sich des Rechts der Nachfolge begeben habe; sie riethen indessen, daß man abwarten sollte, was von den Ständen in dieser Sache beschlossen werden würde, und es sollte inzwischen ein allgemeiner Synodus zu Upsal gehalten werden, auf welchem man die dienlichsten Maaßregeln zur Sicherheit der Religion ergreifen wollte.

Das Concilium zu Upsal sezte fest, daß die augspurgische Confeßion die Richtschnur in Glaubenssachen seyn und bleiben, und daß derjenige, welcher sich zu einer andern Religion bekennen würde, keine Würde, noch bürgerliches oder militärisches Amt im Reiche zu bekleiden fähig seyn sollte. 1593.

Diese Verordnung wurde nachher von den Ständen bestätiget, und Sigismunden auch sogleich bekannt gemacht. Dieser Prinz, der nur gar zu gern bösen Rathschlägen Gehör gab, protestirte wider ein Gesez, das dem falschen Eifer, von welchem sein Rath belebet wurde, Gränzen sezte. Er behauptete, daß ein Erbreich sich keines Privilegiums rühmen dürfe — eine schreckliche Maxime des Despotismus und der Tyranney — daß die Decrete des upsalischen Conciliums den Majestätsrechten nachtheilig wären, und daß er sie für ungültig und unwirksam erkläre. Man kann leicht erachten, daß eine so stolze und den Reichsgesezen so sehr zuwiderlaufende Antwort den Ständen äusserst mißfällig war. Es entstand auch hieraus zwischen dem Könige und seinen Unterthanen das größte Mißtrauen, und ganz Schweden hatte seine Augen auf den Regenten des Reichs den Herzog von Südermanland, als den einzigen, gerichtet, der die Staatsverfassung wider eine Regierung

rung aufrecht erhalten konnte, deren Anfang für die Zukunft nicht viel Gutes versprach.

Man sagt, daß Sigismund damals Willens war, einen Senat von Priestern und Mönchen in Schweden zu errichten, der den Staat während seiner Abwesenheit, von der er voraus sah, daß sie wegen des Krieges, den die Moscowiter, Tatarn und Türken mit Pohlen führten, lange dauern konnte, regieren sollte d). Er kam endlich selbst in Begleitung vieler

d) In des Herzogs von Rohan Interets et Maximes des Princes p. 124. und 127. findet man eine Anecdote, für deren Zuverläßigkeit ich zwar nicht Bürge bin, weil ich sie bey keinem Geschichtschreiber gefunden habe, die aber doch der Neugierde des Lesers würdig zu seyn scheinet, und deshalb angeführt zu werden verdienet. „Der König Sigismund, sagt der Verfasser, der bey seinen Kriegen wider die Türken und Moscowiter seinem Versprechen, in Schweden eine Zeitlang zu residiren, nicht nachleben konnte, ließ sich von den Jesuiten überreden, einen Senat zu erwählen, der aus vierzig Jesuiten bestehen, zu Stockholm residiren, und alle Angelegenheiten des Staats entscheiden sollte. Während, daß sich dieser Senat zu Danzig aufhielt, um nach Stockholm abzusegeln, befahl der König, daß er wie seine eigene Person empfangen werden sollte. Der öffentliche Rath kam diesem Befehle unverzüglich nach. Der Herzog Carl, der Senat und die Prälaten des Reichs nahmen sich vor, zu einem prächtigen Empfang alle Anstalten zu machen; in einer geheimen Rathsversammlung aber faßten sie ganz andre Entschließungen. Der Herzog hielt es seiner Ehre und Autorität für schimpflich, von einem aus Priestern bestehenden Senat regieret zu werden, und wie alle andre mit ihm gleiche Gesinnungen hegten, so wurde beschlossen, daß man dem neuen Senat, der sich auf einem zwey Meilen von Stockholm vor Anker liegenden Kriegsschiff befand, entgegen

ler Theologen, katholischen Herren, und des päbstlichen Nuntius **Malaspina**, der ihm zu vielen Unternehmungen rieth, die seine Sachen bald verschlimmerten, in Schweden an. Gleich anfänglich verlangte er von dem Nuntius gekrönet zu werden, welches aber die Clerisey und der Adel nicht zugeben wollten. Hiernächst verweigerte er die Bestätigung der Religionsgesetze des Landes, und der auf dem upsalischen Synodus gemachten Verordnung, vermöge deren alle und jede, die sich zu der protestantischen Religion nicht bekannten, von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen wurden. Er mußte indessen sich doch dazu verstehen; allein er brach seinen hierüber geleisteten Eid sehr bald, indem er das Gouvernement von Stockholm dem Grafen **Erich Brahe**, dem einzigen unter den schwedischen Senatoren, der der katholischen Religion zugethan war, übertrug. So fieng sich also die Regierung **Sigismunds** in Schweden mit Streitigkeiten, Klagen und Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Unterthanen an.

Unzufrieden mit seinem Aufenthalte in Stockholm trat der König seine Rückreise nach Pohlen wieder an, 1594 und

gegen gehen, und ihn bey der Nacht nach der Stadt führen wollte, damit dem Vorgeben nach das veranstaltete Feuerwerk desto besser gesehen werden könnte. Carl gieng zu der verabredeten Stunde mit zwanzig bis dreyßig Schiffen dem Senat entgegen, umzingelte ihn, und beschoß das Kriegsschiff so stark, daß es sogleich zu Grunde gieng, ohne daß man einem einzigen Jesuiten zu Hülfe gekommen wäre. „ Hat dieses Factum seine Richtigkeit; so muß man sich wundern, daß so viele gleichzeitige Schriftsteller, besonders unter den Schweden, die es wissen konnten, und die kein Intresse dabey hatten, es zu verschweigen, nichts davon erwehnet haben.

und ließ Schweden in einer Unordnung zurück, die um so größer war, da sich damals der Regent zu Niköping krank befand. Zum Glück hatte der Senat die Vorsicht gebraucht, und durch dringende Vorstellungen beym Könige eine Declaration ausgewirket, vermöge welcher dem Herzog **Carl** die Regierung des Reichs während der Abwesenheit des Monarchen bestätiget wurde. Der Herzog begab sich nach Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Stockholm, und arbeitete mit dem Senat an der Vernichtung aller Maasregeln, die der König zur Ausbreitung der katholischen Religion ergriffen hatte. Man machte damit den Anfang, daß man den Graf **Brahe** seines Gouvernements von Stockholm entsetzte, und die katholischen Kirchen und Schulen zuschloß, die der König seinem geleisteten Eyde zuwider in Stockholm und den umliegenden Gegenden errichtet hatte. Ein jeder, der kein Protestant war, und ein Amt bekleidete, wurde abgesetzt. Der Regent und der Senat würden mit einigen andern dem Könige und seinem Rath ergebenen Gouverneurs auf eine ähnliche Art verfahren haben, wenn diese Herren einem bloßen Decret des Senats und Regentens Folge zu leisten Neigung gehabt hätten. Unter diesen Widerspenstigen zeichneten sich besonders aus **Flemming** Gouverneur des Großherzogthums Finnland, **Carl Gustavson** Gouverneur von Calmar, **Erich Gustavson** Gouverneur von Elfsburg, und einige andre, die das Volk auf mancherley Art drückten, weil sie wußten, daß sie sich dadurch bey denen beliebt machen konnten, die den König regierten, und die nichts so sehr wünschten, als das ganze Reich in Flammen und die Schweden einander aufreiben zu sehen.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als der Regent die Zusammenberufung eines allgemeinen

Reichstages für nöthig hielt, um seinen gefaßten Entschließungen mehrern Nachdruck und größeres Ansehen zu geben. Der Reichstag versammlete sich zu Söderkiöping, und man untersuchte auf demselben alle Artikel, die der König bey seiner Krönung beschworen hatte. Man erkannte sie für billig und nothwendig, und faßte den Schluß, daß ein jeder, der wider die auf dem Synodus zu Upsal gemachte Fundamental-Constitution handeln würde, als ein Verräther des Vaterlandes angesehen werden sollte. Die Stände giengen hierauf aus einander, nachdem sie zuvor den Herzog Carl in seiner Würde eines Regenten und Reichsverwesers bestätiget hatten. Allein alle diese Gesetze, denen es an Macht fehlte, ihre Befolgung durchzusetzen, machten auf die Gouverneurs, die man dadurch im Zaum zu halten glaubte, wenigen Eindruck. Flemming trieb vielmehr seine Bedrückungen in Finnland so weit, daß endlich die bis zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen in großer Anzahl die Waffen ergriffen. Flemming fiel mit seiner Reuterey diesen ungeübten Haufen an, und zwölf tausend Mann kamen bey dieser Gelegenheit ums Leben, ein Verlust, von dem sich Finnland lange Zeit nicht erholen konnte. Der König billigte das Verfahren dieses barbarischen Gouverneurs, und schickte einen seiner Minister nach Schweden, der sich beschwerte, daß der Herzog Carl und der Senat durch Zusammenberufung der Stände nach Söderkiöping die Gränzen ihrer Vollmacht überschritten hätten. Mißvergnügt über diesen Vorwurf faßte der Herzog den Entschluß, den König seinen Neffen nunmehr weiter nicht zu schonen, und auf die Vollziehung des Reichsschlusses zu dringen. Hiezu waren aber Truppen und Geld erforderlich, und an beyden fehlte es Schweden. Gustav der I. hatte zwar bey seinem Ableben 14000 Mann re-

1594.

gulirter Truppen, eine ansehnliche Seemacht und einen beträchtlichen Schatz hinterlassen; allein unter der Regierung seiner beyden Söhne **Erichs** und **Johanns**, und seines Enkels **Sigismunds** waren die Finanzen erschöpft und die Land- und Seemacht vernachläßiget worden. Der Regent that deshalb dem Senat den Antrag, daß man sich vereinigen sollte, um den König zur Beobachtung der von ihm beschwornen Gesetze anzuhalten, und den auf dem Reichstage zu Söderkiöping gefaßten Schluß vollziehen zu können. Man sollte zuförderst die Widerspenstigen ihrer Aemter entsetzen, und sie als Verräther des Staats bestrafen, und um den Befehlen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, so sey es nothwendig darauf zu denken, eine hinlängliche Macht auf die Beine zu bringen. Der Senat, der sich bey der Schwäche der Regierung, bey der Abwesenheit des Königs und bey den damals herrschenden Unruhen sehr wohl befand, und den sich überdies **Sigismund** durch einige schmeichelhafte Complimente, die er ihm durch seinen Gesandten heimlich hatte machen lassen, geneigt gemacht hatte, wurde durch den Vortrag des Regenten beunruhiget. Er glaubte, daß, wenn sich dieser Prinz einmal an der Spitze einer Armee befände, er nicht mehr die vorige Achtung beweisen und den Senat um so mehr aus den Augen setzen würde, je weniger er dessen Hülfe alsdann benöthiget seyn würde. Kurz dieses auf sein Ansehen eifersüchtige Collegium, das dessen Verlust, oder wenigstens dessen Schmälerung befürchtete, wenn der Herzog zu mächtig werden sollte, gab ganz kaltsinnig zur Antwort: man würde niemals einwilligen, wider die ungehorsamen Gouverneurs die Waffen zu ergreifen, weil daraus ein bürgerlicher Krieg entstehen könnte, den ein jeder rechtschaffener Bürger zu verhindern suchen müsse.

Der

Der Herzog erwiederte dagegen: gegen hartnäckige Uebel müßten heftige Mittel gebrauchet werden. Das Reich sey in der äussersten Verwirrung, Finnland völlig verwüstet, und ein guter Krieg immer besser als ein schlechter Friede, der die Verfassung des Staats überhaupt, und die Wohlfarth und Religion eines jeden insonderheit der augenscheinlichsten Gefahr bloß stellte. Wenn übrigens seine Würde eines Regenten und Reichsverwesers nur ein leerer Titel seyn sollte; so wolle er sie einem jedem überlassen, und lieber sein Herzogthum als ein Reich regieren, in welchem er die Gesetze nicht aufrecht erhalten, und den Frieden und die gute Ordnung nicht herrschen lassen könnte. Die Senatoren, denen nichts angenehmer als dieser Vorsatz des Regenten war, versetzten hierauf, daß ihm frey stünde, zu thun, was ihm gefällig wäre; daß sie indessen nicht aufhören würden, für das Beste des Reichs alle Sorgfalt zu tragen. Diese Erklärung brachte den Herzog ungemein auf, und er gab mit vieler Lebhaftigkeit zur Antwort: Es sey zwar seine Absicht, eine solche Regierung nicht länger fortzusetzen; allein die Würde eines Reichsverwesers wolle er ihrer Willkühr nicht überlassen. Er habe dieselbe auf Anhalten der Stände auf einem allgemeinen und freyen Reichstage übernommen; er werde sie daher auch in einer allgemeinen Versammlung der Stände wieder niederlegen.

Die Senatoren bemüheten sich, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, weil sie leicht voraus sehen konnten, daß der Adel, die Clerisey, und der Bürger- und Bauer-Stand, anstatt in diese Abdankung zu willigen, die Autorität des Herzogs vielmehr vermehren und seinen Würden eine größere Gewalt beylegen würden; ihre Vorstellungen waren aber vergeblich,

und der Herzog blieb standhaft bey seinem Entschluß, die Stände zusammen zu berufen.

Mitten unter diesen Zänkereyen wurde **Gustav Adolph** der Große zu Stockholm in dem königlichen
1594. Palais den 9ten December 1594 gebohren c). Sein Vater war der Herzog von Südermanland, damaliger Regent und Reichsverweser, von dem wir itzt reden, und seine Mutter **Christina**, eine Tochter **Adolphs**, Herzogs von Hollstein-Schleswig. Er erhielt den Namen **Gustav** von seinem väterlichen Großvater, den er an Ruhm und Ehre übertraf, und **Adolph** von seinem Großvater mütterlicher Seite. Diesen so berühmt gewordenen Namen **Gustav Adolph** werden wir ihm in dieser Geschichte immer beylegen, ohne uns bey dem Zunamen des Großen aufzuhalten, den ihm der Kanzler **Oxenstierna** zuerst gab, und den ihm auch ganz Europa gegeben haben würde, wenn nicht der Name **Gustav Adolph** noch weit mehreres in sich enthielte, als sich bey der Größe, die

c) Um sieben Uhr und 28 Minuten des Morgens nach der Nativität, die ihm damals von einem berühmten Sternkundigen gestellt wurde, der ihm einen gewaltsamen Tod, den Untergang seiner Feinde, und die Erlöschung seines Hauses vorher verkündigte. Es war damals die Gewohnheit, daß man, so bald ein Prinz zur Welt kam, die Nativität stellte. Es befanden sich an allen Höfen Astrologen, deren Prophezeyungen manchmal durch ein bloßes Ohngefähr eintrafen. Tycho von Brahe hatte länger als zehen Jahre vor der Geburt Gustav Adolphs voraus gesaget, daß der in der Cassiopea entdeckte Stern einen Prinzen anzeige, der in Norden gebohren werden sollte, und der denen, die sich zur protestantischen Religion bekennten, große Vortheile verschaffen würde. Man weiß, daß Ludwig XIII. bloß deshalb der Gerechte genannt würde, weil er unter dem Zeichen der Wage gebohren war.

die bloß von dem glücklichen Erfolge kriegerischer Unternehmungen herrühret, denken läßt.

Der Reichsverweser hatte unterdessen die Stände nach Arboga zusammenberufen, wohin sie sich auch 1597.
alle unverzüglich begaben, nur diejenigen Senatoren ausgenommen, welche von der Vergrößerung seiner Macht, die ihren Einfluß in die Regierung verminderte, keine Zeugen seyn wollten. Alles gieng so, wie diese Reichsräthe vermuthet hatten. Die Stände setzten fest, daß der Herzog in Zukunft alleiniger Regent und Reichsverweser seyn und keine Autorität der seinigen gleichen sollte. Sie bestätigten aufs neue die bereits auf dem Reichstage zu Söderköping genehmigte und die Religion betreffende Verordnungen des upsalischen Conciliums. Sie baten den Herzog, die Verwaltung des Staats während der Abwesenheit des Königs wieder über sich zu nehmen, und versprachen ihm allen möglichen Beystand und Gehorsam. Sie faßten hierauf zwey Schlüsse ab. Der eine betraf die schleunige Absendung einiger Gesandten nach Pohlen, um mit dem Könige die Mittel zu verabreden, das in Finnland entstandene Feuer zu dämpfen. Der Innhalt des andern Reichsschlusses gieng dahin, daß den Senatoren, die auf dieser Versammlung nicht erschienen waren, anbefohlen werden sollte, sich binnen sechs Wochen öffentlich zu erklären, ob sie sich den Reichsschlüssen unterwerfen wollten; widrigenfalls sie als Störer der öffentlichen Ruhe angesehen, und als solche verfolget, und dem Herzog überliefert werden sollten, um sie nach seinem Gutdünken zu bestrafen. Endlich errichteten sie unter sich ein Bündniß, vermöge dessen sie sich anheischig machten, einander mit ihrem Leben und ihren Güthern beyzustehen, und sich unter einander wider jeden Angriff zu vertheidigen, im Fall sie deswegen, daß sie diesem Reichstage bey-

gewohnet, beunruhiget werden sollten. Jedoch sollte dieses Bündniß, das nur bloß ihre gemeinschaftliche Vertheidigung und die Aufrechthaltung der öffentlichen Gesetze zur Absicht habe, der obersten Gewalt des Königs im mindesten nicht nachtheilig seyn.

Diesem Reichsschlusse zu Folge ließ der Regent die widriggesinnte Reichsräthe auffordern, sich den Decreten des Reichstages zu Arboga gemäß zu bezeigen. Weil ihnen aber der König Sigismund solches verbothen hatte, und sie den Unwillen des Regenten befürchteten; so verließen sie das Reich, und begaben sich nach Pohlen, wo sie die Rückreise des Königs nach Schweden abwarteten, von der sie glaubten, daß sie die Beylegung aller Streitigkeiten nach sich ziehen würde.

Der Regent hatte unterdessen zum öftern an den König seinen Neffen geschrieben, ihm von seinem und der Stände Betragen Rechenschaft gegeben, ihn ersuchet, den Unruhen des Reichs abzuhelfen, und sich über die rebellischen Reichsräthe beklaget; allein er wurde keiner Antwort gewürdiget, sondern der König schrieb vielmehr an diese Reichsräthe, versicherte sie seines Schutzes, billigte ihre Aufführung, daß sie auf dem Reichstage zu Arboga nicht erschienen waren, tadelte den Herzog wegen seiner dieserhalb an sie erlassenen Drohungen, und befahl den Ständen, die Waffen zu ergreifen, um der Vermessenheit des Regenten Gränzen zu setzen, und die Ehre des Throns zu vertheidigen, widrigenfalls sie als Mitschuldige seiner Verbrechen geachtet, und als Rebellen behandelt werden sollten.

Diese Briefe, die die Reichsräthe vor ihrem Austritte aus dem Reiche dem Herzoge und den Ständen überschickten, waren das Zeichen zu einem bürgerlichen Kriege. Der Herzog gab eine Art von Schutz-

schrift

schrift heraus, in der er den gedachten Reichsräthen viele Verbrechen zur Last legte, und sie unter andern beschuldigte, daß sie dem Könige Sigismund zum Kriege wider ihn und wider die Reichsstände gerathen: daß sie ihn gereizet, die Hülfe des Königs von Dännemark und der Hanseestädte zu suchen, um das Vaterland zu bekriegen: daß sie die Einfuhr des fremden Getreides in Schweden verbothen, und daß sie endlich in ganz Europa seiner Ehre sehr nachtheilige Gerüchte ausgestreuet hätten, als ob er z. E. nach der Krone strebe, und sein Absehen auf nichts anders gerichtet sey, als den König vom Throne zu stoßen.

Der Herzog glaubte bey diesen Umständen, sich der Festungen im Reiche, unter dem Vorwande, sie für den König in Besitz zu nehmen, bemächtigen zu müssen, und zu gleicher Zeit berief er die Stände nach Stockholm, wo er, aller Widersetzung der königlichen Abgesandten und der vom Könige wider ihn angebrachten Beschwerden ohngeachtet, es durch seine Bemühungen dahin zu bringen wußte, daß alles, was auf den Reichstagen zu Söderkiöping und Arboga beschlossen worden war, aufs neue genehmiget und bestätiget wurde. Die Stände ließen an den König ein Schreiben ab, worinn sie den Herzog rechtfertigten und versicherten, daß dieser Prinz nichts unternommen habe, was nicht den Entschliessungen des Reichstages völlig gemäß sey: Entschliessungen, die auf die bey seiner Krönung eidlich bestärkte Versprechungen gegründet wären, und die sie auch mit der Hülfe Gottes und mit Aufopferung ihrer Güther und ihres Lebens aufrecht zu erhalten suchen würden.

Eine so bestimmte Antwort setzte den Rath Sigismunds in Verwunderung. Nach vielen Berathschlagungen faßte man den Entschluß, daß der König

mit einem ansehnlichen Corps pohlnischer und deutscher Truppen unverzüglich nach Schweden gehen sollte, um seine Autorität wieder herzustellen. Vor seiner Abreise trat ein Manifest ans Licht, in welchem die Aufführung des Herzogs mit den häßlichsten Farben geschildert wurde. Doch diesen Prinzen beunruhigte dieses wenig. Er wurde vom Volk bis zur Anbetung geliebt [f]). Sein Vorzug, der Sohn Gustavs des I. zu seyn, dessen Andenken den Schweden noch so neu und angenehm war: seine Zuneigung zu der durch die Gesetze eingeführten Religion: sein liebreiches und herablassendes Betragen, alles dies machte ihm die Herzen des gemeinen Mannes, der Geistlichkeit und derer von Adel geneigt, die ihr Vaterland und ihre Religion liebten; dahingegen man in Sigismunden einen Prinzen erblickte, der von Grundsätzen einer willkührlichen und uneingeschränkten Gewalt eingenommen, und dem von Jugend auf eine intolerante Religion eingeflößet worden war, deren Diener weiter nichts suchten, als die Güther dieser Welt an sich zu reissen, und die ihre Plünderungen für geheiligte Opfer ausgaben, an denen sich niemand ohne Gefahr, sich den göttlichen Zorn und Bannflüche auf den Hals zu laden, vergreifen durfte.

So bald der Regent von der bevorstehenden Abreise des Königs Nachricht erhalten hatte, berief er die Stände nach Wadstena, und stellte ihnen hier die Gefahr, der nunmehr ihre Freyheit und ihre Religion ausgesetzt wären, mit großem Nachdruck vor. Die Stände beschlossen einmüthig, daß eine Armee zusammen

f) Man nannte ihn am Hofe seines Neffen nur spottweise den König der Bauern, so wie man am Hofe zu St. Germain dem Herzoge von Beaufort während der Unruhen unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV. den Namen eines Königs der Hallen beylegte.

men gebracht werden, und man mit derselben dem Könige bis nach Calmar entgegen gehen sollte, und schrieben zu gleicher Zeit nebst dem Regenten an den König. Sie baten ihn in diesem Schreiben, die fremden Truppen, die er nach Schweden führen wolle, aus einander gehen zu lassen, und hinlängliche Sicherheit zu geben, daß er keinen Schweden beunruhigen, auch wider niemanden anders als gesetzmäßig verfahren werde, und sie versicherten, daß, wenn er diese Bedingungen genehmigte, er an ihnen gehorsame und getreue Unterthanen finden würde, die ihn auf eine seinem Stande und ihrer Schuldigkeit gemäße Art aufnehmen würden. Allein statt einer Antwort ließ er an die schwedischen Truppen den Befehl ergehen, die Parthey des Herzogs unverzüglich zu verlassen, und nur ihm und denen Folge zu leisten, die er ihnen als Befehlshaber zuschicken würde, widrigenfalls sie als Verräther und Rebellen bestrafet werden sollten.

Sigismund, der leicht einsehen konnte, daß, wenn er mit seinen Unternehmungen einen schleunigen Anfang machte, er den Herzog noch unbereitet finden, und ihn unvermuthet würde überfallen können, segelte bald nachher mit hundert Schiffen, worunter die meisten Truppen führten, von Danzig ab, und stieg ohne den mindesten Widerstand zu Calmar ans Land. Es sey nun, daß sein Onkel wirklich noch nicht vorbereitet genug war, oder daß er wegen des ungewissen Erfolges einen bürgerlichen Krieg nicht leichtsinnig anfangen wollte, oder daß er sich bey der Stärke des Königs befürchtete, des ganzen Reichs und sein eigenes Glück aufs Spiel zu setzen; so ist doch so viel gewiß, daß er den Weg der Unterhandlung, dem Wege der Waffen vorzuziehen suchte, und deshalb an den König schrieb. Er erbot sich, die Waffen niederzulegen, wenn der König ein gleiches thun, und ihm sowohl,

wohl, als seinen Freunden dieserwegen hinlängliche Sicherheit geben wollte, und that den Antrag, alle Streitigkeiten auf einer Versammlung der Stände und in Gegenwart derer vor kurzem in Stockholm angekommenen Gesandten einiger deutschen Fürsten in der Güte beyzulegen. Er fügte hinzu, daß, wenn sich der König diese Bedingungen gefallen ließe, er bereit sey, ihm allen Gehorsam und alle Unterwerfung zu beweisen; daß aber auch im entgegenstehenden Fall der König sich des vergossenen Blutes ganz allein schuldig machen würde, und er alsdenn fest entschlossen sey, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und sich für seine Pohlen, Schottländer und Deutsche, im geringsten nicht fürchte.

Weil der König dieses Schreiben zu beantworten verzögerte, so rückte der Herzog mit seinen Truppen bis eine Meile von Stegeburg vor. Hier erhielt er endlich die Antwort des Königs, die des Inhalts war: „daß der Herzog ihm das ganze Reich mit Inbegriff „seiner Apanage übergeben, sich des Titels eines Reichs„verwesers, so lange der König im Reiche seyn würde, „gänzlich enthalten, die in seinem Sold stehende Trup„pen abdanken, sich ohne alles Geräusch in sein Herzog„thum begeben, jedoch dessen Einkünfte zu genießen „haben sollte". Diese Antwort überzeugte den Herzog, daß er sich auf keinen Vergleich Hoffnung zu machen habe. Er entschloß sich deshalb, das Glück der Waffen zu versuchen, und brach mit seinen Truppen auf, um der Armee des Königs, die sich ebenfalls in Bewegung gesetzet hatte, eine Schlacht zu liefern.
1598. In der Gegend bey Stegeburg kam es bald zum Handgemenge. Die herzoglichen Truppen wurden schlecht angeführt, und die ganze Armee würde zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht der König aus politischen Ursachen das Zeichen zum Rückzuge hätte geben lassen.

Nach diesem Vorfall wurde durch Vermittelung des Markgrafen von Baden und des Grafen von Friese aufs neue an einem Vergleich gearbeitet; allein man konnte sich über nichts vereinigen, weil der Herzog vor allen Dingen verlangte, daß der König seine fremden Truppen abdanken, einen Reichstag zusammen berufen und ihm unterdessen die Würde eines Reichsverwesers lassen sollte.

Während dieser Unterhandlungen erhielt der Herzog einige Verstärkung, wodurch der König genöthiget wurde, in aller Stille aufzubrechen und nach Linköping zu marschiren. Der Herzog verfolgte ihn mit dem Entschluß, den Proceß durch eine Schlacht zu entscheiden, die auch bey Stangebro zum Nachtheil der königlichen Truppen vorfiel, welche dabey über zweytausend Mann verlohren. Man sagt, daß es nur bey dem Herzoge stand, sich der Person des Königs zu bemächtigen, der sich auf der andern Seite des Flusses fast ohne alle Bedeckung befand, und hier seine Truppen niedermetzeln sah, welches ihn in ein solches Schrecken setzte, daß er dem Herzoge den Frieden antragen ließ. Carl fand sich dazu geneigt, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm zuvor die rebellischen Senatoren, die er für die Urheber des Krieges hielt, ausgeliefert werden sollten. Der König mußte sich hiezu verstehen. Alle Feindseligkeiten hörten nunmehr auf und es kam bald nachher ein Vergleich zu Stande, dessen vornehmste Articel folgende waren: „Der Herzog sollte den Eid der Treue gegen den König erneuern, wogegen dieser versprach, das vergangene zu vergessen, und in Zukunft nach dem bey seiner Krönung geleisteten Eide zu regieren; der König sollte binnen vier Monathen eine allgemeine Versammlung der Stände veranstalten und den Kayser, die Könige und die Churfürsten ersuchen, Gesandte

„auf

„auf dieselbe zu schicken, damit in ihrer Gegenwart alle „Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und dem Könige „beygeleget werden könnten; unterdessen sollte der Her„zog den ausgelieferten Senatoren keine Gewaltthä„tigkeiten zufügen, oder durch andre an ihnen aus„üben lassen; beyde Theile sollten die Waffen nieder„legen und die fremden Truppen ohne Verzug abge„dankt werden; alle Festungen und Schlösser sollten „dem Könige eingeräumt werden, jedoch sollte er sich „derselben zum Nachtheil der Reichsverfassung, oder „zur Unterdrückung des Herzog Carls seines Onkels „nicht bedienen; der König sollte öffentlich erklären, „daß sich der Herzog keiner von denen zu seiner Verklei„nerung ausgestreueten Verläumdungen schuldig ge„macht habe; endlich sollten die Reichsstände diesen „Vergleich aufrecht zu erhalten suchen, und daher be„rechtiget seyn, auf die Vollziehung desselben zu drin„gen und sich demjenigen zu widersetzen, der demselben „entgegen handeln würde“.

Kaum war der Vergleich unterzeichnet, als sich der Herzog und der König wechselseitige Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft gaben, und sich mit einander unterredeten. Der Herzog überließ dem Könige zehen Schiffe, die ihn nach Danzig bringen sollten, und der König versprach dem Herzoge, seine Leute, die bey der Landung in Schweden von seinen Truppen gefangen genommen worden waren, wieder auf freyen Fuß zu stellen. Allein er kam seinem Versprechen nicht nach, und anstatt seinen Weg zu Lande bis nach Stockholm zu nehmen, um sich hieselbst einzuschiffen, begab er sich in der größten Eil nach Calmar, segelte von hier nach Danzig, nahm die Bediente des Herzogs mit sich und schickte von Danzig vierhundert Mann nach Calmar zur Verstärkung der dasigen Besatzung, mit dem Befehl, diesen Ort vor seiner Zurükkunft,

kunft niemanden zu übergeben. Der Herzog wußte nicht, worauf dieses Mißtrauen abzielte; er blieb aber nicht lange in dieser Unwissenheit. Er hörte, daß der König an allen europäischen Höfen bekannt machen ließ, daß sein Onkel sich der Verrätherey und des Aufruhrs schuldig gemacht habe, und daß er, der König, nicht gesonnen sey, einen von rebellischen Unterthanen mit Gewalt erzwungenen Vergleich zu halten, sondern sich vielmehr an allen, die ihm Gesetze vorzuschreiben sich erdreistet, rächen und aufs neue zu den Waffen greifen wolle, um die Schweden zum Gehorsam zu bringen.

Die damals zu Jönköping versammlete Stände 1599. schrieben deswegen an den König und baten ihn, die Bedingungen des mit seinem Onkel zu Lindköping getroffenen Vergleichs zu erfüllen, den Frieden, die Ordnung und die Gerechtigkeit in seinem Reiche wieder herrschen zu lassen, in demselben zu residiren, die bösen Rathgeber von sich zu entfernen und die protestantische Religion anzunehmen, oder doch seinen Sohn Uladislaus nach Schweden zu schicken, damit derselbe in dieser Religion unter der Vormundschaft des Herzog Carls erzogen und auf den Thron gesetzet werden könnte. Sie fügten hinzu, daß, wenn der König alle diese gütliche Vorschläge verwerfen sollte, sie entschlossen wären, ihn und seine Nachkommen des an der Krone habenden Rechts für verlustig zu erklären, und einen König zu erwählen, der sie nach den Gesetzen und der Verfassung des Staats regieren würde.

Diese mit Zuziehung des Herzog Carls abgefaßte Antwort brachte Sigismunden ungemein auf; den Ständen war aber dieses sehr gleichgültig, jedoch hielten sie für gut, fest zu setzen, daß der Herzog so lange, bis sich der König über ihre ihm gethane Vorschläge erklären würde, die Würde eines Reichsverwesers wieder annehmen und die Religion beschützen sollte.

Die=

Diesem Reichsschlusse zu Folge brachte **Carl** eine Armee zusammen, um aus Calmar die fremden Truppen zu vertreiben und sich dieses so wichtigen Ortes zu versichern. Die Besatzung zu Calmar ward daher aufgefordert; weil sie sich aber weigerte, von einem andern, als vom Könige, Befehle anzunehmen, so griff der Herzog diesen Platz mit Gewalt an und nöthigte die Besatzung, sich zu ergeben. Die Fremden wurden entwaffnet und mit einem weißen Stock in der Hand nach Pohlen zurückgeschickt.

Nach diesem Vorfall war es wohl nicht möglich, daß die Sachen in der bisherigen Lage bleiben konnten. Die Stände, die sich zu Stockholm versammlet hatten, giengen auch nunmehr so weit, daß sie dem Eide der Treue und des Gehorsams, den sie **Sigismunden** geschworen hatten, feyerlichst entsagten und ihn seiner Würde eines schwedischen Königs für verlustig erklärten, weil er wider alle Gesetze des Landes, und besonders wider das als ein Grundgesetz angenommene Testament des Königs seines Großvaters gehandelt, und den zu Linköping geschlossenen Tractat nicht gehalten habe.

Carl war zufrieden, die Sache so weit getrieben zu haben; um aber der Beschuldigung zu entgehen, daß er zum Nachtheil seines Neffen die Krone an sich gerissen und nicht so wohl aus Eifer für die Gesetze und für die Religion, als vielmehr aus Ehrgeiz sich ihm widersetzet habe, hielt er für dienlich, die Stände noch einen neuen Versuch bey seinem Neffen machen zu lassen, um ihn zur Absendung seines Sohnes **Uladislaus** nach Schweden zu bewegen. Die Stände boten daher diesem jungen Prinzen die Krone aufs neue an, wenn man ihn nach Schweden schicken würde, damit er hier auf eine den Gesetzen gemäße Art erzogen

gen werden könnte; jedoch sollte während der Minderjährigkeit desselben der Herzog **Carl** die Regierung des Reichs fortsetzen, und im Fall der König **Sigismund** binnen einem Jahre zu der Abschickung seines Sohnes nach Schweden sich nicht entschließen würde, nach Verlauf dieses Zeitraums alsdenn er sowohl, als sein Sohn und ihre weiblichen und männlichen Nachkommen auf immer von dem schwedischen Throne ausgeschlossen werden sollten.

Nachdem die Stände aus einander gegangen waren, so unternahm der Reichsverweser einen Kriegszug nach Finnland, wo der König **Sigismund** noch einen großen Anhang hatte. Er bemächtigte sich der Stadt Wiburg und nach seiner Zurückkunft nach Schweden mußte auf seinen Befehl die Sache der gefangenen Reichsräthe untersuchet, und ihnen der Proceß gemacht werden. Sie wurden alle zum Tode ver- 1600.
urtheilet; jedoch diejenigen, die um Gnade baten, erhielten sie, die andern hingegen wollten dem Herzoge ihr Leben nicht zu verdanken haben, und sie betheuerten, daß sie unschuldig wären, und daß sie blos deswegen stürben, weil sie ihrem rechtmäßigen Könige mit zu großer Treue gedienet hätten. Dies Beyspiel der Strenge setzte die Anhänger **Sigismunds** in großes Schrecken und um nicht einer gleichen Gefahr ausgesetzt zu seyn, verließen sie das Reich, und die meisten flüchteten nach Pohlen.

Die Zeit, die die Stände dem Könige **Sigismund** bewilliget hatten, um seinen Sohn **Uladislaus** nach Schweden zu schicken, war zwar nunmehr verstrichen, ohne daß dieser Prinz auf den an ihn ergangenen Antrag geantwortet hatte; man verlängerte aber diesen Termin noch auf sechs Monate, nach deren Verlauf man zur Wiederbesetzung des erledigten Throns die

nöthigen Verfügungen treffen wollte, im Fall Sigismund bey seinem bisherigen Stillschweigen beharren, oder das Anerbieten der Stände förmlich ausschlagen sollte; unterdessen sollte der Herzog alle Rechte der Souverainität ausüben. Diesem Reichsschlusse zu Folge, nahm Carl von allen Provinzen Besitz und alles wurde jetzt in seinem Namen ausgefertiget. Noch in eben diesem Jahre that er eine Reise nach Finnland und Esthland, wo sein Ansehn noch nicht sehr befestiget war, und so wohl sein Sohn Gustav Adolph, der erst sein sechstes Jahr erreichet hatte, als auch seine Gemahlin begleiteten ihn. Diese Prinzeßin, die mit den Reizungen der Schönheiten einen Heldenmuth verband, suchte den jungen Prinzen frühzeitig zu einem thätigen Leben, und zu allen Arten von Beschwerlichkeiten zu gewöhnen. Der Herzog machte sich in diesem Feldzug ganz Esthland und den größten Theil von Liefland unterwürfig.

1601. In dem folgenden Jahre nahm er eben diese Reise in Begleitung des jungen Prinzen und der Herzogin seiner Gemahlin vor. Die Jahreszeit war schon so strenge, daß ihr Schiff in der Nacht im Hafen einfror, und sie über das Eis ans Land gehen mußten, ohne daß davon dem jungen Gustav eine Unpäßlichkeit zustieß; so dauerhaft und stark war von Natur seine Leibesbeschaffenheit, und sie wurde es durch die Erziehung, die man ihm gab, noch mehr.

Man erzählet, daß ihn der Herzog in seinem fünften Jahre mit nach Calmar nahm, um die Flotte, die man wider die Lübecker ausrüstete, zu sehen. Ein vornehmer Officier fragte den jungen Prinzen, welches Schiff ihm am besten gefiele? Dieses da, antwortete er, und zeigte mit seiner kleinen Hand nach einem Schiff, das Swarta-Riddaren, oder der schwarze

Ritter

Ritter hieß. Und warum hat dieses Ihren vorzüglichen Beyfall? Weil es, erwiederte der Prinz, die meisten Canonen führet. Es war auch in der That ein großes Schiff von drey Verdecken, auf dessen Vordertheil sich noch überdies eine Batterie von zwölf Stücken, und auf dem Hintertheil eine von sechs Stücken befand. In diesem Alter wußte er schon, wer er war. Als einsmal die Frau, die ihn auf den Armen trug, von einigen ihrer Bekanndten unterweges aufgehalten wurde, so verdroß dieses den kleinen Gustav und er sagte zu ihnen: gehet weg; wisset ihr nicht, daß ich ein großer Herr bin? Die Güte seines Herzens leuchtete aber in diesen Jahren eben so sehr, als jener edle Stolz, hervor. Ein Oeländischer Bauer überbrachte ihm eines von den kleinen Pferden, deren Raße sich noch in dieser Gegend erhält. Ich werde euch dieses Pferd bezahlen, sagte der junge Prinz zu ihm; denn vermuthlich habt ihr es mir nicht schenken wollen und ihr braucht Geld. Er zog hierauf einen kleinen Beutel mit Ducaten aus der Tasche und schüttete ihn in den Händen des Bauers völlig aus.— Der Herzog sein Vater gieng einst auf den Wiesen bey Nykiöping spazieren und ließ den jungen Gustav zu sich bringen, damit er hier ein wenig laufen sollte. So bald er sich in Freyheit sah, lief er nach den Gesträuchen. Man wollte ihn durch die Vorstellung, daß sich hier große Schlangen aufhielten, zurückhalten. So gebt mir einen Stock, anwortete er ganz unerschrocken, damit ich sie tödten kann. Der Herzog, der über diesen Einfall des jungen Prinzen lachte, sagte zu den Personen seines Gefolgs; ihr glaubt, daß er sich fürchtet; allein ich versichere euch, daß er davon nichts weiß. So unbedeutend auch diese Züge zu seyn scheinen; so lernet man doch den Character dieses großen Königs daraus kennen, und überdies ist in der

Geschichte eines solchen Helden, wie Gustav Adolph war, nichts kleines. Auch die an sich gleichgültigsten Handlungen werden bey einem so berühmten Prinzen wichtig.

Der sechsmonathliche Termin war unterdessen abgelaufen, ohne daß der König Sigismund auf den Antrag der Stände geantwortet hatte. Der Herzog
1604. Carl hielt deswegen zu Nörkiöping einen allgemeinen Reichstag, auf welchem er von denen das Vaterland drohenden Gefahren ein rührendes Gemählde entwarf. Es war nicht nur in einem Kriege mit Moscau und Pohlen verwickelt; sondern es sollte auch vom Könige von Dännemark angefallen werden, der ohne Ursach seine Commißarien zurückberufen, und die Unterhandlungen wegen Berichtigung der Gränzen von Lappland abgebrochen hatte. Carl stellte deshalb der Versammlung vor, daß ihnen bey solchen Umständen ein König, und kein bloßer Reichsverweser nöthig sey; daß er für seine Person sehnlich wünschte, seiner zeither geführten Würde entlediget zu werden und sich den Geschäften gänzlich entschlagen zu können, und daß er ihnen anriethe sich mit dem Könige Sigismund zu vergleichen, oder seinen Neffen den Herzog Johann von Ostgothland, dem nach dem Rechte der Erstgeburth, das durch das Testament Gustavs I. seines Vaters seine Gültigkeit erhalten habe, die Krone zukäme, auf den Thron zu erheben.

So aufrichtig auch dieser Rath des Herzogs zu seyn schien; so sahen doch die Stände leicht ein, was er von ihnen wünschte, und nach einer reiflichen Ueberlegung, waren sie alle der Meynung, daß sich Sigismund selbst zur Regierung unfähig gemacht, da er alle Grundgesetze des Staats über den Haufen zu werfen gesuchet habe. Es sey nunmehr eine ausgemachte

Sache,

Sache, daß er nicht zugeben wolle, daß sein Sohn unter den vorgeschriebenen Bedingungen König von Schweden werden sollte. Ueberdies sey dieser noch ein Kind, und Schweden brauche bey den gegenwärtigen critischen Umständen einen klugen und wachsamen König, der seine Unterthanen zu regieren wisse, und die Beschwerlichkeiten des Krieges ausstehen könne. Zwar scheine das Recht für den Herzog **Johann** von Ostgothland zu reden; allein er sey kaum aus den Jahren der Kindheit und habe also in dieser Absicht mit dem Prinzen **Uladislaus**, dem Sohne **Sigismunds**, einen gleichen Fehler. Der Reichsverweser bliebe daher der einzige, der König zu werden verdiene. Er sey der Sohn des großen **Gustav Wasa**, der sich um das Vaterland so sehr verdient gemacht habe; er besitze Klugheit, Tapferkeit und alle so wohl in Geschäften, als in Anführung der Armeen nöthige Erfahrung, und man müsse ihn deswegen bitten, die Krone anzunehmen. Das Gesetz, das das Recht der Erstgeburth festsetze, verlange nicht, daß man sich in Fällen, wo es auf das Wohl des Staats ankomme, darnach richten solle; die Wohlfarth des Vaterlandes sey vielmehr das höchste Gesetz, das allen andern vorgezogen werden müsse, und es sey also nothwendig, das Decret, das **Siegismunden** vom schwedischen Throne ausschließe, zu bestätigen, und seine Nachkommen noch hinzuzufügen.

Alles dies wurde einmüthig vollzogen, der Herzog **Carl** zum Könige von Schweden erklärt, **Gustav Adolph** sein Sohn zu seinem Nachfolger bestimmt, und den Nachkommen dieses Prinzen die Krone versichert; überdies aber noch festgesetzet, daß derjenige, der diesem Reichsschluß entgegen handeln, oder dem Könige **Carl** IX. den Eid der Treue nicht leisten würde, als ein Rebelle und Verräther des Vaterlandes

angesehen werden sollte. Man fügte einige Artickel hinzu, um die Thronfolge, im Fall die Linie des neuen Königs erlöschen sollte, auf einen sichern Fuß zu setzen.

Ehe Carl sich der Last einer Krone unterzog, ließ er sich sehr darum bitten, und er glaubte, so verfahren zu müssen, um den Verdacht, sie seinen Neffen entrißen zu haben, von sich abzulehnen, und um der Welt glaubend zu machen, daß er der Nothwendigkeit der Angelegenheiten, den Wünschen der Nation und dem öftern Anhalten der Stände habe nachgeben müssen. Im Grunde war wohl die Nation, die von jeher das Vorrecht, sich ihre Könige zu erwählen, gehabt, und sich desselben nur aus Erkenntlichkeit zum Besten Gustavs Wasa begeben hatte, berechtiget, von einer Verordnung abzugehen, welche die Umstände ungültig machen konnten; überdies erhob sie einen Sohn dieses großen Prinzen auf den Thron, und Johann sein Bruder und Sigismund selbst hatten denselben auf keine andre Art, als durch eine ähnliche Revolution bestiegen. Der Fall, von dem hier die Rede ist, war beynahe demjenigen gleich, der sich zu den Zeiten des Königs Magnus, mit dem Zunamen Smeke zutrug, wo die Stände sich anheischig machten, die Krone bey seiner Familie zu erhalten; und überhaupt ziehet das schwedische Gesetz die Söhne der Könige Fremden vor; allein es bleibt immer eine freye Wahl von Seiten der Stände, die, wenn sich auch ihre Wahl auf die Familie des verstorbenen Königs einschränkt, blos einen Tribut der Dankbarkeit oder der Ehrfurcht gegen das Andenken des Prinzen entrichten, ohne daß solches als eine Schuldigkeit, oder als eine von dem Geist des Gesetzes entfernte Nothwendigkeit angesehen werden kann.

Es war im Jahr 1604, als die Regierung Carls IX. ihren Anfang nahm. Er wollte sie gleich anfänglich durch

durch eine wichtige Unternehmung merkwürdig machen, und er begab sich zu dem Ende noch in eben diesem Jahre nach Liefland, wo er mit seinen zusammengebrachten Truppen auf die Pohlen losgieng; allein der Erfolg stimmte mit seiner Erwartung nicht überein. Seine Armee wurde geschlagen, und er selbst rettete kaum sein Leben. Er würde gewiß in die Hände seiner Feinde gefallen seyn, wenn ihn nicht ein Officier von seinen Truppen Namens **Heinrich Wrede** dadurch, daß er ihm sein Pferd gab, in Freyheit gesetzt hätte; dagegen büßte aber **Wrede** sein Leben ein, dessen Nachkommen von der Erkenntlichkeit des Königs, Beweise erhielten.

In dem folgenden Jahre wurde dieser Prinz mit seiner Gemahlin feyerlich gekrönet und er setzte den Krieg in Liefland mit einem weit glücklichern Erfolge fort, so, daß die Pohlen Unterhandlungen zu einem Frieden, oder wenigstens zu einem Waffenstillstand vorschlugen.

Der junge **Gustav** war unterdessen zu dem Alter gelangt, wo die jungen Prinzen den Händen der Frauenzimmer entzogen werden, um sie zur Erlernung der Wissenschaften und derer ihrer Gebut anständigen Kenntnisse anzuführen. Der König, der die Wichtigkeit einer guten Erziehung in ihrem ganzen Umfange kannte, übernahm selbst die Wahl eines Gouverneurs und Lehrers für seinen Sohn. Seinen Hofmarschall **Otto von Märner**, einen Edelmann aus einem vornehmen Hause im Brandenburgischen, und dessen persönliche Verdienste ihm vollkommen bekannt waren, ernannte er zum Gouverneur, und den **Johann Skytte**, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und der nach einer neunjährigen durch die vornehmsten europäischen Reiche gethanen Reise mit den größten Kenntnissen bereichert in sein Vaterland zurückgekommen war, zum

ersten Lehrer. Unter diesem verdienstvollen Manne erlernte Gustav die alten Sprachen, die Beredtsamkeit, die Geschichte, die Rechtsgelahrheit und die Staatskunst. Ein glückliches und alles leicht fassendes Genie, ein bewundernswürdiges Gedächtniß, eine eben so seltene, als nothwendige Gelehrigkeit, alles dies, mit einer unermüdeten Wißbegierde verbunden, brachte ihn so weit, daß er schon in seinem zwölften Jahre das lateinische, deutsche, niederländische, französische und italiänische wie seine Muttersprache redete, und das pohlnische und moscowitische ziemlich verstand. Er wußte die großen Verdienste seines Lehrers zu schätzen. Er erhob ihn in der Folge zur Würde eines Reichsraths, und **Skytte** wurde nebst dem Canzler **Axel Oxenstiern** einer der vornehmsten Minister dieses Prinzen.

Die Kriege, in welchen Schweden damals verwickelt war, und der zweyjährige in den Niederlanden geschlossene Waffenstillstand zogen viele französische, deutsche, engländische, schottländische und einige italiänische und spanische Officiers nach Schweden, die in den Kriegen, die diese Krone mit ihren Nachbarn führte, ihr Glück zu machen hofften. Diese Officiers bemerkten bey ihrem Aufenthalt am Hofe gar bald das außerordentliche Genie des jungen **Gustav Adolphs**, der sich bey ihnen nach der Stärke ihres Landes, nach den Sitten und Gesetzen ihrer Landsleute, und nach der Art, Pläze zu befestigen, Schiffe auszurüsten und Truppen abzurichten, sorgfältig erkundigte. Die Officiers machten es sich zum Vergnügen, ihm auf alle seine Fragen genau zu antworten und seiner Wißbegierde ein Gnüge zu thun, weil sie wußten, daß sie sich dadurch beym Könige am meisten beliebt machen konnten, der von seinem Sohne eine so große Hoffnung gefaßt hatte, daß, wenn er öfters von dem, was er zum

Ruhm und Glück der schwedischen Nation zu thun sich vorgenommen habe, redete, er hinzufügte: **ich schmeichle mir nicht, damit zu Stande zu kommen; allein dieser wird es thun.** Diese Reden breiteten sich bald im ganzen Reiche aus und machten der Nation die große Achtung, die der König Carl für seinen Nachfolger hegte, bekannt. Selbst die Schweden bekamen dadurch einen so hohen Begriff von ihm, daß vielleicht keiner war, der nicht alles von ihm erwartete. So groß aber auch ihre Erwartung seyn mochte; so muß man doch zugestehen, daß Gustav sie weit übertraf, und daß seine Regierung eine Folge von Wundern war.

So bald dieser junge Held das funfzehnte Jahr erreichet hatte, erklärte ihn der König sein Vater zum Großherzog von Finnland, zum Herzog von Esthland und Westmannland, und setzte ihn zu gleicher Zeit in den Besitz der Stadt Westerähs. Die Hoffnung der Schweden war allein auf ihn gerichtet. Die Gesundheit des Königs nahm immer mehr und mehr ab, und die Umstände wurden täglich critischer. Einige Zeit nachher hielt der König einen Reichstag zu Stockholm, und verlangte eine den Gefahren, die den Staat bedroheten, gemäße Hülfe; allein der Reichstag bezeigte keine Neigung, seine Absichten wegen des Krieges mit Moscau, Pohlen und Dännemark zu begünstigen. Der König redete deswegen mit so vielem Eifer und mit einer so großen Heftigkeit zu den Ständen, daß dadurch seine Gesundheit, die ohnedies schon durch stete Arbeiten und durch die Beschwerlichkeiten des Krieges mehr als durch das Alter geschwächt worden war, noch hinfälliger wurde. Er bekam einen Anfall vom Schlagfluß, von dem er zwar wieder hergestellet wurde, der aber eine gewisse Schwermüthigkeit bey ihm nachließ, die ihm bis an seinen Tod an-

 hieng.

hieng. Nichts destoweniger reisete er von einem Hafen zum andern, um die Anstalten zur Ausrüstung einer Flotte zu beschleunigen, die ein ansehnliches Corps Truppen zur Belagerung von Iwanogrod nach Rußland überführen sollte.

Gustav Adolph bat den König inständigst, dieser Expedition beywohnen zu dürfen, um die Truppen unter dem Contre-Admiral Georg Gyllenstierna zu commandiren; allein der König hatte gegründete Ursachen, ihm seine Bitte abzuschlagen. Man wagte zu viel, einen so jungen Prinzen zu einer Zeit nach einem so entlegenen Reich abreisen zu lassen, wo Schweden selbst seiner Gegenwart benöthiget war, um es wider einen weit nähern und gefährlichern Feind zu vertheidigen, und wie viele Unordnung und Verwirrung würde nicht im Fall des Absterbens des Königs entstanden seyn, wenn sein Nachfolger nicht gegenwärtig gewesen wäre, die Regierung zu übernehmen, den Dänen die Spitze zu bieten und die gute Ordnung im Innern des Reichs aufrecht zu erhalten.

Christian IV. ohnstreitig einer der größten nordischen Könige, regierte damals in Dännemark. Er war von großer Statur, wohl gebildet, von Natur sanftmüthig, liebreich, großmüthig und mitleidig. Er hatte im Jahr 1588. den Thron bestiegen und wurde erst 1596. gekrönet. Seine Regierung dauerte beynahe sechszig Jahre, und er rühmte sich daher auch, der älteste unter allen europäischen Königen zu seyn. Er trug rühmliche Zeichen seiner Tapferkeit an seinem Körper. Als Staatsmann und Krieger wußte er nicht nur, große Entwürfe zu machen, sondern war auch fähig, sie auszuführen. Er sah mit Verdruß und Eifersucht das Haus Wasa auf einen Thron, an dem er die größten Ansprüche zu haben glaubte, erblich

erhoben,

erhoben, und Schweden bey seinem Glück in Moscau und Liefland mit starken Schritten dem Uebergewicht in Norden entgegen eilen. Er hielt es seinem Intresse gemäß, diese Macht in ihrem Laufe aufzuhalten und ihrem Glück Gränzen zu setzen. Die Gelegenheit konnte nicht schöner seyn. Es war nicht wahrscheinlich, daß Schweden, das schon durch einen langwierigen Krieg geschwächt, und noch mit zwey mächtigen Feinden beschäftigt war, einem Feinde großen Widerstand würde thun können, der gleich anfänglich in das Innerste des Landes drang, und der sich schon längst dazu vorbereitet hatte. **Christian** hatte eine zahlreiche und wohl ausgerüstete Flotte, gute Truppen, und seine Finanzen waren in dem besten Zustande. Schweden war an Menschen und am Gelde entblößt, seine Flotte weit entfernt und nicht in dem Stande, sich mit der dänischen messen zu können. Es fehlte nur noch an einem Vorwande zum Angriff. **Christian** führte in seinem Manifest viele nichtsbedeutende Ursachen an, weil er keine rechtmäßigen finden konnte. Schweden, das mit Moscau und Pohlen genug zu thun hatte, hatte mit der äußersten Sorgfalt alle Gelegenheit, den Dänen Mißvergnügen zu erwecken, vermieden, und die Tractaten mit der größten Treue beobachtet; **Christian** hingegen den stettinischen Vergleich zum öftern gebrochen, wozu Schweden bey seiner gegenwärtigen Verfassung still zu schweigen sich genöthiget sah. Es ward daher Schweden nicht schwer, das Manifest des Königs von Dännemark, der mit den Moscowiten und dem Könige von Pohlen ein Trutzbündniß wider Schweden geschlossen hatte, zu widerlegen. Im 1611.
Monat April des 1611ten Jahres erklärte **Christian** diesem Reiche den Krieg. Die schwedischen Stände versammleten sich deswegen zu Oerebro, und voll Unwillen über das Verfahren des Königs von Dännemark

mark faßten sie einmüthig den Entschluß, ihrem Könige in einem so rechtmäßigen Kriege aus allen Kräften beyzustehen. In eben dieser Versammlung erklärte **Carl**, nach der alten Gewohnheit der nordischen Könige, seinen Sohn **Gustav**, der in sein siebenzehntes Jahr trat, für majorenn, und schickte ihn nach Westgothland, um die Truppen und einige fremde Regimenter, die hier im Quartier standen, zusammen rücken zu lassen. Der König von Dännemark unternahm eine Landung auf die Insel Oeland, deren er sich mit geringer Mühe bemächtigte, nachdem er sich von dem Schloß Borgholm Meister gemacht hatte. Die dänische Flotte gieng hierauf vor Calmar, dem festesten Ort, der damals in Schweden war. Der König belagerte es in Person, während daß der König von Schweden und sein Sohn **Gustav Adolph** mit einem kleinen Corps in der Ebene bey Rysby oder Rizburg campirten und sich Hoffnung machten, daß die Dänen in ihrer Unternehmung wider eine zu einer langen Vertheidigung so geschickten Festung unglücklich seyn würden; allein sie wurden sehr betrogen, da sie vernahmen, daß sich die Stadt ergeben und auch das Schloß durch Verrätherey des Commendanten **Soma** capituliret hatte.

Bey dieser Nachricht gerieth der von Natur lebhafte und hitzige **Carl** in einen so wüthenden Zorn, daß er alles, was er sich selbst und seiner Würde schuldig war, zu vergessen schien, und einen Trompeter an den König von Dännemark mit einem Schreiben schickte, worinn er, ohne auf seine Würde, auf sein Alter und auf seine kränkliche Umstände Rücksicht zu nehmen, dem Könige von Dännemark den Antrag that, ihre Streitigkeiten durch einen Zweykampf zu entscheiden, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Das Schreiben und die Antwort sind so sonderbar,

derbar, daß wir nicht umhin können, sie hier anzuführen.

Schreiben Carl IX. Königs von Schweden, an den König Christian IV. von Dännemark g)

„Wir Carl, von Gottes Gnaden König in Schwe-
„den, der Gothen und Wenden ꝛc. lassen Dir Chri-
„stian dem Vierten, Könige von Dännemark wissen,
„daß Du nicht als ein christlicher und ehrlicher König
„gehandelt hast, indem Du ohne Noth und ohne Ur-
„sach, den vor vierzehen Jahren zwischen den beyden
„Kronen zu Stettin geschlossenen Frieden gebrochen,
„mit deiner Armee unsre Festung Calmar berennet,
„die Stadt überrumpelt, und das Schloß so wohl, als
„Oeland und Borgholm, durch Verrätherey erobert,
„und dadurch zu einem grausamen Blutvergießen An-
„laß gegeben hast. Wir hoffen aber zu Gott dem
„Allmächtigen, der ein gerechter Richter ist, daß er
„Dein ungerechtes Verfahren strafen und rächen werde;
„und weil wir bisher alle billige Mittel, einen Ver-
„gleich zu bewirken, gebraucht haben, und Du solche
„jederzeit verworfen hast, so wollen wir den kürzesten
„Weg vorschlagen, um des Streitens ein Ende zu
„machen, weil Du hier so nahe bist. Stelle Dich da-
„her, nach der alten Gewohnheit der Griechen, mit
„uns im freyen Felde mit zwey deiner Kriegsbedienten
„zu einem Kampfe ein. Wir wollen Dir gleichfalls in
„einem ledernen Koller ohne Helm und Harnisch blos
„mit dem Degen in der Faust begegnen. Was die
„beyden andern anbetrifft, die uns folgen sollen; so
„mögen

g) v. Hollbergs dänische Reichshistorie, Th. 2. p. 629. der deutschen Uebersetzung.

„mögen sie im vollen Harnisch erscheinen, und der eine „mag zwo Pistolen und einen Degen, und der andre „eine Musquete nebst einer Pistole und einem Degen „haben. Wo Du dich nicht einstellest, so halten wir „Dich für keinen ehrliebenden König, vielweniger für „einen Soldaten. Gegeben in unserm Lager bey Risby „den 12ten August 1611.

Es sey nun, daß der König von Dännemark es für unanständig hielt, einen Klopffechter abzugeben und sich zu einer Zeit in einen Zweykampf einzulassen, da er an der Spitze einer Armee stand, oder daß er mit dem Alter und den kränklichen Umständen eines Gegners, der mehr seine Verzweiflung, als seine Kräfte zu Rathe zog, Mitleiden hatte; kurz er verwarf diese der königlichen Würde ganz unwürdige Art, seine Streitigkeiten mit ihm auszumachen, und überschickte ihm folgende Antwort:

„Wir Christian der Vierte, König zu Dännemark „und Norwegen ꝛc. lassen Dir Carl dem Neunten, König in Schweden wissen, daß uns Dein grober und „unhöflicher Brief durch einen Trompeter überliefert „worden ist. Wir hatten uns keines solchen Schreibens von Dir versehen; aber wir merken, daß die „Hundstage noch nicht vorbey sind, und daß sie noch „mit aller Macht in Deinem Gehirne wirken. Wir „haben daher beschlossen, uns nach dem alten Sprichwort zu richten: wie man in den Wald hineinschreiet, „so schallet es wieder zurück. Zur Antwort auf Deinen Brief mag dieses dienen. Was das erste anbetrifft, da Du schreibst, daß wir nicht als ein christlicher und ehrlicher König gehandelt hätten, indem „wir den stettinischen Frieden gebrochen; so sagst „Du hierinn nicht die Warheit, sondern redest als „einer, der sich mit Scheltworten verantworten

„will,

„will, weil er sich nicht getrauet, sein Recht mit dem „Schwerdte auszuführen. Die äußerste Noth „hat uns zu diesem Kriege gezwungen, welches wir „vor Gott am jüngsten Tage verantworten zu können „hoffen, wo Du auch erscheinen wirst, um von allem „unschuldigen Blut, das in diesem Kriege vergossen „worden, und von den Grausamkeiten, die Du gegen „Deine Feinde und gegen andre arme Menschen ver„übet hast, Rechenschaft zu geben. Du schreibst fer„ner, daß wir die Stadt Calmar überrumpelt und das „Schloß nebst Oeland und Borgholm durch Verrä„therey eingenommen hätten. Dies ist auch nicht „wahr; denn wir haben das Schloß mit Ehren einge„nommen. Und Du solltest dich schämen, so oft Du „daran gedenkest, daß Du solches nicht mit den nöthi„gen Dingen versehen, oder entsetzt hast, sondern an„statt dessen vor Deiner Nase hast einnehmen lassen; „und doch willst Du den Namen eines guten Solda„ten führen?

„Was den Zweykampf anlanget, den Du uns an„trägst, so kömmt uns solches sehr lächerlich vor, weil „wir wissen, daß Du schon von Gott genug gestraft „bist, und daß es Dir dienlicher seyn würde, hinter „einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fech„ten. Du bist vielmehr eines guten Arzts benöthiget, „der Dein Gehirn zurecht bringen kann, als uns in „einem Zweykampf zu begegnen. Du solltest Dich „schämen, Du alter Narr, einen ehrliebenden Herrn „anzugreiffen. Du hast solches vielleicht von alten „Weibern gelernet, welche gewohnt sind, den Mund „zu gebrauchen. Laß das Schreiben nur unterweges, „weil Du noch etwas anders thun kannst. Ich hoffe „mit Gottes Hülfe, daß Du alle Deine Kräfte nöthig „haben wirst. Indessen erinnern wir Dich, daß Du „unsern Herold und die zwey Trompeter loslassest, wel-

„che

„che Du wider Kriegsgebrauch hast gefangen nehmen „lassen, wodurch Du Deinen schwachen Verstand an „den Tag geleget. Doch magst Du auch glauben, daß, „wenn Du ihnen, den geringsten Schaden zufügest, „Du dadurch Dännemark und Norwegen noch nicht „gewonnen hast. Nimm Dich in acht, daß Du hier„inn nichts anders thust, als was Du sollst. Dies ist „unsre Antwort auf deinen groben und unhöflichen „Brief. Gegeben auf unserm Schloß Calmar den „14ten August 1611."

Man kann nicht läugnen, daß nicht aus diesen beyden Briefen viel Grobheit und Wildheit hervorleuchte. Man glaubt beym Lesen, in den Zeiten der Belagerung von Troja zu leben, wo sich die Könige für todte Hundeköpfe schimpften. Dieses Betragen ist von der Feinheit und dem Wohlstande unsrer Sitten so weit entfernt, daß man sich jetzt ärgern würde, wenn Privatpersonen aus dem niedrigsten Stande in diesem Tone eines zänkischen Weibes an einander schreiben sollten. Indessen war dies nicht der einzige Vorfall von dieser Art, der dem Könige Carl IX. begegnete. Er hatte einige Jahre zuvor mit Johann Zamosky, Feldherrn und Großkanzlern von Pohlen, eine ähnliche Streitigkeit. Zamosky hatte die Dreistigkeit, den König von Schweden zu einem Zweykampf aufzufordern, und dieser antwortete ihm unter andern: „Du „bist mir nicht am Stande gleich: wärest du es, so „würde ich dich nicht mit einem Degen, sondern mit einem guten Stocke tüchtig prügeln". Zamosky überschritt alle Gränzen, und seine Antwort war in noch weit gröbern und unanständigern Ausdrücken abgefaßt, die jedoch unbeantwortet blieb, weil vielleicht der König einsah, daß dergleichen Federkriege nur das Publicum belustigten und zu nichts nützten.

Die

Die Antwort des Königs von Dännemark war 1611.
Carln äußerst empfindlich, besonders die Stelle, daß er von Gott schon genug gestraft sey, wodurch er vermuthlich auf den einige Zeit zuvor gehabten Anfall vom Schlage zielte, der ihm nicht nur eine schwere Aussprache, bey der man nicht immer alles, was er sagen wollte, verstand, zugezogen, sondern auch seinen Verstand und sein Gedächtniß merklich geschwächet hatte.

Nach der Einnahme der Stadt und des Schlosses Calmar führte Christian seine Flotte nach Dännemark zurück und beendigte den diesjährigen Feldzug. Um die Abwesenheit seines Feindes zu nützen, übertrug der König von Schweden dem Prinzen Gustav das Commando eines kleinen Corps, mit welchem er nach Oeland überschiffte, und sich dieser Insel und des Schlosses Borgholm, mit einer gleichen Geschwindigkeit wie Christian, wieder bemeisterte. Auf seinem Rückzuge stellte man ihm einen Dänen vor, der von dem Commendanten zu Christianopel in der Landschaft Bleckingen mit einem Schreiben an den König von Dännemark abgeschickt worden war, worinn der Commendant seinen König bat, ihm fünfhundert Reuter zuzuschicken, damit er dadurch in den Stand gesetzet werden könnte, den Progressen der Schweden Einhalt zu thun und sie zu verhindern, das Land fernerhin unter Contribution zu setzen. Der junge Prinz faßte sogleich den Entschluß, sich dieses Vorfalls zu bedienen, um von Christianopel Herr zu werden. Er ließ fünfhundert schwedische Reuter mit der dänischen Uniform kleiden, setzte sich in der Nacht in aller Stille mit denselben in Marsch und näherte sich der Stadt. Die Gleichheit der Sprache und die Verkleidung der Truppen betrogen die Dänen. Die Thore wurden geöffnet: die schwedischen Reuter drangen ein, und hie-

1611. ben die Besatzung nieder, ehe sie sich noch in einigen Vertheidigungsstand setzen konnte. Dies war der erste Versuch **Gustav Adolphs**. In einem Alter, wo andre kaum zu gehorchen wissen, bekleidete er schon die Stelle eines Feldherrn.

Der junge Prinz würde seine Progressen weiter getrieben haben, wenn ihn nicht die bedenklichen Gesundheitsumstände des Königs nach Schweden zurückgerufen hätten. Mit Ehre und mit Beute kam er zurück; er fand aber den König in einem Zustande, der wenig Hoffnung zu seinem Leben machte. Es sey nun, daß der Verlust von Calmar, wodurch den Dänen der Weg in das Innerste von Schweden geöffnet wurde, dem Könige **Carl** den empfindlichsten Verdruß verursachet hatte, oder daß ihm der Schritt, den König von Dännemark zu einem Zweykampf aufgefodert zu haben, und die darauf erhaltene Antwort, äußerst nagend gewesen war; so wurde er auf dem Wege nach Nikiöping von einer tödtlichen Krankheit überfallen, an der er in dieser Stadt den 30 October 1611. in dem ein und sechszigsten Jahre seines Alters seinen Geist aufgab. Man erzählet, daß, als ihm jemand auf seinem Todbette die Nachricht überbrachte, daß sein General **Jacob de la Gardie** h) über die Russen wichtige Vor-

h) Ein Sohn von Pontus de la Gardie, einem französischen Edelmann, alle beyde große Feldherren und die Schweden wichtige Dienste leisteten. Gustav Adolph gestand, daß er seine Kenntnisse von der Kriegswissenschaft dem Jacob de la Gardie zu danken habe. Puffendorf führet von ihnen an, daß ihnen der schwedische Adel, weil sie Ausländer waren, viel Verdruß und viele Widerwärtigkeiten zugezogen habe, daß sie aber stets durch ihre Rechtschaffenheit und durch ihre Verdienste über ihre Neider gesieget hätten. Von diesen beyden großen Männern

Vortheile erfochten, und wegen der Erhebung des jungen Prinzen Carl Philipps zur Würde eines Czaars einen Präliminartractat zu Stande gebracht hätte, der König ganz gelassen zur Antwort gab: die weltlichen Angelegenheiten gehen mich nichts mehr an; ich lasse sie in bessern Händen, und dabey auf Gustav Adolphen einen zärtlichen Blick warf. 1611.

Dieser große Prinz hatte sich zum erstenmal mit Anna Maria, einer Tochter des Churfürsten von der Pfalz Ludwigs, vermählet, die ihm viele Kinder gebahr, von denen aber nur Catharina am Leben blieb, die in der Folge die Gemahlinn des Pfalzgrafen von Zweybrücken Johann Casimirs, und die Mutter Carl Gustavs ward, der nach der Abdankung der Königinn Christina unter dem Namen Carls X. den schwedischen Thron bestieg. Mit seiner zweyten Gemahlinn Christina von Hollstein-Schleswig zeugte er Gustav Adolphen, Carl Philippen, der den 27sten Jenner 1622 zu Narva starb, und Maria Elisabeth, die Gustav Adolph an den Herzog Johann von Ostgothland, seinen Halbbruder, verheirathete. Er hinterließ auch einen natürlichen Sohn, der den Titel eines Grafen von Gyldenhielm führte, und Großadmiral von Schweden ward, nachdem er aus einem grausamen und langwierigen Gefängniß, worinn er achtzehen Jahre hindurch in Pohlen gesessen hatte, gegangen war.

Carl war ein König, dessen mit guten und bösen Eigenschaften vermischter Caracter von einigen gelobet, von andern getadelt worden ist. Man kann ihm indessen viele von den Tugenden, die einen großen König

nern und von ihrem Ursprung findet man in des Bayle Dictionaire unterschiedene Anecdoten. Man lese auch: Ioh. Schefferi Memorabilium Sueticae gentis exemplorum liber singularis. Amstel. 1671. in 8vo.

1611. nig ausmachen, nicht absprechen. Er liebte seine Unterthanen, wie seine Kinder. Er war ein guter Vater, ein guter Ehemann, ein guter König. Seine Religion, die bey dem unbilligen Betragen eines bösen Rathschlägen und einem unvernünftigen Eifer überlassenen jungen Prinzen zu seiner Größe vieles beygetragen hatte, schätzte er ungemein hoch. Er liebte den Krieg; aber er führte bloß gerechte und nothwendige. Er war wachsam, unerschrocken, mässig, unermüdet, stets da, wo seine Gegenwart erfordert wurde, und ertrug Hitze und Kälte mit gleicher Standhaftigkeit. Er besaß für die damaligen Zeiten keine gemeine Kenntnisse [i]). Er verstand die lateinische und deutsche Sprache, etwas französisches, die Geschichte und die Geographie, und liebte die Wissenschaften so sehr, daß er es zu einem Gesetz machen wollte, daß ein Edelmann, wenn er nicht nach der auf den Universitäten eingeführten Ordnung studiret haben würde, von allen bürgerlichen Bedienungen ausgeschlossen seyn sollte; allein die Stände verweigerten ihre Einwilligung, und es ward zwar kein Gesetz, aber doch ein Mittel, sich bey diesem Prinzen beliebt zu machen, und seinen Schutz so wohl, als seine Gnade zu erlangen. Kurz, er wurde von allen seinen Unterthanen bedauert, vorzüglich von der Geistlichkeit und dem Volke, die ihn als den Erhalter der evangelischen Religion, und als den Vertheidiger der protestantischen Kirche, ansahen.

Der auffallendeste Fehler in dem Caracter Carls, und vielleicht der gefährlichste bey einem Könige, war seine Hitze. Er gerieth zum öftern in einen übermässigen Zorn, der seine Vernunft auf Abwege verleitete, und

i) Man eignet ihm einen nicht übel geschriebenen Tractat zu, unter dem Titel: Ermahnung Carl IX. an seinen Sohn Gustav Adolph. Gedruckt zu Cölln 1666. in 8.

und bey dem er sich nicht mehr kannte. Zwar legte 1611.
sich seine Heftigkeit eben so geschwind, als sie entstanden war; aber es bleibt auch gewiß, daß es der traurigste Fehler an einem Souverain ist, und daß ein Prinz, der von demselben beherrschet wird, sich auf Abwege und zu Gewaltthätigkeiten verführen läßt, die er lange Zeit zu bereuen Ursache hat, wenn anders seine Seele einer reiflichen Ueberlegung, und der Empfindungen der Tugend fähig ist. Wer zur Regierung der Menschen bestimmt ist, sollte zuerst anfangen, sich selbst zu regieren, und sich fest überzeugen, daß seine Regierung nach dem Grade der Herrschaft, die er über seine Leidenschaften erlanget hat, glücklich und gerecht seyn werde.

Carl wendete auf die Erziehung seines Sohnes **Gustav Adolphs** die größte Sorgfalt, und es gelang ihm, ihn zum gelehrtesten und einsichtsvollesten Prinzen seines Jahrhunderts zu machen. Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er ihm auch bessere Beyspiele der Mäßigung gegeben, und wenn er sich in seinen Streitigkeiten mit dem Könige von Dännemark der ganzen Hitze seines Temperaments nicht überlassen hätte! Es ist nicht zu läugnen, daß Gustav von diesem Jähzorn ein wenig erbte; allein er wußte ihn so sehr zu bezähmen, daß er die Gränzen einer schnell vorübergehenden Bewegung nie überschritt, und sich bloß durch einige Worte, die Ungeduld verriethen, äusserte.

Der auswärtigen Kriege und der innerlichen Verwirrungen, die die Regierung Carls IX. beunruhigten, ohngeachtet, unterließ dieser Prinz nicht, der Aufmunterung zum Acker- und Bergbau, die den Reichthum des Landes und das größte Einkommen des Staats ausmachen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Er stiftete ein gewisses Capital,

1611. dessen Zinsen zur Unterhaltung dreyßig junger Leute, die Geschmack und Anlage zu den Wissenschaften haben, aber derer hiezu erforderlichen Mittel beraubt seyn würden, angewendet werden sollten.

So eine große Meynung er auch von den Talenten seines Sohnes **Gustav Adolphs** hatte; so befürchtete er doch, daß die Last der Regierungsgeschäfte für seine Jugend zu schwer seyn möchte. Er hielt daher für rathsam, in seinem Testament zu verordnen, daß die Königinn die Regentschaft übernehmen, und mit Zuziehung des Herzog **Johanns** von Ostgothland und sechse der ersten Reichsräthe, deren Eifer, Klugheit und Erfahrung er kannte, das Reich so lange regieren sollte, bis sein Sohn das gesetzmäßige Alter erreichet haben würde. Denn durch das Decret des im Jahr 1604 zu Norköping gehaltenen allgemeinen Reichstages, das die vornehmsten Punkte des schwedischen Staatsrechts in sich enthielt, war festgesetzet worden, daß der Thronfolger vor dem zurückgelegten vier und zwanzigsten Jahre als König, und nach seinem Willen zu handeln nicht befugt seyn, sondern ihm Vormünder an die Seite gesetzet werden, und diese in seinem Namen den Staat regieren sollten.

Schweden führte damals drey wichtige Kriege. Es mußte zwischen einer getheilten, und folglich der den Geschäften nachtheiligen Langsamkeit unterworfenen Reichsverwaltung, und zwischen einer in der Person eines jungen Prinzen vereinigten Administration wählen. Die Stände, die sich einige Wochen nach dem Tode des Königs zu Nyköping versammleten, nahmen diesen Gegenstand in Berathschlagung, und nach einer reiflichen Prüfung glaubten sie, daß es bey der schon hinlänglich bewiesenen Klugheit des jungen Königs lächerlich seyn würde, sich an ein Gesetz zu binden, das für ihn nicht entworfen zu seyn

schien,

schien, und das von der Weisheit, und nicht vom 1611.
Alter redete; und daß es das Ansehen habe, als ob die Vorsehung, indem sie die Schweden durch den Tod eines Königs, den sie liebten, betrübet habe, sie durch einen andern, über den sie, so zu sagen, alle ihre Gaben ausgeschüttet, wieder aufzurichten suche, und ihnen also das Verhalten, das sie bey dieser Gelegenheit beobachten müßten, deutlich genug vorschreibe.

Der gefaßte Entschluß, dem jungen Könige die Regierung zu überlassen, konnte vielleicht der Königinn einen Verdacht erwecken, der ihr nicht anders als unangenehm seyn konnte. Bey dem Beyspiel so vieler Königinnen, die kein Mittel unversucht gelassen haben, um ihre Regentschaft zu verlängern, und zum Nachtheil ihrer Söhne das Ruder des Staats in ihren Händen zu behalten, befürchtete man, daß die Mutter **Gustavs** es übel aufnehmen würde, wenn sie zu einer Zeit ihrer Autorität verlustig gehen sollte, da dieselbe ihr kaum übertragen worden war; allein **Christina** gehörte nicht zu jenen Frauenzimmern, in denen der Ehrgeiz alle andre Empfindungen ersticket. Sie liebte ihren Sohn über alles, und sie kannte ihn genugsam, um ihn für würdig zu halten, eine kriegerische Nation, die nach großen Dingen strebte, zu beherrschen. So bald diese würdige Prinzeßinn die Gesinnungen der Stände wußte, so enthielt sie sich sogleich der Regierung, und der Herzog **Johann** von Ostgothland nebst den sechs Reichsräthen folgten ihrem Beyspiele nach. Der Herzog erboth sich sogar zum Besten **Gustavs** und seiner rechtmäßigen Nachkommen in einer öffentlichen Acte allen etwa habenden Ansprüchen an die Krone für sich und seine Erben zu entsagen. Das Anerbieten wurde angenommen, um allem Vorwande vorzubeugen, dessen sich übel gesinnte

1611. Gemüther in der Folge zur Beunruhigung des Staats bedienen konnten. Johann behielt sich und seinen Erben nur auf den Fall das Recht der Thronfolge vor, wenn die Nachkommenschaft des verstorbenen Königs seines Onkels erlöschen sollte; und um diesem Prinzen seine Zufriedenheit über dieses Betragen zu bezeigen, gab Gustav ihm nachher seine Schwester zur Gemahlinn, und vergrößerte seine Appanage mit einem Theil von Westgothland. Wir wollen hier nicht untersuchen, was den Herzog Johann zu einem so ausserordentlichen Verfahren bewegen konnte. Es ist etwas seltenes, daß ein Prinz freywillig Ansprüchen entsagt, die den Thron zum Gegenstand haben; allein da alles, was wir hierüber würden sagen können, nichts als Muthmaßungen seyn würden; so wird man uns der nähern Prüfung eines so schwer zu entscheidenden Puncts überheben. Vielleicht liebte Johann die Ruhe: vielleicht ließ er den großen Eigenschaften Gustav Adolphs Gerechtigkeit wiederfahren, und fühlte sich zu schwach, ihm den Thron streitig zu machen: vielleicht war er ein zu guter Bürger, um das Wohl des Vaterlandes dem seinigen aufzuopfern, wenn er auch einen Anhang gehabt hätte, der mächtig genug gewesen wäre, ihn auf den Thron zu erheben.

Dem sey indessen wie ihm wolle; so übertrugen die Stände nach allen diesen getroffenen Verfügungen einmüthig Gustav Adolphen die höchste Gewalt. Er dankte dafür der Versammlung in einer Rede, die allgemeinen Beyfall erhielt. Seine Jugend, seine Beredsamkeit, seine Dreistigkeit, seine anständige Stellung, und was noch mehr als alles dieses, seine Bescheidenheit und seine allenthalben hervorleuchtende richtige Beurtheilungskraft entzückten

alle Umstehende. Jeder bewunderte ihn, jeder verkündigte seine künftige Größe. Er stattete zuförderst den Ständen für alles, was sie zu seinem Besten gethan hatten, und für ihr auf ihn gesetztes Vertrauen seinen Dank ab. Er versicherte, daß er in Betracht seiner großen Jugend und der bedenklichen Umstände, in welchen sich das Reich befände, sehr gern dem Decret des zu Norköping gehaltenen Reichstages nachgelebet haben würde; allein weil die Königinn seine Mutter und der Herzog Johann wünschten, der Vormundschaft, die ihnen der verstorbene König anvertrauet hätte, entlediget zu werden, und weil ihn die Stände seiner Jugend ohnerachtet für fähig hielten, das Reich selbst zu regieren; so glaube er, schuldig zu seyn, ihren anhaltenden Bitten ein Genüge zu thun, und wolle daher im Namen der allerheiligsten Dreyeinigkeit die Regierung antreten. Er bezeugte endlich seinen getreuen Unterthanen, daß er es sich zu seiner vornehmsten Pflicht machen werde, alle und jede Stände des Staats in seinen Schutz zu nehmen, die wahre im ganzen Reiche angenommene und in dem reinen Worte Gottes enthaltene evangelische Religion aufrecht zu erhalten, und die Freyheiten, Rechte und Vorzüge eines jeden Mitgliedes des Staats zu beschützen. 1611.

Die Geschäfte wurden auf diesem Reichstage mit einer vorzüglichen Geschwindigkeit vollzogen. Man ergriff die nöthigsten und besten Maasregeln, um den jungen König in den Stand zu setzen, sich wider so viele Feinde zu vertheidigen, und nach Verlauf von vier Wochen ward alles beendiget, und die Stände giengen aus einander, nachdem sie der König zuvor in einer Rede zur Einigkeit ermahnet, und sie seines Wohlwollens versichert hatte.

1611. Die Krönung des neuen Königs blieb bis zu ruhigern Zeiten, und bis zum Jahr 1617 ausgesetzt*); allein seine Regierung nahm den 13. December 1611 ihren Anfang. Eine merkwürdige Epoche für die schwedische Nation, deren Ruhm und Ehre von dieser Zeit an täglich zunahm. Freylich fehlte es nicht an Ehrgeizigen und Mißvergnügten in Schweden, denen es zu viel gewagt zu seyn schien, einem Könige, der kaum aus den Jahren der Kindheit getreten war, die Regierung anzuvertrauen; allein sie unterstanden sich nicht, ihre Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen, sie begnügten sich bloß, es auf eine Art zu thun, die mehr eine Wirkung der Liebe zum Vaterlande, als der Eigenliebe, die ihnen vor einem unerfahrnen Prinzen den Vorzug zugestand, zu seyn das Ansehen hatte. Andre sahen es ungern, daß die Nation zum Vortheil des Hauses **Wasa** fortfuhr, sich des Wahlrechts zu begeben, eines Rechts, vermöge dessen ein jeder Schwede von einem gewissen Range, von einer gewissen Geburt und von einem gewissen Verdienste sich zum Throne Hoffnung machen konnte, und sie vergassen die Constitution der Stände zu Westeraas im Jahr 1544 kraft deren sie das Wahlrecht zum Besten der Nachkommen **Gustavs I.** vernichtet hatten. Doch dieses geheime Murren stillte sich bald bey der Klugheit und tiefen Einsicht, die der junge König gleich zu Anfang seiner Regierung zeigte. Seine Wahl der verdienstvollesten Personen zu den erledigten Stellen sowohl bey Hofe, als bey der Armee und bey den Finanzen, setzte selbst diese Feinde in Verwunderung, und die Aufsicht über alle innerliche und auswärtige Staatsangelegenheiten vertraute er dem berühmten **Axel Oxenstiern**, einem jungen Reichsrath, an, der damals

*) Harte irret also in seinem Leben Gustav Adolphs, wenn er die Krönung dieses Königs in das Jahr 1611. setzt.

damals erst sein dreyßigstes Jahr erreichet hatte, des- 1611.
sen Genie und Talente aber von einem ausserordentlichen Umfange waren. Der verstorbene König, der seine Verdienste kannte, hatte ihn zu einen der sechs Reichsräthe ernennet, die mit der Königinn und dem Herzoge von Ostgothland die Sorgen der Vormundschaft **Gustav Adolphs** theilen sollten. Itzt ward **Oxenstiern** der junge Canzler eines noch weit jüngern Königs. Wir werden ihn als einen der größten Männer von Europa in den öffentlichen Angelegenheiten, und als einen der geschicktesten Officiers seines Herrn kennen lernen, der mit eben so vieler Klugheit und Fähigkeit eine Armee zu kommandiren, als eine Unterhandlung zu führen wußte, und der auf dem Schlachtfelde sowohl, als im Kabinet gleich groß war. Kurz, er wurde eben so berühmt als sein Herr, und der zweyte nach ihm in dem Range des Ruhms.

Der König von England und die General-Staa- 1612.
ten der vereinigten Provinzen, denen viel daran lag, daß die Schiffarth auf dem balthischen Meere durch einen Krieg zwischen den beyden nordischen Seemächten nicht beunruhiget wurde, bemüheten sich inzwischen, Dännemark mit Schweden wieder auszusöhnen. Ihr Interesse und vielleicht auch die Billigkeit schien es zu fordern, einen jungen König nicht hülflos zu lassen, der von drey mächtigen Feinden angefallen worden war, und dessen erschöpftes Reich nur noch auf eine kurze Zeit seinen Untergang verhindern konnte. Allein **Jacob I.** gebrauchte niemals das, was man die letzte Ursach der Könige zu nennen pflegt. Jedermann weiß, daß dieser Prinz sich eben so sehr beeiferte, der Friedliebende zu seyn, als andre sich bemühen, die Rolle eines Kriegers zu spielen. Die Neigung, die Ruhe eines Menschen zu stören, war ihm unbekannt. Er verabscheuete alle Thathandlungen

1612. gen, und sein Herz stand stets der Versöhnung offen. Er erduldete alles, ehe er den Frieden mit jemanden brach. Man versichert sogar, daß ihm der Anblick eines bloßen Degens eine Ohnmacht zuzog. Sein Steckenpferd war, für einen guten Lateiner und grossen Theologen gehalten zu werden, welches dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Großen, Anlaß gab, ihn nicht anders, als Doctor Jacob zu nennen. Dieser Prinz nun schickte den Sir Amstruther nach Dännemark, und den Sir Spence nach Schweden, um den beyden Königen die Vermittelung ihres Herrn anzubieten, und an einem Vergleiche zu arbeiten. Ihre Bemühungen waren fruchtloß. Der König von Dännemark, zu stolz auf sein Glück, das er gehabt hatte und das er noch künftig zu genießen hoffte, machte lauter Schwierigkeiten, und der junge König von Schweden befürchtete, die Ehre seiner Krone durch ein zu großes Nachgeben aufs Spiel zu setzen. Die Feindseligkeiten nahmen also, der Vorstellungen der engländischen Minister und der geringen Macht, die Gustav seinem Gegner entgegen stellen konnte, ohneachtet, wieder ihren Anfang.

Man glaubte, daß der junge und nach Ehre dürstende König von Schweden mit der Belagerung von Calmar, dieser für das schwedische Reich so wichtigen Stadt, den Feldzug eröffnen würde; allein Gustav kannte seine Stärke und die Stärke dieses Platzes, dessen Festungswerke von den Dänen sehr vergrößert worden waren, und er besaß zu viel Klugheit, als daß er seine kleine Armee vor einer Festung, deren Einnahme ihm viel Leute, viel Zeit und viel Geld kosten würde und bey dem allen noch ungewiß blieb, aufopfern sollte. Er hielt es für dienlicher, den Krieg in das Land seines Feindes zu spielen, um seine Progressen in Schweden aufzuhalten und zu verhindern,

daß

daß dieses Reich nicht der Schauplaß des Krieges 1612.
wurde. Er unternahm daher einen Einfall in Schonen, während daß der Herzog Johann von Ostgothland, der in seinem Herzogthum ein ansehnliches Corps Truppen angeworben hatte, den Auftrag bekam, für die Erhaltung von Elfsburg Sorge zu tragen, das der König von Dännemark mit seiner Flotte bedrohete. Christian hatte zur Vertheidigung von Schonen ein Corps deutscher Truppen zurückgelassen, welches ihm von dem Herzoge Georg von Lüneburg zugeführet worden war, der in der Folge General der protestantischen Truppen in Deutschland und Beschüßer des niedersächsischen Kreises ward, der nachher in kaiserliche Dienste trat, solche mit den schwedischen vertauschte, und auch diese nach Verlauf von drey oder vier Jahren wiederum verließ.

Gustav Adolph setzte bey seinem Einfall in Schonen das platte Land unter Contribution und rückte vor Helsingborg, einen nicht sonderlich festen Plaß, der aber einen guten Waffenplaß abgeben und bey sich ereignenden Unglücksfällen ein sichrer Zufluchtsort werden konnte. Kaum hatte aber die Belagerung ihren Anfang genommen, als die Dänen ihre Aufhebung zu bewirken suchten. Da sie das Terrain vollkommen kannten, so fanden sie Gelegenheit, sich mitten in der Nacht dem Quartier Gustavs zu nähern, ohne daß die Schweden von ihrem Marsch einige Nachricht bekommen hatten. Der junge König stand in einem Flecken Namens Wähn k). Die Dänen fielen diesen Ort bey der Finsterniß mit aller Lebhaftigkeit an und richteten unter denen hieselbst stehenden Truppen eine große Niederlage an. Gustav hatte nur so viel Zeit, um zu Pferde zu steigen und an

k) Niel Schlanges Geschichte Christian des IV. Th. I, p. 330. der deutschen Uebersetzung.

1612. an der Spitze einer Handvoll tapfrer Leute, die sich um ihn versammlet hatten, für seine Freyheit zu fechten. Die Nacht begünstigte seinen Rückzug; allein sein Hofmarschall **Wrangel** und verschiedene andre wurden gefangen genommen, und nicht nur die königliche Fahne und die Pauken, sondern auch die Feldequipage des Königs und einiger vornehmer Officiers erbeutet. **Gustav** selbst war seines Lebens wegen in einer so großen Gefahr, daß die Dänen allenthalben ausbreiteten, daß er getödtet worden sey, weil sie es entweder in der That glaubten, oder die Schweden nur dadurch muthloß zu machen suchten. Jedoch dieses Gerücht, das den Hof und besonders die Königinn in die größte Beunruhigung gesetzet hatte, wurde durch die Briefe **Gustavs** bald widerleget, der, nachdem er alle seine Truppen an sich gezogen, eine so gute Stellung genommen hatte, daß die Dänen sich mit ihrer Beute zurückziehen mußten.

Er durfte nach diesem unglücklichen Vorfall an die Belagerung von Helsinborg nicht mehr denken; er konnte sich aber auch nicht entschließen, sich bloß vertheidigungsweise zu halten. Er versuchte also einen Einfall in Norwegen; allein nach verschiedenen kleinen Gefechten, bey welchen das Glück sehr veränderlich war, sah er sich genöthiget, seinem Reiche zu Hülfe zu eilen.

Die Dänen waren Willens, Elfsnaben, einen am balthischen Meere zehen bis zwölf Meilen von Stockholm gelegenen wichtigen und mit einem guten Hafen versehenen Ort, anzugreifen. Ihre starke Flotte, die aus mehr als dreyßig Kriegsschiffen bestand und acht tausend Mann Soldaten führte, war bereits in die See gegangen, und der König von Dännemark kommandirte sie in Person. Sie machten sich auch Rechnung, Jönköping, eine Gränzfe-

stung zwischen den beyden Reichen, in ihre Hände zu bekommen. Diese beyde Eroberungen nebst Calmar, das sie schon besaßen, öffnete ihnen von einem Ende bis zum andern den Weg in ganz Schweden. 1612.

Die schwedische Flotte, viel zu schwach, um sich der so mächtigen dänischen widersetzen zu können, war in ihren Häfen eingeschlossen, während daß diese längst den Küsten von Schweden segelte, und endlich bey Elfsburg, einem festen Platze an der äussersten Gränze von Westgothland an der Nordsee gegen Bohus-Lehn über [1]), Anker warf. Es sey nun, wie die Schweden behaupten, daß der Commendant dieses Ortes seiner Schuldigkeit nicht nachlebte, oder daß der Ort selbst in einem schlechten Vertheidigungsstande war, so that er fast gar keinen Widerstand. Von da gieng der König von Dännemark durch den Sund ins balthische Meer nach Elfsnaben; segelte aber diesen Ort bloß vorbey, und, um sich die Abwesenheit des Königs von Schweden zu Nutze zu machen, der mit seiner kleinen Armee vor Jönkiöping stand, um diesen Ort wider einen Ueberfall zu decken, rückte er bis Waxholm vor, einen zwey Meilen von Stockholm gelegenen und zur Vertheidigung des Einganges zum Canal, der mit dem Hafen dieser Hauptstadt Gemeinschaft hat, befestigten Flecken.

So bald der König von Schweden von dem Wege, den die dänische Flotte genommen, Nachricht erhalten hatte, eilte er an der Spitze von zwölfhundert fremden Soldaten herbey, die ihm der Oberste Mönikhasser aus den Niederlanden zugeführet, und dem ein holländischer

1) Sie ist itzt ein bloßes Dorf, seitdem Gustav nicht weit davon Gotheburg und einen ansehnlichen Hafen am Mälarsee anlegte, der durch ein Fort, das den Namen Neu-Elfsburg bekam, vertheidiget wird.

1612. discher Kaufmann Namens Cabelliau m) den Weg durch Norwegen ohne einige Gefahr gewiesen hatte. Die Gegenwart des jungen Königs riß die Stadt Stockholm aus der Unruhe, in die sie durch die Annäherung der feindlichen Flotte gesetzet worden war. Man brachte in der Eil alles, was man an Bauren und Bürgern aufbringen konnte und im Stande war, die Waffen zu tragen, zusammen, und mit diesem Haufen so wohl, als auch mit den zwölfhundert fremden Soldaten suchte der junge Monarch die Dänen bey Waxholm auf n). Allein sie erwarteten seine Ankunft nicht. Alles, was ans Land gesetzet worden war, wurde eiligst eingeschiffet, und des folgenden Tages gieng die Flotte unter Segel und verließ den Canal. Und hiemit endigten sich zugleich alle Veranstaltungen und Entwürfe des Königs von Dännemark, die den ungeheuren Unkosten, welche er auf die Ausrüstung seiner Flotte verwendet hatte, nicht entsprachen. Er hatte sich geschmeichelt, Stockholm zu überrumpeln, ehe unser junge Held, der achtzig Meilen

m) Cabelliau hatte eine artige Tochter, mit der Gustav eine Zeitlang einen Umgang hatte, und die dem Könige einen Sohn gebahr, dem dieser Prinz zum Andenken der Zuneigung und des Eifers des Cabelliau für das Haus Wasa den Namen Wasaburg beylegte. Dieser Sohn wurde nachher in den Grafenstand erhoben.

n) Manuscript des Arkenholz. Der engländische Verfasser Herr Harte schickt Gustav Adolphen nach Carelien, und läßt ihn gleich nachher wieder in Schweden erscheinen, ohne uns zu sagen, ob er von einer so langen Reise zurückgekommen war, noch warum er solche unternommen hatte. Man wird aus der Folge dieser Geschichte sehen, wie eingebildet diese Reise ist. Schweden war damals in einer zu großen Gefahr, als daß sich Gustav entfernen konnte.

len entfernt war, dieser Stadt zu Hülfe kommen 1612.
konnte; allein es sey nun, daß er seine Operationen mit zu vieler Langsamkeit, oder daß Gustav die seinigen mit mehrerer Geschwindigkeit betrieb, so mißlung ihm sein Vorhaben, und er trat seinen Rückzug voll Mißvergnügen über einen so kostbaren Krieg an, in welchem er es mit einem Feinde zu thun hatte, der sich allenthalben gegenwärtig befand, und der durch seine Gegenwart alles ersetzte, was ihm von Seiten der Anzahl der Soldaten abgieng. **Christian IV.** fieng daher auch damals an, dem Anliegen der engländischen und holländischen Minister, die ihn zum Vergleiche mit dem Könige von Schweden ermahnten, mehr Gehör zu geben.

Auch **Gustav** bezeigte sich zum Frieden völlig geneigt, um sich eines so nahen und beschwerlichen Feindes zu entledigen. Ueberdies darf man nur die Augen auf die Charte werfen, um sich zu überzeugen, wie wichtig ihm die Wiedereroberung von Calmar und Elfsburg war, wovon jenes den Weg nach Schweden durch das balthische Meer, und dieses durch das nordische Meer öffnet. Calmar war ein fester Platz, und ein sehr wichtiger Hafen zur Handlung mit Finnland, Liefland, Pohlen und Rußland, und Elfsburg war der einzige Hafen, den Schweden damals an der Nordsee besaß, durch dessen Verlust es zugleich allen Handel und alle Gemeinschaft mit Deutschland, und folglich auch mit dem ganzen mittägigen Theil von Europa verlohr. **Gustav Adolph** drang daher auf die Zurückgabe dieser beyden Oerter, und verlangte solche als einen Präliminartikel des Friedens. Die Dänen machten viele Schwierigkeiten, sich hiezu zu verstehen, weil sie nicht alle Kosten vergeblich verwendet haben wollten. **Gustav** behauptete, daß, da er auf eine ungerechte Art angefallen worden sey, der

1612. angreifende Theil der Billigkeit nach keine Schadloßhaltung verlangen könnte. Nach vielen Streitigkeiten bot endlich Gustav eine Summe Geldes an, die auf eine Million Thaler Silbermünze festgesetzet, und vermittelst deren der Friede zu Scöröd den 28. Jenner
1613. 1613. geschlossen und unterzeichnet, und noch in eben diesem Jahre von den schwedischen Ständen bestätiget wurde o). Man schrieb zur Bezahlung dieser Million Thaler im ganzen Reiche eine Kopfsteuer aus, die den Namen von Elfsburg bekam p). Zugleich wurden auch die Gränzstreitigkeiten wegen Lappland zwischen den beyden Staaten dergestalt beygelegt, daß Schweden den an der Westsee zwischen Titisfiord und Maranger gelegenen Strich Landes an Dännemark abtrat, und nur die Kupferbergwerke von Rannavari für sich behielt; und man ward endlich einig, daß der König von Dännemark seinen eiteln Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagen, das Wapen von Schweden aber noch fernerhin in dem seinigen führen, Gustav hingegen sich des Titels eines Königs von Lappland nicht mehr anmaßen sollte.

Der König berief die Stände nach Stockholm, und um die Unkosten, die so häufige Zusammenkünfte zu einer Zeit veranlaßten, wo der Adel und das Volk erschöpft waren, zu vermeiden, so wurde beschlossen, daß aus jedem Capitul nur die Bischöfe mit einem Geistlichen, aus jeder Provinz zwey Edelleute und aus den Städten einige von den Magistratspersonen erscheinen sollten. Nach der Ankunft dieser kleinen Anzahl von Repräsentanten hielt Gustav folgende Anrede an sie q).

„Meine

o) Manuscript des Arkenholz.

p) Erich Tunelli geographische Beschreibung von Schweden.

q) Arkenholz.

„Meine Herren,

„Der Eifer, mit welchem ihr meinen gnädigen 1613.
„Befehlen nachgekommen seyd, und euch hier ver„sammlet habt, um verschiedene Puncte, von denen „das Wohl des Reichs abhängt, in Richtigkeit zu „bringen, kann mir nicht anders als sehr angenehm „seyn. Um meine Unterthanen mancher Ausgaben „zu überheben, habe ich für nöthig befunden, alle „Deputirte der Städte, der Provinzen und des Lan„des r) zusammen zu berufen. Gern würde ich auch „euch verschonet haben, hier zu erscheinen, wenn ich „eure kluge Rathschläge hätte entbehren können, und „wenn ich nicht, so zu reden, gezwungen worden „wäre, euch bey den gegenwärtigen Zeitumständen „zusammen kommen zu lassen.

„Seit dem letztern zu Stockholm gehaltenen „Reichstage ist der Friede zwischen dem Könige von „Dännemark und uns glücklich geschlossen worden. „Gott gebe, daß solches zur Ehre seines Namens und „zum Besten beyder Reiche geschehen seyn möge, und „hierauf müssen auch eure Berathschlagungen gerich„tet seyn.

„Wir werden euch nach dem Gutachten unsers „getreuen Raths und eurem Verlangen gemäß den „Friedenstractat von Punct zu Punct vorlesen lassen, „damit ihr im Namen aller Stände auf Mittel, die„sen Frieden aufrecht zu erhalten, denken könnet.

„Es ist euch nicht unbekannt meine Herren, mit „welchen Schwierigkeiten die Regierung dieses Reichs „verknüpft war, als ich sie auf besondre Verfügung „der göttlichen Vorsehung, und auf Anhalten aller

r) Jedermann weiß, daß die Bauern in Schweden Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben.

1613. „Stände antrat. Gott weiß es, daß ich mich nicht „aus Ehrgeiz, noch aus Begierde in einem so zarten „Alter einer so schweren Last unterzogen habe; sondern „daß es einzig und allein aus Eifer und Liebe zu mei„nem Vaterlande und zum Vortheil aller meiner ge„treuen Unterthanen geschehen ist. Ich kann euch „versichern, daß ich von dieser Zeit an noch keine Ru„he und Zufriedenheit empfunden habe, als die, bey „der üblen Lage der schwedischen Angelegenheiten doch „wider alle Erwartung den Frieden zu Stande ge„bracht und meinen getreuen Unterthanen Ruhe und „Gewißheit, sich nicht mehr für feindliche Einfälle und „Plünderungen fürchten zu dürfen, verschafft zu haben.

„Ich bin entschlossen, die gute Nachbarschaft auf „dieser Seite zu unterhalten, und ich hoffe mit der „Hülfe Gottes, zu einem Vergleich mit unsern andern „Feinden zu gelangen. Ich habe bereits den Kö„nig von Pohlen durch meine Gesandte ausforschen „lassen und habe es selbst durch meine Briefe gethan, „und aus den erhaltenen Antworten, die euch abschrift„lich zugestellet werden sollen, werdet ihr ersehen, daß „man Ursach hat zu glauben, daß alles bald ein glück„liches Ende erreichen werde. Der Erfolg sey indes„sen, wie er wolle, so werden wir stets auf den All„mächtigen, in dessen Händen Krieg und Frieden ste„het, unser Vertrauen setzen, uns seiner Führung „überlassen, und kein menschliches Mittel verabsäumen, „um das größte Guth zu wege zu bringen, in so weit „solches ohne Nachtheil des Intresse des Staats, und „meiner Ehre geschehen kann.

„Ich kann nicht läugnen, daß ich den Frieden un„ter ziemlich harten Bedingungen gemacht habe; „allein es ist aus keiner andern Ursach geschehen, als „um einem noch größern Uebel vorzubeugen, und die

„schon

„schon so sehr geschwächten Kräfte dieses Reichs wie- 1613.
„der herzustellen. Die allgemeine Entkräftung er-
„laubte mir nicht, den Krieg mit einiger Lebhaftigkeit
„fortzusetzen, und es ist mir nicht möglich gewesen, bes-
„sere Bedingungen zu erhalten. Sie sind indessen doch
„so beschaffen, daß, wenn die Stände des Reichs sie be-
„willigen und das ihrige dazu beytragen wollen, kein
„Schaden daraus entstehen wird, und die Sachen auf
„eine den Unterthanen nicht zur Last fallende Art ein-
„gerichtet werden können.

„Ich schmeichle mir, daß dasjenige, was ich nach
„meinem Gutdünken zum Besten und zur Sicherheit
„des Vaterlandes gethan habe, von allen meinen ge-
„treuen Unterthanen mit Erkenntlichkeit aufgenommen
„werden wird, und daß man so billig seyn wird, zu
„glauben, daß ich dabey nichts, als das Intresse mei-
„ner Völker zum Augenmerk gehabt, für die ich gern
„mein Blut vergießen will, so wie ich es bereits bey
„verschiedenen Gelegenheiten, wo ich meines Lebens
„nicht geschonet, an den Tag geleget habe“.

Der König von Dännemark hatte zur völligen Bezahlung der in dem Frieden festgesetzten Summe einen sechsjährigen Zeitraum bewilliget; die Stände hingegen, die das ganze Betragen ihres jungen Königs genehmigten, und ihm in einer öffentlichen Rede ihre Danksagung abstatteten, fanden Mittel, gleich anfänglich einen Theil der Schuld abzustoßen, und **Christian** räumte zur Wiedervergeltung alle Plätze, die er in Schweden in Besitz hatte, und trat sie an **Gustav Adolphen** ab. Die Stände thaten noch mehr, und weil sie sahen, daß dieser junge Prinz entschlossen war, den Krieg gegen Rußland aufs lebhafteste zu betreiben, so verbürgten sie sich für eine Summe von fünfhundert tausend Thaler, die zu dieser Expedition bestimmt wurde.

1613. Der junge König von Schweden, der die Gelegenheiten, die Wahl und die Liebe seiner Völker zu rechtfertigen sehnlichst wünschte, machte sich Hoffnung, sich von den Russen den Verlust bezahlen zu lassen, den ihm die Dänen verursachet hatten. Allein eine Leidenschaft, die oft über den Ehrgeiz siegt, bemächtigte sich seiner mitten unter seinen Veranstaltungen, fesselte ihn auf eine Zeitlang, und ließ ihm die Reize des Ruhms für andre Anlockungen vergessen, gegen die er nicht genug auf seiner Huth war, wie wir in dem folgenden Buche sehen werden.

Zweytes Buch.

Um dasjenige, was wir von dem Kriege zwischen Schweden und Moscau sagen werden, besser zu verstehen, ist es nöthig, die vorangegangenen Begebenheiten hier kürzlich anzuführen.

Basilius, der Sohn Ivans und ein Enkel Basilius des Blinden, ward der erste Großfürst von
1505. Moscau, der den Titel eines Czaars annahm. Er entriß den Pohlen das Fürstenthum Pleskow, die Herzogthümer Smolensko und Severien, und starb
1533. im Jahr 1533. Er hinterließ seinen Sohn Ivan Basilowitz zum Nachfolger, der einen Theil von Liefland und die beyden Königreiche Casan und Astra-
1584. can eroberte, im Jahr 1584. mit Tode abgieng, und zwey Söhne Födor Ivanowitz, den er mit Anastasia erzeuget hatte, und den unglücklichen Demetrius, die Frucht der letzten Ehe, nach sich ließ.

Födor folgte ihm in der Regierung. Er warf auf einen Menschen von einer geringen Herkunft, Namens Boris Födorowitz Gudenow eine solche Zuneigung,

neigung, daß er ihn zu seinem Oberstallmeister machte und ihm seine Schwester zur Ehe gab. Kaum war Boris der Schwager des Czaars und sein erster Minister geworden, als er den Vorsatz faßte, sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen. Die Ausführung schien ihm um so weniger mit Schwierigkeiten verknüpft zu seyn, weil dieser Prinz keine Kinder hatte und die Erbfolge blos auf dessen Bruder Demetrius beruhete, den er von allen öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen gewußt hatte, und den er in einer Dunkelheit hielt, die sein Andenken fast gänzlich ausrottete; da er unterdessen seiner Seits die Liebe des Volks durch Freygebigkeiten, durch Verminderungen der Auflagen und durch alle andre Mittel, die den Pöbel verführen und ihn verhindern, die Schlinge zu sehen, die ihm Tyrannen legen, zu gewinnen sich bemühete. Boris regierte bey der Sorglosigkeit des Czaars, und bey seinem blinden Vertrauen zu diesem Liebling, den ganzen Staat. Er besetzte alle Stellen und vergab sie nur an seine Anhänger.

Demetrius, der Bruder des Czaars, befand sich unterdessen in einer Art von Exilium zu Ugliß, und noch zu jung, um sein Unglück zu fühlen und die Absichten des Boris zu erforschen, ließ er ihn den Grund seiner Größe auf seinem Untergang legen. Er war mit Creaturen seines Feindes umgeben, und hatte niemanden um sich, der ihm von der bevorstehenden Gefahr einige Nachricht gab, oder der sich die Erhaltung des rechtmäßigen Kronerbens angelegen seyn ließ, außer etwa die Einwohner der Stadt, wo er residirte. Entschlossen, diesen jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen, ließ Boris die Stadt anzünden und in dem Tumult den Demetrius ermorden. Die Stadt Ugliß 1519.
ward ein Aschenhaufen, und damit nicht die geringste Spur von seinem Verbrechen entdeckt werden möchte,

ließ er die Meuchelmörder des jungen Prinzen ums Leben bringen.

1597. Der glückliche Erfolg seiner strafbaren Unternehmung machte ihn kühner. Er vergiftete nun auch seinen Herrn und Wohlthäter, mit dem zugleich der Rurikische Stamm, der so lange in Moscau regieret hatte, erlosch.

Dem **Boris Gudenow**, der bereits mit einer unumschränkten Gewalt regierte, ward es jetzt nicht schwer, den Thron zu besteigen. Er erhielt sich anfänglich auf demselben durch eben die Geschicklichkeit, durch die er sich ohne Hinderniß darauf geschwungen hatte. Er verminderte die Abgaben des Volks, vergrösserte die Freyheiten des Adels und bewilligte den Kaufleuten verschiedene Vortheile; allein seine ganze Klugheit konnte ihn für die Unglücksfälle nicht schützen, die ein jeder Thronräuber erwarten muß. Ein junger Mönch machte seine ganze Staatskunst zunichte. Er hieß **Griska Utropeja**, aus Jaroslau von einer alten adelichen Familie. Seine Ausschweifungen hatten seine Aeltern genöthiget, ihn in dem Kloster zu Asrinuka einsperren zu lassen, um ihn zu einer ordentlichern Lebensart zu gewöhnen. Er schien schon seines vorigen Wandels überdrüßig zu seyn und sich der Religion gänzlich widmen zu wollen, als ein alter Mönch, der vormals vom **Boris** beleidiget worden war, und sich deswegen an ihm zu rächen suchte, in dem jungen **Utropeja** alles zu finden glaubte, was ihm hiezu nöthig zu seyn dünkte. Er sah, daß er einen lebhaften und unternehmenden Geist, ein einnehmendes und schmeichelndes Wesen besaß, daß seine Frömmigkeit blos Verstellung war, und daß er eine natürliche Leichtigkeit hatte, alle nur mögliche Rollen zu spielen. Der Gedanke, den er ihm einst mittheilte, daß es nur auf

ihn

ihn ankommen würde, ein sehr mächtiger Monarch zu werden, that auf das Gemüth des jungen Mönchs eine starke Wirkung, und durch sein Stillschweigen gab er genugsam zu verstehen, daß er zum glücklichen Fortgang dieser Sache alles beytragen wolle. Der alte Mönch machte ihn nun mit der Regierung von Moscau näher bekannt und zeigte ihm, wie leicht es ihm bey der Unbeständigkeit des Volks, bey dessen Hang zu Neuerungen, und bey dem Haß der Großen gegen Boris seyn würde, sich für den zu Uglitz ermordeten Prinz **Demetrius** auszugeben. Kurz, er überredete ihn, und nachdem er ihn zu seiner Rolle gut zubereitet hatte, schickte er ihn nach Kiow zum Prinzen **Adam Wisniowiezky** als Page, da er unterdessen einen Theil von Moscau durchstrich und allenthalben das Gerücht ausstreuete, daß **Demetrius**, der Sohn des Czaars **Joan Basilowitz** noch am Leben sey: daß seine Mutter, so bald sie von seiner vorhabenden Ermordung Nachricht bekommen, ihn unter der Aufsicht eines seinem rechtmäßigen Herrn ergebenen Edelmanns aus dem Schlosse zu Uglitz weggeschickt, und seine Stelle mit dem Sohne eines rußischen Priesters, der mit ihm fast von gleichem Alter und gleicher Natur gewesen, ersetzt habe: daß er an den Hof des **Wisniowiezky** geflüchtet sey, und daß man ihn bald an der Spitze einer mächtigen Armee zurückkommen sehen würde, um den Thronräuber zu vertreiben.

Während daß dieses Gerücht sich in ganz Moscau ausbreitete; wußte sich der junge Mönch, den der Prinz **Wisniowiezky** in seine Dienste genommen hatte, durch sein Betragen von den übrigen Hofleuten sehr zu unterscheiden. Er gewann bald die Zuneigung des Prinzen, dem er von seinen Absichten kein Geheimniß mehr machen zu dürfen für seine Pflicht hielt.

Er entdeckte ihm seine vermeintliche Geburth, und wie er das Opfer des Ehrgeizes des **Boris** ohne die Vorsicht seiner Mutter, die einen andern an seine Stelle untergeschoben hätte, geworden seyn würde. Er fügte noch viele andre Umstände hinzu, die einen großen Schein der Wahrheit hatten, und die durch das von dem alten Mönch in Moscau ausgebreitete und in Pohlen nicht unbekannt gebliebene Gerücht bey den polnischen Fürsten eine völlige Ueberzeugung würkten. Er versicherte ihn seines Schutzes, begegnete ihm als einem Prinzen und versprach ihm Beystand. **Boris**, dem diese Nachrichten ungemein beunruhigten, schickte Gesandte an **Wisniowiezky**, die ihm, wenn er sich des Betrügers nicht annehmen wollte, vortheilhafte Anträge thun und zugleich bekannt machen mußten, daß er von dem Tode des wahren **Demetrius** vollkommen überzeugt, und derjenige, der sich dafür ausgäbe, nichts anders als ein Betrüger wäre, der ihn hintergehen würde. Allein alle Anerbietungen und Vorstellungen machten keinen Eindruck. Um ihn indessen für die Rache des **Boris** in Sicherheit zu stellen, schickte er ihn zum Woywoden von Sendomir **Georg Mniczek**, seinem vertrauten Freunde, der ihn mit aller ersinnlichen Ehre aufnahm. Dieser Woywode hatte eine Tochter, Namens **Marina**, die sehr schön, aber auch sehr ehrgeizig, und in Erwählung der Mittel, ihre Ehrsucht zu befriedigen, nicht allzugewissenhaft war. Sie fand an dem Vorhaben des vermeinten **Demetrius** Geschmack, der seiner Seits ihre Liebe mit geringer Mühe zu gewinnen wußte, da er ihr mit den Annehmlichkeiten seiner Person die verführerische Hoffnung einer Krone anbot. Der Woywode billigte diese Leidenschaft, versprach seine Tochter dem Betrüger, und brachte es durch sein Ansehen, das im Senat groß war, dahin, daß ihm **Sigismund** erlaubte,

erlaubte, Werbungen in Pohlen halten zu dürfen. Utropeja sah sich bey den Bemühungen seines Schwiegervaters in kurzem an der Spitze einer Armee, die die Hoffnung einer reichen Beute belebte. Er fand auf seinem Marsch wenige Hindernisse. Das verblendete Volk nahm ihn als seinen Befreyer und Erretter auf, und zu Kromi erhielt er die Nachricht, daß Boris durch beygebrachtes Gift seinen Geist aufgegeben: daß zwar das Volk sich für dessen Familie erkläret, und seinen Sohn Födor Borissowitz auf den Thron gesetzet, daß aber der Adel, unzufrieden mit dieser Wahl, den Prinzen Demetrius zum Czaar ausgerufen habe. Der falsche Demetrius glaubte, bey diesen Umständen eilen zu müssen, um den Adel, der sich für ihn erklärte, zu unterstützen. Er rückte daher ohne Verweilen bis Moscau vor, wo er mit den größten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Man lieferte ihm den unglücklichen Födor Borissowitz aus, den er erdrosseln ließ, und nach dieser Execution beugte sich alles vor ihm.

Er wurde endlich den 21sten Julius 1605. mit Marina seiner Gemahlinn gekrönet. Er rief die 1605.
Mutter des wahren Demetrius, die Boris in ein Kloster verwiesen hatte, an seinen Hof. Er holte sie mit vieler Pracht ein, wies ihr im Schlosse ihre Wohnung an, und bezeigte sich gegen sie so, als ob sie seine wahre Mutter gewesen wäre. Entweder aus Furcht, oder aus Erkenntlichkeit erkannte sie ihn für ihren Sohn. Er schien anfänglich sich der Staatsgeschäfte annehmen zu wollen, und man fieng an, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, das Ende der Unruhen und eine glücklichere Regierung zu sehen; allein der neue Czaar zeigte sich bald in seiner Blöße. Verblendet von seinem Glücke überließ er sich den größten Ausschweifungen, vertrauete die Sorge der Regierung seiner

ner Gemahlinn und den Pohlen an, und behielt sich nur die Freyheit vor, seine Leidenschaften befriedigen zu dürfen; und da die gewöhnlichen Einkünfte des Staats zu Bestreitung seiner unmäßigen Ausgaben um so weniger hinreichten, weil ein großer Theil derselben ein Raub der Pohlen und der **Marina** war, die ihrer Seits ein eben so zügelloses Leben wie ihr Gemahl, führte, so mußten neue Auflagen gemacht werden. Das Volk fieng an zu murren und die Großen von Moscau, Bojaren und Kneesen, waren äußerst aufgebracht, sich verachtet, und alle Autorität, alle Reichthümer in den Händen der Pohlen zu sehen. Man trug nunmehr kein Bedenken, sich alle Begebenheiten des Czaars einander zu entdecken; denn nichts ist sinnreicher, einen Betrüger zu entlarven, als der Verdruß, sich hintergangen zu sehen.

So bald die Geschichte des Betrügers ruchbar geworden war, verachteten ihn die Moscowiter, und seine Ausschweifungen und Laster machten ihn verhaßt. **Basilius Ivanowitz Zusky**, der aus dem Hause der Herzoge von Susdal abstammte, machte sich der Gesinnungen der Großen und des Volks zu Nutze, ward der Anführer eines Haufens von Verschwornen, bestürmte das Schloß, und drang in das Zimmer des Betrügers, der durch einen Sprung aus dem Fenster sein Leben zu retten suchte. Er wurde ergriffen und vor den **Zusky** geführet, der sogleich die Mutter des wahren Demetrius rufen ließ, und ihr befahl, durch einen Eid zu bekennen, ob dies ihr Sohn sey. Sie gestand, daß die Furcht so wohl, als das Vergnügen, sich wegen des Unrechts, das **Boris** ihrer Familie angethan, zu rächen, sie bewogen habe, ihn für ihren Sohn zu erkennen; daß sie aber vor Gott bezeuge, daß alles, was man von dem Kinde eines Priesters, das an die Stelle ihres Sohnes untergeschoben seyn sollte, vorgegeben,

falsch

falsch wäre: daß der Prinz Demetrius erstochen worden: daß es nur allzuwahr sey, daß er gestorben und begraben worden, und daß derjenige, der sich seines Namens und seines Ranges angemaßet habe, ein Betrüger, ein Tyrann und ein Thronräuber sey. Bey diesem Geständniß erlegte ein Kaufmann den falschen Demetrius mit einem Pistolenschuß. Marina nebst ihrem Vater und Bruder, wurden in Fesseln gelegt, und fast zwey tausend Personen verlohren bey diesem Aufruhr ihr Leben.

Zusky wurde sogleich zum Czaar ausgerufen und 1606. den 1sten Junius 1606. gekrönet. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als ein neuer **Demetrius** erschien. Es war ein Schulmeister aus Socola, Namens Johann, der sich nach Pohlen geflüchtet, und an allen Orten, wo er durchreisete, ausgesprenget hatte, daß er unter Begünstigung der Nacht den Händen seiner Feinde entwischet wäre, und daß der Pistolenschuß anstatt seiner einen seiner Bedienten getroffen hätte. Die Pohlen, denen das Blutbad, das die Verschwornen unter ihren Landsleuten angerichtet hatten, äußerst schmerzhaft war, ergriffen begierig die Gelegenheit, sich an den Russen zu rächen. Der König Sigismund glaubte, sich der Unruhen in Rußland zu Nutze machen zu müssen, in der Hoffnung einen guten Theil davon zu erobern, oder wohl gar seiner Familie die Krone zu verschaffen; er unterstützte den neuen Betrüger und gab ihm Truppen, mit denen er sich verschiedener Pläße bemächtigte. Die berüchtigte und vom Zusky in Freyheit gesetzte Marina begab sich ins Lager des Demetrius, umarmte ihn, erkannte ihn für ihren Gemahl und opferte alles ihrem Ehrgeize und ihrer Rachsucht gegen den Basilius Zusky, der sie vom Throne gestoßen hatte, auf.

Der

Der König von Pohlen ließ es nicht dabey bewenden, dem neuen Demetrius unter der Hand allen Beystand zu leisten, sondern er schickte auch unter dem Commando des Generals Zolkiewsky eine Armee nach Rußland, die nach den vorfallenden Umständen agiren sollte. Zusky befürchtete, gegen so viele Feinde unterzuliegen. Bey einer erst angetretenen und übel befestigten Regierung, und unter innerlichen Unruhen ist es schwer, einem mächtigen Nachbar Widerstand
1609. thun zu können. Der neue Czaar schickte deshalb Gesandte nach Schweden, und flehete Carln den IX. um Hülfe an, der sie ihm auch nicht versagte. Es war ein Glück für Carln, daß sich sein Neffe in einen Krieg mit Rußland einließ, und auf einige Zeit Schweden vergaß; denn dadurch bekam er Muße, sich auf dem Thron zu befestigen, und seine Unterthanen waren für die Waffen Sigismunds in Sicherheit. Allein seinem Intresse war es nicht gemäß, die Russen unterdrücken zu lassen, oder sie auf eine so thätige Art zu unterstützen, daß dem Kriege ein baldiges Ende gemacht wurde. Der Czaar erbot sich, ohne Schwedens Einstimmung mit Sigismunden keinen Frieden zu machen. Carl verlangte etwas mehreres. Die Abtretung von ganz Carelien, ward die Bedingung, unter der er versprach, eine Armee unter der Anführung eines guten Generals, dem Czaar zu Hülfe zu schicken. Man bewilligte diese Forderung, und es kam ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen Carl sich zu einem Beystand von zehen tausend Mann anheischig machte, und der Czaar für sich und seine Nachfolger, alles, was Rußland von Carelien besessen hatte, auf ewig an Schweden abtrat. Jacob de la Gardie wurde zum Commandeur dieser Armee ernannt. Zum Unglück für den neuen Czaar konnte, oder wollte er den Articel wegen Abtretung von Carelien nicht erfüllen. La Gar-

die

die berichtete seinem Herrn diesen Vorfall und bat um Verhaltungsbefehle. Diese bestanden darin, daß er die Russen angreifen und sich alles bemächtigen sollte, was ihm nur möglich seyn würde. So sah sich also der unvorsichtige **Zusky** von den Schweden, den Pohlen und von dem Betrüger Demetrius auf einmal angegriffen.

Die Pohlen machten große Progressen, während daß la **Gardie** Kexholm und fast ganz Carelien eroberte. Der von allen Seiten geschlagene Czaar schloß sich in seiner Hauptstadt ein, und die erschrockenen Russen, um ihrem Untergange zuvorzukommen, trugen 1610. dem **Uladislaus**, dem Sohne **Sigismunds**, die Krone an, wenn er ihre Religion annehmen wollte. 1611. **Zusky** wurde **Sigismunden** überliefert und den Pohlen die Thore der Stadt Moscau eröffnet, die aus Rache wegen einer gegen sie angesponnenen Meuterey die entsetzlichsten Grausamkeiten begiengen, einen großen Theil der Einwohner niedermetzelten, die Stadt an verschiedenen Oertern in Brand steckten, den Schatz des Großherzogs, die Kirchen und Klöster plünderten, und durch diese Begegnung zugleich dem **Uladislaus** die Hoffnung, den rußischen Thron zu besteigen, auf immer raubten.

Die von allen diesen Unglücksfällen betäubte Russen wußten sich aus dem Labyrinth, worin sie gegenwärtig waren, nicht herauszufinden. Sie schickten Deputirte an den schwedischen General ab, die ihn nicht nur um Aufhebung der Feindseligkeiten bitten, sondern auch dem Prinz **Carl Philipp**, dem zweyten Sohne des Königs von Schweden, ihre Krone anbieten und versichern mußten, daß sie an diesen Monarchen Gesandte senden würden, um seine Einwilligung in diesen Antrag auszuwirken. Der schwedische General bewilligte bis zu einer gewissen Zeit den Waffenstillstand,

stillstand, und die rußischen Gesandten kamen wirklich in Schweden an, und erklärten sich, den Prinz **Carl Philipp** für ihren Oberherrn zu erklären, wenn man mit ihnen unter billigen Bedingungen Frieden machen und ihnen wider die Pohlen thätigen Beystand leisten wollte. Es sey nun, daß **Carl** IX. auf die Anerbietungen eines so unbeständigen und wilden Volks kein sonderliches Vertrauen setzte, oder daß er in dieser Sache nicht eher einen Entschluß fassen wollte, als bis er seine Streitigkeiten mit dem Könige von Dännemark beygeleget hatte, kurz, er schickte die Gesandten mit bloßer Hoffnung zurück. Zu gleicher Zeit befahl er dem **la Gardie**, die guten Gesinnungen dieses Volks gegen den jungen Prinzen zu unterhalten, den Waffenstillstand zu verlängern, wenn er es für rathsam hielte, oder die Feindseligkeiten wieder anzufangen, wenn es die Umstände erforderten.

Bald hernach starb **Carl** IX. und **Gustav Adolph**, sein Nachfolger, war nur darauf bedacht, sich mit den Dänen zu vergleichen, um seine Waffen wider die Russen zu richten, und sie mit einem glücklichern Erfolge zu bekriegen, im Fall sie ihre Gesinnungen ändern sollten. Man weiß nicht, ob sich **Gustav Adolph** im Ernst vorgenommen hatte, seinen Bruder auf den rußischen Thron zu setzen, oder ob er diese Krone für sich selbst zu erhalten suchte, oder ob er nur den ganzen nördlichen Theil dieses Reichs, der Schweden sehr gelegen war, erobern wollte. Die Russen verlangten, daß man ihnen den jungen Prinzen von Schweden mit einem kleinen Gefolge zuschicken sollte, damit das Volk und die Großen, denen die von den Pohlen in Moscau verübte Grausamkeiten noch in frischem Andenken wären, keinen Argwohn schöpften, als ob der Prinz Truppen mit sich brächte. Der König fand es indessen nicht für rathsam, seinen Bruder der

1612.

Unbe-

Unbeständigkeit und der Wildheit dieser Nation blos zustellen. Er entschloß sich, ihn selbst an der Spitze einer Armee zu begleiten. Allein, während daß er sich mit diesem Vorhaben beschäftigte, verminderte die Liebe seine kriegerischen Vorbereitungen und ließ ihm auf einige Zeit Rußland vergessen, wo la Gardie fortfuhr, im Namen des schwedischen Prinzen, Städte in Besitz zu nehmen.

Gustav trat in jenen Frühling des Lebens, wo die Leidenschaften mit so vieler Stärke ihre Herrschaft ausüben, wo die Gegenstände einen so leichten Eindruck in die Seele machen, wo die Liebe nur Blumen darbietet, die Wohllust einflößen. Er sah die junge Gräfin von Brahe, und wurde von ihrer Schönheit gerührt [s]). Sie hatte feine und regelmäßige Gesichtszüge,

s) Die Liebesgeschichte Gustav Adolphs und der Gräfin Brahe ist in Schweden bekannt genug, und man weiß davon verschiedene Erzählungen, die guten Stoff zu einem Roman geben könnten. Wir führen hier blos dasjenige an, was mit der Warheit übereinstimmt, und was man in den Briefen Gustavs an die Gräfin findet, die sich bis auf uns erhalten haben und die wir in der Handschrift des Herrn Arkenholz lesen. Zu Rosemberg, einem sehr schönen Lustschloß bey Stockholm, siehet man noch ein Gemählde von dieser jungen Person, aus dem man leicht abnehmen kann, daß sie sehr fähig war, einem jungen Könige, wie Gustav Adolph war, zärtliche Gesinnungen einzuflößen. Uebrigens muß man sich wundern, daß Harte von einer Leidenschaft nichts gewußt, die unserm Helden so viele Ehre macht, theils weil sie von einem großmüthigen und empfindsamen Herzen einen Beweis ablegt, theils weil der Sieg, den er bey dieser Gelegenheit über sich selbst erhielt, eben so rühmlich ist, als die, die er auf Schlachtfeldern erfocht.

züge, eine zarte und weiße Haut und einen vortreflichen Wuchs. Kurz, sie war die liebenswürdigste Person am Hofe. **Gustav** konnte ihr die Bewunderung, die das Opfer der Schönheit ist, nicht verweigern. Aber von dieser Bewundrung gieng er bald zu etwas lebhaftern über. Er suchte, sich mit ihr zu unterreden, und fand, daß ihr Verstand den Reizungen ihrer Person entsprach. Er redete mit ihr von Liebe; sie hörte ihn, und wie sollte man einem jungen Könige nicht Gehör geben, dessen persönliches Verdienst allein fähig war, Zärtlichkeit einzuflößen, ohne erst von dem Glanz seiner Krone etwas zu entlehnen? Kaum hatte die junge **Brahe** aus dem Munde des Königs die Leidenschaft, die sie in ihm erreget, erfahren, als sie auf sich selbst sehr aufmerksam zu werden anfieng. Der König fand nur selten Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, weil er die Ehre einer Person, die ihm lieb war, keinem übeln Rufe aussetzen wollte. Er nahm sich endlich vor, an sie zu schreiben, um sie zu versichern, daß er rechtmäßige Absichten habe und daß er seinen Thron mit ihr zu theilen willens sey; daß aber dieses Vorhaben wegen der Königin seiner Mutter, die andre Absichten haben könnte, mit Klugheit ausgeführet werden müsse. Nach und nach ließ sich die Gräfin gewinnen. Sie nahm nicht nur die Briefe des Königs an; sondern sie beantwortete dieselben auch. Es scheinet indessen, daß sie ihrem Vater hievon Nachricht gab, und daß sie ohne dessen Rath in einer so bedenklichen Sache nichts that. Sie bewies so viele Klugheit, Zurückhaltung und Mäßigung, daß die Liebe des jungen Monarchen dadurch noch mehr angefeuert, und er zu dem Entschluß gebracht wurde, die Gesinnungen der Königin seiner Mutter von dieser Heirath ausforschen zu lassen, bey der er wenigstens nichts anstößiges fand. Denn, sagte er zu sich selbst, ich würde nicht der erste König von

Schweden seyn, der eine Unterthanin geheirathet hätte; die Geschichte führet davon viele Beyspiele an, und ich finde solche selbst in meiner Familie, die mich dazu berechtigen. Die Gräfin Brahe ist aus einem wo nicht so berühmten, doch wenigstens eben so altem Hause, als die Familie Wasa, und überdies fühle ich es, daß ich nur allein mit ihr glücklich seyn kann. Dies giebt er in einem seiner Briefe an die Gräfin deutlich genug zu erkennen. Die junge Brahe erschien indessen noch immer am Hofe der Königin Mutter, und weil Gustav seiner heftigen Neigung zu ihr nicht länger widerstehen konnte, so entdeckte er sich dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg, der sich damals zu Stockholm aufhielt, und bat ihn, sich seiner anzunehmen und seine ganze Beredtsamkeit anzuwenden, um in seiner vorhabenden Heirath glücklich zu seyn.

Der Herzog übernahm es, mit der Königin davon zu reden. Allein die Antwort stimmte mit der Erwartung des Königs nicht überein. Diese Prinzeßin wußte, daß die Liebe die Ehen der Könige nicht schließet, sondern daß ihre Ehre und das Interesse ihrer Völker sie zu Stande bringen müssen. Da sie inzwischen den König zärtlich liebte, und ihr überdies nicht unbekannt war, daß eine erst entstandene Leidenschaft geschont werden müsse, und daß eine zu merkliche Widersetzung dem Feuer, das man auszulöschen suche, nur noch mehrere Nahrung gebe; so trug sie dem Herzoge auf, dem Könige zu sagen, daß sie seine Neigung zur Gräfin Brahe billigte: daß sie so wohl wegen ihrer Verdienste, als auch wegen ihrer Geburth eine würdige Person wäre: daß ihre Tugenden sie noch weit liebenswürdiger machten, als ihre Reize, die die Natur an sie verschwendet zu haben schiene, und daß, wenn der König aus einer schwedischen Familie eine Gemahlin wählen sollte, er in aller Absicht auf

keine beßre sein Augenmerk richten könnte: daß sie ihn indessen als seine beste Freundin, und ohne sie als seine Mutter zu betrachten, inständigst bäte, sich nicht zu übereilen, und noch einige Jahre zu warten, nach deren Verlauf sie, wenn er bey seinem Vorsatz beharren sollte, ihm gar nicht entgegen seyn würde, und daß sie mit der jungen Gräfin reden wollte, um ihr diese Verfügung vorzutragen und sie um die Genehmigung derselben zu bitten. Der Herzog fügte noch viele andre Gründe hinzu, um den König zu bewegen, den Schritt, den er zu thun willens war, reiflich zu überlegen. Er dürfe, stellte er ihm vor, an seine Vermählung nicht eher denken, als bis er seinen Völkern den Frieden gegeben und das Innere des Reichs eingerichtet habe. Die Unterthanen, die immer geneigt wären, die Handlungen der Souverains übel zu beurtheilen, würden seine Verbindung mit der Gräfin Brahe nichtswürdigen Ursachen zuschreiben. Sie wären alle beyde noch so jung, daß ein Aufschub von zwey oder drey Jahren ihnen nothwendig wäre, um sich desto besser kennen zu lernen, ehe sie sich in Verbindungen einließen, von denen ihr beyderseitiges Glück abhienge; und wenn ein König eine seiner Unterhanen heirathen wollte, so müßte er das Publicum vorbereiten, um eine solche Ehe ohne Murren und Anstoß zu sehen.

Gustav Adolph hegte gegen die Königin seine Mutter zu viel Ehrfurcht, als daß er sich ihrem Willen nicht hätte unterwerfen sollen. Er schätzte sich glücklich, daß sie seine Leidenschaft und seine Wahl nicht gänzlich misbilligte. In solchen Gesinnungen schrieb er an die Gräfin Brahe. Er ermahnte sie, sich dem Willen der Königin nicht zu widersetzen, alles, was sie ihr wegen dieser Sache sagen würde, mit aller Sanftmuth und mit aller ihr gebührenden Hochachtung

tung anzunehmen, und nichts zu erwiedern, was dieser Prinzeßin Mißvergnügen erregen könnte. Er sagt ihr, daß diese kleine Hindernisse der Probierstein der Liebe, und Gelegenheiten sind, seine Standhaftigkeit an den Tag zu legen. Er bittet sie, ihre Gesinnungen gegen ihn nicht zu ändern, und versichert sie, daß die seinigen bey allen Unglücksfällen unveränderlich seyn würden. Alle Briefe haben ein Gepräge von Tugend und Simplicität, das sie kostbar und liebenswürdig macht. Es leuchtete aus denselben jene Frömmigkeit, jene Furcht Gottes, jene Religion hervor, die stets den wesentlichen Character dieses großen Königs ausmachte. Er unterwirft sich dem Willen der Königin seiner Mutter gänzlich: er hofft, daß Gott, der die Reinigkeit seiner Gesinnungen kenne, diese Prinzeßin geneigt machen werde, sie zu genehmigen und in seine Wünsche endlich einzuwilligen: er danket dem Höchsten für alle ihm erwiesene Wohlthaten, und besonders auch dafür, daß er ihn in den Gefahren des Krieges erhalten habe: er ermahnt die junge Gräfin, ihr Vertrauen auf einen so guten Gott zu setzen, der zu so vielen Wohlthaten, die sie aus seinen Händen empfangen, auch noch die hinzufügen würde, ihre Traurigkeit in Freude zu verwandeln, und alles glücklich und zur Ehre seines Namens hinauszuführen.

Von der Königin ist es wohl gewiß, daß sie dieser Heirath völlig entgegen war, und daß sie nur Zeit zu gewinnen suchte, in der Hoffnung, daß die wichtigen Angelegenheiten, die dem jungen Könige oblagen, sein Hang zum Kriege und die häufigen Reisen, die er theils nach Finnland, theils nach Liefland zu thun sich genöthiget sehen würde, seine Liebe vermindern und ihn zu einer mit seiner wahren Ehre und mit dem Interesse seines

nes Reichs übereinstimmendern Verbindung bewegen würden.

1614. Gustav erwachte auch bald aus dieser Art von Schlafsucht, in die ihn seine Leidenschaft eingewieget hatte, und er faßte auf einmal den Entschluß, in Person den Krieg gegen Rußland zu führen; zuvor aber suchte er die innern Angelegenheiten seines Reichs in Ordnung zu bringen, und machte mit der Erweiterung der Festungswerke von Calmar, Jönkiöping und Elfsburg den Anfang. Von der Nothwendigkeit, einen guten Hafen an der Nordsee zu haben, überzeugt, beschloß er, die Einwohner der Stadt Götheborg oder Gothenburg, die sein Vater 1607. angeleget, und Christian König von Dännemark im Jahr 1611. fast gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, zu versetzen, und eine andre unter eben diesem Namen an einem bequemern Ort am Eingang des Mälarsees zu erbauen. Er entwarf selbst den Plan, und die Ausführung desselben wurde eifrigst betrieben; allein erst im Jahr 1618. bekam dieser Ort die Gestalt einer Stadt. Der an der nördlichen Seite derselben fließende Fluß, verschaffet ihr alle Bequemlichkeiten, und verschiedene Canäle gehen durch die Stadt, deren Straßen breit und helle sind. Sie ist gut befestiget und genießet vieler Freyheiten, die Denkmähler der Freygebigkeit Gustav Adolphs sind. Der Hafen ist vortreflich und die zahlreichste Flotte kann hier in aller Sicherheit vor Anker liegen. Er wird von einer guten Citadelle vertheidiget, die den Namen Neuelfsburg führet.

Um den Handel seiner Unterthanen weiter auszubreiten, schickte er einen gewissen **Caßiodorus de Reyna**, einen Spanier und Sohn oder Neffen eines in der gelehrten Republik unter eben diesem Namen genugsam bekannten Mannes, und der in Handlungssachen

viele

viele Kenntnisse besaß, an die Hanseestädte. Er hatte 1614.
den Befehl, sich in dieser Angelegenheit an Lübeck, das damals das Directorium des hansischen Bundes führte, zu wenden und so wohl neue Handlungszweige, als auch einen neuen Vertrag in Vorschlag zu bringen. Die Lübecker antworteten, daß sie sich in nichts eher einlassen könnten, als bis sie vom Kaiser auf die ihm vorgetragene Klagen, wegen des seit dem zwischen Schweden und Dännemark entstandenen Krieges unterbrochenen Handels auf dem balthischen Meere Antwort erhalten hätten. Sie hofften durch diese verstellte Gleichgültigkeit beßre Bedingungen auszuwirken; allein **Gustav**, dem ihre Verweigerung um so mehr verdroß, da sie ihn mit dem Unwillen des Kaisers zu drohen schienen, wandte sich von ihnen zu den Holländern und trug diese Unterhandlung zween ihm ergebenen Holländern **Jacob van Dyk** und **Abraham Cabelliau** auf. Die Generalstaaten fanden kein Bedenken, sich zu einer für das Interesse und die Schiffarth ihrer Unterthanen so vortheilhaften Sache geneigt finden zu lassen. Sie schlossen auf funfzehn Jahre ein Vertheidigungsbündniß mit Schweden und einen Handlungsvertrag, der beyden Theilen Vortheile zuwege brachte. **Gustav** ließ sich ausdrücklich versprechen, daß die Verträge, die die Republik Holland etwa in der Folge mit der Stadt Lübeck errichten würde, den Rechten und Vorzügen der Krone Schweden und besonders der Herrschaft über das balthische Meer nicht nachtheilig seyn sollten. Den Lübeckern war dieser Tractat ungemein empfindlich. Unter dem Vorwande, ihm zu dem geschlossenen Frieden mit Dännemark Glück zu wünschen, schickten sie eine Deputation an den König; ihre wahre Absicht war aber, ihn zu bitten, daß er in Rücksicht der Dienste, die sie ehedem Schweden zu verschiedenen Zeiten und hauptsächlich

 unter

1614. unter dem Könige seinem Großvater geleistet, die Auflagen, die man auf die aus Deutschland kommende Waaren geleget hätte, vermindern möchte. Zufrieden, ihnen gezeigt zu haben, daß er sie entbehren könnte, bewilligte der König ihre Bitte und die Auflagen wurden vermindert.

Gustav machte hierauf verschiedene nützliche Verordnungen in Ansehung der Münze, der Zölle, der Erbschaftsfälle und der Verwaltung der Justiz, um den Chicanen vorzubeugen, die Processe abzukürzen und die Mißbräuche abzuschaffen, die der Ruin so vieler Familien sind. Er errichtete zu Stockholm ein oberstes Justizgericht, bey welchem alle auch die geringfügigsten Sachen ohne weitere Appellation entschieden werden sollten, und dem die Erkenntniß über die Vergehungen und Untreue der Untergerichte zustand. Nie hat ein König die Liebe zur Gerechtigkeit mehr an den Tag geleget. Wir werden hievon in der Folge viele Beyspiele anführen; itzt aber wollen wir nur eines anzeigen, das sich in den Registern des Senats t) aufgezeichnet befindet. Der König führte mit einem Edelmann Namens Siöblat wegen eines Domainenguthes einen Proceß. Die Sache sollte von dem obersten Justizgerichte entschieden werden, und der König begab sich selbst in die Seßion, um bey dem Ausspruch gegenwärtig zu seyn. Die Räthe wollten aus Ehrfurcht für die Gegenwart des jungen Monarchen aufstehen; allein er verbot es ihnen. Sie sollten, sagte er zu ihnen, sich erinnern, daß sie das Parlament des Königs wären, und in diesem Augenblick vergessen, wer er wäre, um bey dem Urtheil, das sie itzt zu fällen im Begriff stünden, nur ihr Gewissen zu Rathe zu ziehen. Die Richter erkannten zum Vortheil des Edelmanns. Der König sagte nichts; er

t) Ad annum 1670. p. 965. Manuscr. des Arkenholz.

er verlangte bloß die Acten zu sehen, und da er sich 1614.
von der Billigkeit ihres Ausspruchs überzeuget hatte, so lobte er ihre Rechtschaffenheit, und versicherte sie, daß, wenn sie anders geurtheilet hätten, er ihnen dafür schlechten Dank würde gewußt haben.

Die Russen, denen die von einer Zeit zur andern verzögerte Ankunft des Prinzen von Schweden verdrießlich fiel, hielten unterdessen eine allgemeine Versammlung zu Moscau, um sich wegen der Wahl eines andern Souverains zu berathschlagen. Ein junger Mensch aus einer angesehenen Familie Namens **Michael Födorowitz Romanow** wußte sich unter den Cosaken und unter dem Volke zu Moscau so viele Anhänger zu verschaffen, daß er zum Großfürst von Rußland ausgerufen wurde. Dieser neue Czaar zerstreuete in kurzem die Parthey des falschen Demetrius und trieb die Pohlen über die Gränzen des rußischen Reichs zurück. Der Betrüger wurde ermordet und ein gleiches Schicksal erfuhr die berüchtigte Marina.

Die Großen von Rußland schienen mit der Erhebung des jungen **Michael Födorowitz Romanow** nicht zufrieden zu seyn, und der schwedische General **Jacob de la Gardie** protestirte sehr wider ein Verfahren, das den Verpflichtungen völlig entgegen war, zu welchen sich die Russen durch die Wahl des Prinzen **Carl Philipps** gegen Schweden anheischig gemacht hatten; allein man achtete wenig auf seine Beschwerden. Endlich kam der Prinz mit einer guten Verstärkung von Truppen zu Wiburg in Finnland an. Die Provinz Novogrod war der Wahl des neuen Czaars noch nicht beygetreten. Sie schickte Deputirte an den Prinz von Schweden, so bald sie seine Ankunft zu Wiburg erfuhr, und diese baten ihn inständigst, aufs schleunigste gegen Novogrod vorzurücken; allein die schwedischen Commissarien setzten sich dage-

1614. gen und behaupteten, daß dieses nicht eher geschehen könnte, als bis alle rußische Städte Deputirte an ihn geschickt und die Versicherung gegeben hätten, daß sie seine Wahl behaupten wollten. Hierüber entstanden zwischen den Repräsentanten der beyden Nationen einige Streitigkeiten; endlich aber erneuerten doch die von Novogrod den Eid der Treue gegen den Prinz von Schweden und kehrten alsdann zurück.

So bald der Czaar **Michael Födorowitz** von dem Betragen der Provinz Novogrod benachrichtiget worden war, sendete er Truppen wider sie. Der schwedische General hielt es für seine Pflicht, sie zu vertheidigen und dies gab zu den Feindseligkeiten zwischen den beyden Nationen und zu einem offenbaren Kriege Anlaß.

Indem **Jacob de la Gardie** dem Könige von Schweden alle diese Revolutionen berichtete, so rieth er ihm zugleich, sich mit dem Könige von Pohlen zu vergleichen, und sodann alle seine Kräfte wider Rußland zu gebrauchen, von dem er sich mit leichter Mühe den nördlichen Theil würde unterwürfig machen, und ihn gegen die ganze Macht des Czaars behaupten können, wenn man nur keine Zeit verlöhre, diesem Prinzen zuvor zu kommen, der Einsicht genug besäße, um daran zu zweifeln, daß er den Schweden und Pohlen zu gleicher Zeit nicht gewachsen sey, und der alles anwenden würde, mit diesen einen Vergleich zu Stande zu bringen. Diese Gesinnungen stimmten mit des Canzlers **Oxenstierna** seinen ziemlich überein. Denn da der König das Gutachten des Senats über diesen Krieg verlanget hatte; so waren die Meynungen sehr verschieden; allein der Canzler behauptete, es sey eine der gesunden Politik widersprechende Forderung und etwas ganz unmögliches, den Krieg wider Pohlen und Rußland auf einmal führen zu wollen, zumal da

Schwe-

Schweden sich auf den Frieden mit Dännemark, die- 1614
sen eifersüchtigen und auf seine Vortheile aufmerksamen Nachbar, nicht verlassen könnte. Man müsse also sich mit den Russen unter billigen Bedingungen zu vergleichen, und inzwischen die Pohlen mit der Hoffnung eines Waffenstillstandes zu unterhalten suchen. Und um den Vergleich mit den Russen zu erleichtern, sey weiter nichts nöthig, als auf einige Monate mit Pohlen einen Waffenstillstand zu schließen, weil alsdann der Czaar aus Furcht, daß die Schweden ihre ganze Macht wider ihn wenden möchten, einen Vergleich beschleunigen würde, anstatt daß, wenn man sich mit allen beyden in einen offenbaren Krieg einlassen wollte, es wahrscheinlich wäre, daß sie ihren Haß vergessen und sich mit einander verbinden würden, um Schweden mit vereinigten Kräften anzufallen. Dies war das Gutachten dieses großen Staatsmanns, wie aus einem seiner Briefe an **Gustav Horn** erhellet u); und aus den nachherigen Maaßregeln und dem Betragen des jungen Königs läßt sich schließen, daß er es genehmigte und nach diesem Plan sein Verhalten einrichtete. Die Pohlen, die nicht nur mit innerlichen Unruhen, sondern auch mit den Türken, Tatarn und Russen zu kämpfen hatten, befürchteten auch in der That, unter der Macht der von dem Kriege mit Dännemark sich loßgewickelten Schweden zu erliegen; sie bathen deshalb den Churfürsten von Brandenburg **Johann Sigismund**, einen Waffenstillstand mit Schweden zu bewirken.

Nach einigen Schwierigkeiten ward man einig, daß die Generals von beyden Nationen zusammen kommen und dieser Sache wegen in Unterhandlung treten sollten, bis man an einem dauerhaften Frieden arbeiten könnte. England und Holland bemüheten sich

u) Manuscript des Arkenholz.

1614. sich ebenfalls, diesen Vergleich bald zu Stande zu bringen; allein alles, was man für diesmal thun konnte, war ein zweyjähriger Waffenstillstand, der bis zum 20sten Jenner 1616. dauren sollte. Ein berühmter Schriftsteller x) sagt bey dieser Gelegenheit: **Gustav würde mit leichter Mühe seine Eroberungen haben weiter treiben können, weil damals der König von Pohlen von den Türken und Tatarn sehr in die Enge getrieben worden war; allein er opferte alle diese Vortheile der Großmuth auf, und bewilligte seinem Feinde den zweyjährigen Waffenstillstand, um den er ihn bat. Ein Beyspiel der Mäßigung, das die Schweden mit tausend Lobreden erhoben haben würden, wenn sie mit der neuen Beredsamkeit bekannt gewesen wären.** — Freylich hieng es von den schwedischen Schriftstellern ab, diesen Waffenstillstand der Mäßigung **Gustav Adolphs** zuzuschreiben; allein einsichtvolle und in der Geschichte nicht unerfahrne Personen würden dem ohnerachtet geglaubt haben, daß die Staatsklugheit einen größern Antheil daran gehabt, als die Mäßigung.

Unser junge Held, der nunmehr im Begriffe stand, wegen des Krieges mit Rußland abzureisen, berief zuvor die Stände seines Reichs nach Oerebro in der Landschaft Nerike. Er eröffnete diesen Reichstag mit einer den Umständen angemessenen Rede, die er in Gegenwart der Königin seiner Mutter und des Herzogs von Ostgothland, welche er dazu eingeladen hatte, hielt, und weil ihm nicht unbekannt war, daß viele seiner Unterthanen besorgten, daß seine kriegerische Neigung das Reich in immerwährende Kriege verwickeln möchte, und daß man unter den Ausländern durchgängig eben dieses Vorurtheil wider ihn hegte,

x) Bayle Discours sur Gustave Adolphe p. 889.

hegte; so berührte er auf eine geschickte Art diese Materie in seiner Rede und rechtfertigte sich wegen dieser Beschuldigung. Er versicherte, daß er den Krieg als eine große Geißel ansähe, die er verabscheuete. Wenn ihm auch die Natur einen Hang zum Soldatenleben gegeben hätte, so würde doch der mit Dännemark so unglücklich geführte Krieg diese Neigung in ihm völlig ausgerottet haben, und er würde lieber in seinem Pallast ein ruhiges und bequemes Leben führen, als sich der unbeständigen Witterung, der Schlaflosigkeit, dem Hunger, dem Durst und tausend Gefahren aussetzen. Es gäbe aber Fälle, wo ein König die Ruhe vergessen, und alle seine Bequemlichkeiten, seine Gesundheit und selbst sein Blut aufopfern müßte, um sich eine rechtmäßige Genugthuung zu verschaffen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und seine Unterthanen oder seine Bundesgenossen gegen die Gewaltthätigkeiten eines ungerechten Unterdrückers zu schützen. Ausser diesen Fällen wären ihm keine mehr bekannt, wo es erlaubt wäre, zu den Waffen zu greifen, und er hoffe, daß man ihm niemals den Vorwurf machen würde, aus minder wichtigen Ursachen einen Krieg geführt zu haben. Er sey nicht gesonnen, sich auf eine den Menschen so traurige Art berühmt zu machen, und so jung er auch noch sey, so kenne er doch die wahre Ehre besser. Sein Ehrgeiz schränke sich bloß dahin ein, den Frieden, den Handel, die Künste und den Ueberfluß unter den Völkern, deren Regierung ihm Gott anvertrauet hätte, blühen zu lassen. Er wisse aber auch, daß er das Schwerdt nicht umsonst führe und daß ihm Gott solches gegeben habe, um sich dessen bey den Gelegenheiten, wo es auf die Unterdrückung der Boßheit und Raubsucht ankomme, zu bedienen. Der Gott der Heerschaaren habe den Souverains das Recht der Waffen übertragen, um 1614.

1614. die Gesellschaft aufrecht zu erhalten und die Unschuld zu beschützen und die Kriege wären erlaubt, um sich des Friedens zu versichern. — Es wurden auf dieser Versammlung der Stände verschiedene sehr nützliche Anordnungen wegen des Handels, der Bergwerke, der Bezahlung der Truppen und unterschiedener andrer die Oekonomie und Policey betreffenden Gegenstände gemacht, die Gustav vor seiner Abreise auf einen sichern Fuß gesetzt wissen wollte, so daß dieser große König noch itzt als der weiseste Gesetzgeber angesehen wird, den Schweden jemals gehabt hat.

Nachdem alles in Ordnung gebracht worden war, ließ er die Stände aus einander gehen, und schickte einen Courier nach Wiburg mit dem Befehl an den Prinz **Carl Philipp**, nach Schweden zurück zu kommen.
1615. Unterdessen gieng er selbst mit einigen Truppen nach Finnland, an deren Spitze er in Ingermanland eindrang, sich mit der Armee des la Gardie vereinigte, Angdom y) mit Sturm einnahm und sich diese ganze große Provinz unterwarf. Er belagerte hierauf Pleskow, das man damals für unüberwindlich hielt; allein vermuthlich glaubte es Gustav nicht, weil er diese Unternehmung kurz vor Einbruch des Winters vornahm.

Der König von England **Jacob I.** der allenthalben die Rolle eines Friedensstifters spielte, wollte auch itzt Rußland mit Schweden zu vergleichen suchen. **Gustav Adolph** verlangte mehr nicht, als auf dieser

y) Harte sagt Kexholm, und sein deutscher Uebersetzer schreibt ihm dies nach. Sie irren sich aber beyde. Kexholm war von Russen abgetreten und von den Schweden in Besitz genommen worden, wie solches aus der bald anzuführenden Rede Gustav Adolphs erhellet. Sie waren schon unter der Regierung Carls IX. Herren von Kexholm und hatten es seit dieser Zeit beständig besessen.

ser Seite in Ruhe und Sicherheit zu seyn. Er hatte 1615.
Gesandte ernennet, unter denen sich auch **Jacob de la Gardie** befand, die den Frieden antragen sollten; aber er wollte Gesetze geben und nicht, sie annehmen, und er sah leicht ein, daß er von den Russen nur durch das Schrecken seiner Waffen etwas erhalten würde. Diese Gesinnungen äusserte er in einem Schreiben an den Ritter **Johann Merike**, engländischen Minister am rußischen Hofe [z]). „Nicht um der eiteln Ehre „willen, sagte er unter andern, einen für unüberwind„lich gehaltenen Ort einzunehmen, belagere ich Ples„kow; sondern um meine Feinde durch die Vorstellung „einer ungewöhnlichen Kriegsunternehmung zu zwin„gen, den Frieden einzugehen. Sie sind ein Zeuge „von der Hartnäckigkeit und der Untreue der Russen „gewesen. — Weil ich von keinen Friedensvorschlä„gen etwas mehr hörte; so habe ich diesen Ort dahin „gebracht, zu capituliren; allein aller meiner ausge„standenen Beschwerlichkeiten, meiner Arbeiten, mei„ner Kosten und des Verlusts so vieler tapfern Sol„daten ohngeachtet, bin ich geneigt, meinen Ruhm „den friedfertigen Absichten Großbritanniens aufzu„opfern, um das ganze menschliche Geschlecht zu über„zeugen, daß ich nicht aus ehrgeizigen Bewegungs„gründen die Waffen ergriffen habe, — denn meine „Staaten sind groß und mächtig genug — sondern „daß ich durch das widerrechtliche Betragen meiner „Feinde dazu gezwungen worden bin. Mit allen mei„nen Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu leben, „ist meiner natürlichen Neigung gemäß, wenn solches „ohne Nachtheil meiner Ehre und der Wohlfarth mei„ner Unterthanen geschehen kann. So bald man aber „den Frieden durch billige und anständige Mittel nicht „erhal-

z) Dieses Schreiben führet Loccenius S. 525. an.

1615. „erhalten kann, so muß man einen nothwendigen „Krieg ohne Bedenken ihm vorziehen.„

Da der rußische Hof alle Vorschläge, die der König von Schweden hatte thun lassen, mit Verachtung verworfen hatte, so rief er seine Bevollmächtigte zurück, und um sich nicht bey der Belagerung von Pleskow, der viele Hindernisse entgegen standen, zu lange aufzuhalten, verwandelte er sie in eine Blokade [a]), und gieng auf Nöteborg, eine auf einer kleinen Insel mitten in der Neva gelegenen Festung, loß. Die allenthalben geschlagene Russen konnten diesem Orte nicht zu Hülfe eilen, der daher nach Verlauf einiger Zeit sich ergeben mußte.

Obgleich **Gustav** damals erst sein ein und zwanzigstes Jahr erreichet hatte, so bewies er doch so viele Klugheit, Muth und Einsicht, daß ganz Europa von seinem Ruhm erscholl. Die Briefe der fremden Officiers, die bey seiner Armee dienten, konnten seine kriegerische und bürgerliche Tugenden, seine Gütigkeit,

a) In meinen Nachrichten wird von der Eroberung von Pleskow nichts gedacht. Auch Harte erwehnet derselben nicht. Nachdem er das Schreiben Gustavs Auszugsweise angeführet hat, füget er hinzu, daß sich dieser große Prinz auf diese Art selbst überzeugte, daß ein General nicht schuldig sey, jeden Ort, den er belagre, einzunehmen. Wie viel leeres und dunkles liegt nicht in dieser ganz überflüßigen Reflexion. Weil indessen der König selbst in seiner an die finnländischen Stände gehaltenen Rede von der Eroberung von Pleskow nichts sagt, so ist zu vermuthen, daß das Schicksal dieses Orts bey Schliessung des Friedens noch nicht entschieden war. Widekind hat von diesem Kriege eine besondre Geschichte geschrieben; er ist aber eben so wenig genau, als seine Abschreiber. Man sehe dessen Histor. belli Sveco-Moscovitici. Holm. 1672

keit, seine Großmuth, seine Aufmerksamkeit, Verdien- 1615.
ste zu belohnen, für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen, den Verwundeten und Kranken die schleunigste und thätigste Hülfe zu verschaffen, seine Wachsamkeit, seinen durchdringenden Verstand, seine Vorsichtigkeit, seine Kaltblütigkeit und seine Unerschrockenheit in Gefahren nicht genug rühmen konnten. Viele Gelehrte, unter andern **Daniel Heinsius, Pynacker, Janus Rutger** und **Ludwig Camerarius** machten zu seinem Lobe griechische und lateinische Gedichte, und erboten sich, seine Geschichte zu schreiben; allein Gustav, der begieriger war, große Dinge zu thun, als sie geschrieben zu lesen, verachtete dieses Project. Er war überzeugt, daß wenn seine Thaten würdig wären, der Nachkommenschaft aufbehalten zu werden, es an Geschichtschreibern nicht mangeln würde; und er wußte, daß eine bey Lebzeiten der Fürsten geschriebene Geschichte nie das Gepräge der Wahrheit führte. Er wollte, daß man von seinen Handlungen erst lange nachher, nachdem sie geschehen waren, und nicht zu der Zeit, da er sie verrichtete, urtheilen sollte.

Weil er während dieses Kriegs den berühmten Jacob de la Gardie beständig um sich hatte; so erlernte er unter diesem großen Mann alles, was ihm noch von Seiten der Erfahrung mangelte, und er machte sich seines Unterrichts mit einem so glücklichen Erfolge zu Nutze, daß er in kurzem seinen Lehrer übertraf. Er fieng um diese Zeit an, unter seinen Truppen jene vortreffliche Kriegszucht einzuführen, die sie in der Folge so berühmt machte, und die die meisten andern europäischen Mächte nachzuahmen sich bemühten. Vorzüglich aber erwarb er sich durch die Gottesfurcht und durch den ordentlichen Lebenswandel einen unsterblichen Ruhm, zu denen er Menschen zu gewöhnen suchte, die keinen andern Beruf als ihre

1615. Neigung zur Freyheit zu haben scheinen. Er gab selbst seinen Officiers und Soldaten das rühmlichste Beyspiel, und in seinem Alter, wo die Leidenschaften am ungestümsten sind, wußte er so sehr über sie zu herrschen, daß man ihn niemals auf Abwege gerathen sah, die die Jugend gemeiniglich entschuldigt und die Gewohnheit autorisirt. Bey dem Zusammenfluß so vieler wichtigen Angelegenheiten, die ihn beschäftigten, bey seinen häufigen Reisen und bey seinen vielfältigen Verrichtungen, vergaß er die unschuldige Liebe, die er gegen die Gräfin **Brahe** hegte, und es gelang ihm sogar, diese Leidenschaft gänzlich bey sich zu ersticken, weil er einsah, daß sie seinen großen Absichten, und dem Interesse seines Ruhms und seines Reichs entgegen war.

Kaum war **Gustav Adolph** nach geendigtem rühmlichen Feldzuge in sein Reich zurückgekommen, als er eine merkwürdige Deputation von der Universität Heidelberg erhielt [b]).

Schon seit langer Zeit seufzeten viele rechtschaffne Personen über die Uneinigkeiten, die zwischen den Calvinisten nnd Lutheranern wegen gewisser Lehren herrschten, welche zwischen ihnen fast einen eben so großen Unterschied machten, als sie beyde von den Lehrsätzen der Catholiken abwichen. Viele Fürsten hatten sich bemühet, beyde Partheyen zu vereinigen, und die eine dahin zu bewegen gesucht, von ihren Meynungen etwas nachzugeben und etwas von der andern ihren anzunehmen; allein es ist leichter, die Streitigkeiten der Fürsten, als der Theologen ihre beyzulegen. Es war nicht möglich, die lutherischen und reformirten Lehrer dahin zu bringen, daß sie die Sache in der Güte ausmachten und Nachsicht gegen einander gebrauchten. Endlich glaubte die Universität zu Heidelberg, deren

b) Manuscript des Arkenholz.

deren theologische Facultät eine Art von Sorbonne 1615.
unter den Reformirten vorstellte, und die von den großen Eigenschaften des jungen Königs von Schweden, besonders von seiner Liebe zur Religion sehr eingenommen war; daß er der Mittler seyn würde, den Gott gesendet habe, um beyde von einander getrennte Partheyen zu versöhnen, deren politische und geistliche Vereinigung zu einer Zeit gleich nothwendig war, wo die Catholiken sich verbunden zu haben schienen, um auch den Namen der Protestanten auszurotten. Sie schickte daher den David Paräus, den unter den Reformirten damals berühmtesten Theologen, ab, einen beredten, gefälligen, in den orientalischen Sprachen und in den Kirchenvätern sehr bewanderten, und in seinen Sitten ungemein strengen Mann. Paräus wurde beym Könige bald vorgelassen. Er stellte diesem Prinzen auf eine eindringende Art das Aergerniß vor, das die unter den beyden protestantischen Gemeinden herrschende theologische Streitigkeiten verursachten. Die Catholiken zögen daraus die nachtheiligsten Folgerungen, die den Glauben der Schwachen und Unwissenden wankend machten, und rühmten unterdessen die Einigkeit ihrer Kirche und die Gleichheit ihres Gottesdienstes und ihrer Meynungen in Glaubenssachen. Er würde nichts rühmlicher thun, und seine Regierung durch nichts glänzender machen können, als wenn er durch seine Vermittelung diese Streitigkeiten beyzulegen, und eine gewisse Einheit der Lehre unter den beyden protestantischen Gemeinden einzuführen suche. Er würde hiebey um so weniger Schwierigkeiten finden, da sein Verstand eben so groß, als seine Liebe zur Ehre Gottes und seiner Kirche sey, und da alle Protestanten auf seine Einsichten und auf seinen Eifer ein uneingeschränktes Vertrauen gesetzt hätten. — Der König begnügte sich, dem Paräus

1615. mit wenigen Worten zur Antwort zu ertheilen, daß er in nähere Ueberlegung nehmen wolle, ob er sich einer solchen Vermittelung unterziehen könne, und daß er ihm in kurzem eine entscheidende Antwort geben werde. Inzwischen befahl er, daß man ihm alle Ehre erweisen sollte. — **Gustav Adolph** hielt für dienlich, wegen des von dem heidelbergischen Theologen ihm gethanen Antrages seinen Großcanzler um Rath zu fragen. **Oxenstierna** sahe die Ausführung dieses Projects als unmöglich an. Er stellte dem Könige vor, daß er bey allen seinen Bemühungen und Unkosten doch nichts ausrichten, sondern vielmehr bey einem und dem andern Theil vielleicht Mißvergnügen erregen, und der Geistlichkeit seines Reichs Anlaß geben würde, auf ihn den Verdacht zu werfen, als ob er die reformirte Religion in Schweden einführen wolle. Der König, der von dieser Sache bereits eben so gedacht hatte, freuete sich, sein Urtheil mit dem Urtheil eines so klugen Mannes übereinstimmend zu finden. Er überhäufte den Deputirten der Universität Heidelberg mit Geschenken und schickte ihn zurück, nachdem er ihm zuvor eröffnet hatte, daß sehr wichtige Ursachen ihm nicht erlaubten, sich in eine solche Angelegenheit zu mischen; daß die theologischen Streitigkeiten nicht vor ihn gehörten; daß er den in Schweden eingeführten Gottesdienst für sehr gut und mit dem Worte Gottes übereinstimmend halte; daß die Verschiedenheit der Meynungen in abstracten Materien vielleicht nicht verdiente, mit so großer Feyerlichkeit behandelt zu werden; daß vom Constantin an bis auf Carl den V. alle Kaiser und Könige, die die Streitigkeiten über theologische Puncte beyzulegen gesuchet, nie ihre Absicht erreichet hätten; daß ein jeder bey seiner Meynung geblieben wäre, ob man gleich Feuer und Schwerdt wider diejenigen gebraucht,

die

die sich der Parthey, welche diese Fürsten begünstigten, 1615.
entgegen gesetzt hätten; daß er seiner Seits zufrieden die Wahrheit in den Quellen der Offenbarung zu suchen, Gott bitte, alle Menschen durch die Liebe zu vereinigen, da es unmöglich sey, daß es durch den Glauben geschehen könnte, als welcher Dinge in sich enthalte, die Gott den Menschen nicht habe offenbaren wollen, und über die man ohne Ende streiten, oder wenigstens doch verschieden denken werde, so bald man sie untersuchen und verstehen wolle; und daß es für die Protestanten hinreichend sey, wenn sie im Herzen vereiniget wären, wenn es auch in Ansehung der Denkungsart nicht seyn könnte.

Dies war die Antwort **Gustav Adolphs** auf das Vereinigungsproject der Protestanten. Eine eben so wenig befriedigende Antwort ertheilte er auf die Einladung, dem Bündniß beyzutreten, das die Protestanten in Deutschland zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung errichtet hatten. Der Landgraf von Hessen **Moritz** munterte ihn dazu durch die stärksten Bewegungsgründe auf; zugleich ermahnte er ihn aber auch, seine Person so vielen Gefahren nicht bloß zu stellen und dem Kriege mit Rußland zu entsagen, der so kostbaren Tagen, als die seinigen wären, nicht anders als traurig seyn könnte, und bat ihn übrigens, seine Freyheit zu verzeihen, mit der er mit ihm redete, die aber der Wille des verstorbenen Königs einigermaßen rechtfertigte, der ihn, als einen nahen Anverwandten, vor seinem Absterben ersuchet habe, seinem Sohne mit gutem Rathe beyzustehen. — **Gustav** dankte dem Landgrafen für diese wohlgemeynten Ermahnungen aufs verbindlichste, bat ihn, in solchen Gesinnungen gegen ihn fernerhin fortzufahren, und versicherte ihn, daß er bey der Lage seiner Sachen nicht anders habe handeln können, als er gethan, und daß

1615. es ihm bey den vielen verdrießlichen Angelegenheiten, in die er sich noch verwickelt sähe, nicht möglich sey, das Verlangen, dem Bündniß beyzutreten, zu erfüllen, weil solches bedenkliche Folgen nach sich ziehen könnte. Dem ohnerachtet aber würde er nicht unterlassen, den Verbundenen Beweise von seiner Zuneigung zu geben; nur sollten sie die Einigkeit unter sich zu erhalten suchen, und sich für die bösen Anschläge ihrer Feinde nicht fürchten.

Gustav Adolph wünschte sehnlich, mit den Russen Friede machen zu können, ehe der Waffenstillstand mit Pohlen zu Ende gieng; um so mehr, da er die gerechtesten Ursachen hatte, wider den König von Pohlen aufgebracht zu seyn. Denn dieser hielt den jungen Monarchen aus dem Grunde, weil ihm die Schweden ehedem den Eid der Treue geleistet hatten, für einen Thronräuber, so, wie er auch schon seinen Vater den König Carl IX. dafür erklärt hatte. Er überschwemmte Schweden mit Schmähschriften, um die Völker zu einem Aufstande wider ihn zu bewegen, und suchte ihm alle Unterthanen zu verführen. Jeder rebellische oder mißvergnügte Schwede fand an dem Hofe zu Warschau einen sichern Zufluchtsort.

Gustav hatte hierüber in der letztern Versammlung der Stände zu Oerebro viele Beschwerden geführt. Die Stände setzten deshalb fest, daß in Zukunft jeder Schwede, der ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs aus dem Reiche gehen und sich an dem pohlnischen Hofe aufhalten würde, als ein Rebelle des Staats angesehen, und seine Güther zum Vortheil des Königs confisciret werden sollten; daß ein jeder, der von der protestantischen Religion zur papistischen übergehen würde, sein zu hoffen habendes Vermögen verlieren, und solches seinem nächsten Anverwandten von der protestantischen Religion zu Theil werden,

und

und daß kein Catholik ein Amt oder eine Würde im 1615.
Reiche zu bekleiden fähig seyn sollte. Diese muthige Entschließungen überzeugten den jungen König genugsam, daß ihn die Nation willig und gern unterstützen würde, wenn er mit dem Könige von Pohlen, den sie haßte, in einen offenbaren Krieg verwickelt werden sollte. Er freuete sich um so mehr, die Gemüther in solchen Gesinnungen zu sehen, da er nichts mehr wünschte, als diesen Prinzen zu demüthigen, der keine Gelegenheit ungenützt vorbey ließ, wo er ihm Verdruß erregen konnte. Allein ehe er ihn öffentlich angriff, mußte zuvor die Halsstarrigkeit der Russen besieget werden, die bisher gegen alle ihnen gethane Vorschläge gleichgültig gewesen waren. Die englän-dischen und holländischen Minister arbeiteten unermüdet an einem Vergleiche. Um ihren Unterhandlungen einen größern Nachdruck zu geben, kehrte Gu- 1616.
stav zu Anfang des 1616ten Jahres nach Finnland zurück. Weil er aber besorgte, daß sich vielleicht der König von Dännemark kein Bedenken daraus machen würde, den Frieden zu brechen, um von der Verlegenheit, in der er sich befand, Nutzen zu ziehen, so schickte er den Reichsrath Skytte, seinen vormaligen Lehrer, einen einsichtsvollen, gelehrten und staatsklugen Mann, an diesen Prinzen ab. Man erzählet c), daß dieser Gesandte nach der damaligen Etiquette des dänischen Hofes eine Rede an den König von Dännemark und dessen Ministerium hielt, die zwey Stunden dauerte, und daß er bey dem Festin, das Christian nach der Audienz ihm zu Ehren gab, mit einem grossen Glase in der Hand aufstand, den König lateinisch anredte, und ihm von Seiten des Königs seines Herrn die Brüderschaft zutrank; eine in Norden damals sehr übliche Gewohnheit und ein Zeichen der größten

c) Arkenholz.

1616. Vertraulichkeit und der genauesten Freundschaft. Der König von Dännemark stand ebenfalls auf, antwortete lateinisch, that dem Gesandten Bescheid und nahm die ihm zugetrunkene Gesundheit mit vielem Vergnügen an.

Nach dieser Ceremonie blieb kein Zweifel übrig, daß nicht Christian mit Gustav Adolphen in Friede und Freundschaft leben wollte. Es würde eine unter diesen Völkern unerhörte Sache gewesen seyn, Brüderschaft mit jemanden zu trinken, und doch noch ihn zu hassen. Von dieser Seite also gesichert, trat der König von Schweden zu Anfang des Jahrs 1616 seine Reise nach Finnland an, und berief bald nach seiner Ankunft die Stände dieses Großfürstenthums nach Helsingfors zusammen. Dem Könige war nicht unbekannt, daß der König Sigismund von Pohlen noch viele Anhänger in dieser Provinz hatte, ob sie gleich während seiner kurzen Regierung viele Unglücksfälle ausgestanden hatte, die lediglich der schlechten Regierung zugeschrieben werden konnten. Allein die Unbeständigkeit der Unterthanen bringt es so mit sich, daß sie dasjenige, was sie verabscheuet haben, lieben, oft, was sie verehret haben, verabscheuen, leicht das Vergangene vergessen, sich um das Zukünftige wenig bekümmern und bloß an das Gegenwärtige denken. Gustav kannte also die Gesinnungen eines großen Theils der Finnländer, und wußte überdies, daß Sigismunds Kundschafter im ganzen Lande das Gerücht ausgebreitet hatten, daß der König von Schweden ohne Noth den Krieg angefangen habe; daß die Russen alles mögliche gethan, um ihn zu befriedigen und noch gegenwärtig die vortheilhaftesten Vorschläge thäten; daß man aber nichts hören wolle, weil man alles verlange, und weil man sich einen grossen Ruhm zu erwerben suche. Auf die Widerlegung

dieses

dieses falschen Gerüchts nun war hauptsächlich die 1616.
Rede gerichtet, die er an die Versammlung hielt, und die wir unsern Lesern mittheilen wollen d):

„Meine Herren, und Deputirte der Gemeinden.

„Es sind nunmehr vier Jahr, daß mich die Vor„sehung zu der Regierung der Völker, die das schwe„dische Reich ausmachen, berufen hat. Ich habe „mich seit dieser Zeit bemühet, den Zustand der Pro„vinzen und ihrer Einwohner genau kennen zu lernen, „um alle Mißbräuche abzuschaffen, und das Wohl „meiner Völker überhaupt, als auch der Einwohner „dieses Großfürstenthums insbesondre zu befördern. „Ihr habt während meiner Regierung, so viel als es „die Zeitumstände haben erlauben wollen, der zu Euerm „Glück so nothwendigen Wohlthat der Gesetze, der „Sicherheit und der Ruhe genießen können, und Ihr „wißt, daß ich der mir obliegenden Pflicht gemäß „nichts unterlassen habe, Euren Klagen und Beschwer„den sogleich abzuhelfen, so bald sie mir bekannt wur„den. Allein dem ohnerachtet ist es mir bis itzt, „meine Herren, nicht möglich gewesen, alles zu thun, „was ich zur Wohlfarth dieser Provinz beyzutragen „gewünscht habe. Die Kriege, in die ich mich bey „Besteigung des Throns wider meinen Willen verwi„ckelt sah, und eine Menge Geschäfte, von denen ich „von diesem Augenblick an überhäuft wurde, haben „mich daran verhindert. Ich habe es indessen nicht „länger anstehen lassen können, auf Euer Bestes die „größte Aufmerksamkeit zu wenden, und in dieser Ab-

d) Diese von der eigenen Hand des Königs in schwedischer Sprache aufgeschriebene, und aus derselben ins Französische übersetzte Rede, wurde den 22sten Jenner 1616 gehalten. Arkenholz.

1616. „sicht habe ich gewünschet, Euch hier versammlet zu „sehen, um uns nicht nur über die Bedürfnisse dieser „Provinz, sondern auch über das allgemeine Wohl „des ganzen Reichs unsers gemeinschaftlichen Vater„landes zu berathschlagen. Eure Bereitwilligkeit, „meine Befehle zu befolgen und mir von Eurer Treue „und von Eurem Eifer Proben zu geben, ist mir da„her wahre Freude, und ich danke Euch dafür mit dem „aufrichtigsten Herzen.

„Ohne Zweifel wird es Euch noch erinnerlich seyn, „wie der König Sigismund von Pohlen, als er nach „dem Rechte der Erbfolge den schwedischen Thron be„stieg, gleich zu Anfang seiner Regierung und auch „nachher alles mögliche angewendet, Euch von der „wahren und reinen Lehre der Apostel zu entfernen und „Euch durch die Finsternisse seiner irrigen Religion zu „verblenden, und hiezu bald eine verstellte Sanftmuth, „bald List und Gewalt gebrauchet hat. Um ein so „verderbliches Vorhaben zu zernichten, verband sich „der König Carl mein Vater mit andern großmüthi„gen Personen, eifrigen Christen, guten Schweden „und wahren Patrioten. Sigismund nahm damals „zu fremden Truppen, die er ins Reich führte, seine „Zuflucht, und munterte allenthalben die Bürger auf, „sich wider einander zu waffnen und ihre Hände mit „dem Blute ihrer Brüder zu besudeln. Er verfolgte „meinen Vater und alle die, die sich mit ihm seiner „Tiranney widersetzten, mit einer Grausamkeit, die sie „endlich zwang, zur Vertheidigung der Religion und „der gemeinen Sache die Waffen zu ergreifen. Die „Vorsehung begünstigte ihre edeln Bemühungen und „die Absichten Sigismunds und seiner Cabale schei„terten vor Lindkiöping, wo ihre Armee geschlagen „wurde. Bald nachher gieng dieser König seinem so „oft wiederholten Versprechen zuwider aus dem

„Reiche,

„Reiche, und ließ es in der Unordnung und Unruhe „zurück, in die er es gestürzet hatte, ohne an deren „Abstellung zu denken. 1616.

„Die Stände, an deren Spitze sich mein Vater „als Thronfolger und Reichsverweser befand, würden „damals berechtiget gewesen seyn, Sigismunden „der Krone zu berauben. Sie erbothen sich indessen, „sie ihm zu lassen, wenn er nach den Gesetzen und sei„nem geleisteten Eide regieren wollte. Sie erklärten „sich sogar zu wiederholten malen, seinen Sohn als „König zu erkennen, wenn er erlaubte, daß er in den „Sitten und der Religion des Landes erzogen werden „dürfte. Allein, anstatt mit Erkenntlichkeit auf diese „Anerbietungen zu antworten, fuhr er fort, sein Va„terland als ein feindliches Land zu bekriegen. Dies „nöthigte endlich die Stände, ihn seines an dieser „Krone habenden Erbrechts für verlustig zu erklären, „mit der Erbfolge zum Vortheil meines Vaters eine „Aenderung vorzunehmen, und die vormals gemach„ten Verordnungen durch neue Gesetze aufzuheben, die „der König Sigismund theils durch einen offenba„ren Krieg, wie er in Liefland gethan hat, theils durch „aufrührische und andre Schmähschriften, die er im „Reiche ausbreitete, und durch die er die Unterthanen „zum Aufruhr zu bewegen suchte, ungültig zu machen „bemüht gewesen ist.

„In diesen Schandschriften, die die Sprache des „niedrigsten Pöbels führen, wird die Ehre des ver„storbenen Königs und der Reichsstände auf die eh„renrührigste Art angegriffen, und mein Betragen „und alle meine Handlungen mit den schwärzesten „Farben geschildert. Ich habe aber diese unanstän„digen Satiren verachtet, und, mit dem Zeugniß mei„nes Gewissens zufrieden, nichts verabsäumet, den „König Sigismund zu einem Frieden zu bewegen, „dessen

1616. „dessen die Unterthanen dieses Reichs so sehr bedür„fen, um sich nach einem so langwierigen und blutigen „Kriege wieder zu erholen; allein seine Antwort sind „leere Worte gewesen, die die Gemüther eher erbit„tern, als vereinigen konnten. Ueberdies hat er, des „durch die schwedischen und pohlnischen Abgeordnete „vergangenen Sommer geschlossenen Waffenstillstan„des ohnerachtet, seine Schmähschriften verdoppelt, „und sie in ganz Schweden auszustreuen sich beeifert, „in der Absicht, Euch von dem Eide der Treue abzu„ziehen, mit welchem Ihr gegen den verstorbenen Kö„nig unsern Vater und gegen uns kraft des zu Nör„köping abgefaßten Reichsschlusses verbunden seyd. „Er hat endlich nicht aufgehöret, die schwedischen Völ„ker zu einem bürgerlichen Kriege zu reizen, selbst zu „einer Zeit, wo er dem äusserlichen Anscheine nach sich „mit uns versöhnen wollte.

„Ich bitte Euch, auf die Ränke dieses Fürsten „ein Mißtrauen zu setzen. Er schmeichelt und liebko„set Euch: seine Worte sind verführerisch: er ver„spricht Euch mehr, als Ihr verlangt; allein hierunter „liegt die Schlange verborgen. Er beklagt Euch, daß „Ihr mit Euren Nachbarn in einen verderblichen Krieg „verwickelt seyd; aber er sagt Euch nicht, daß seine „Absicht sey, Euch wider Eure Landsleute aufzuhetzen, „und Euch in einem bürgerlichen Krieg zu ziehen, und „er verschweigt Euch, daß er die Ursache desjenigen „ist, den wir mit den Russen führen. Kurz, er su„chet, mir die Herzen meiner Unterthanen zu entzie„hen und Euch in das schrecklichste Unglück zu stürzen.

„Ich ermahne Euch daher, bey dergleichen Schrif„ten auf Eurer Hut zu seyn und sie Euren Nachbarn „verdächtig zu machen. Und damit Ihr von den Rän„ken des König Sigismunds, durch die er König„reiche und Provinzen in Unruhe versetzet, Kriege

„erre-

„erreget und Menschenblut vergossen hat, noch mehr 1616.
„überzeugt werden möget, so werde ich Euch mit weni-
„gen Worten seine gefährliche Absichten näher bekannt
„machen und Euch zeigen, daß er bey dem Kriege mit
„Rußland keine andre Absicht gehabt, als Schweden
„zu unterjochen, und daß er die Haupturſache des
„Kriegs sey, den ich gegenwärtig mit den Russen zu
„führen habe.

„Der König von Pohlen und der päbstliche Nuntius, weil sie in Schweden nichts ausrichten konnten „und mit dem schlechten Erfolge des Krieges, den sie „nach Liefland verlegt hatten, unzufrieden waren, ergriffen begierig die Gelegenheit, die ihnen die Unruhen in Rußland darboten, auf den Thron dieses „Reichs eine ihnen ergebene Person zu erheben, oder ihn „wohl für sich selbst zu erobern, um nachher Schweden „von allen Seiten umringen und es nöthigen zu können, sich ihrer Willkühr zu überlassen. Sie würden „alsdann ganz Norden Gesetze vorgeschrieben haben, „der eine in weltlichen, der andre in geistlichen Sachen.

„**Boris Födorowitz Gudenow** regierte im Jahr „1605. in Rußland; ein Mann von geringer Herkunft, den der Czaar **Födor Iwanowitz** zur Würde eines Oberstallmeisters erhob, und ihn mit seiner „Schwester verheirathete. Er machte sich die Schwäche seines Schwagers zu Nutze, ward sein erster Minister, und der Czaar behielt nur den leeren Namen „eines Souverains; **Boris** wußte die Liebe des Volks „zu gewinnen und weil er vermuthen konnte, daß der „Czaar ohne Kinder sterben würde, so giengen seine „Absichten dahin, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Allein Födor hatte einen jüngern Bruder, Namens Demetrius, der ihm natürlicher Weise folgen „mußte. Boris fand Mittel, dieses Hinderniß aus

„dem

1616. „dem Wege zu räumen, indem er den jungen Prinzen „ums Leben bringen ließ. Der Czaar starb ohne Erben und das Volk verlangte den Boris zu ihrem „Oberherrn. Die Großen mußten ihren Unwillen „verbergen, um sich nicht der Wuth des Volks auszusetzen, und den Boris als Czaar und Großfürst „von Moscau erkennen. Während seiner zehnjährigen Regierung ward es ihm nicht möglich, den Saamen des Neides und der Eifersucht aus den Herzen „der Großen auszurotten. Sigismund, dem der Haß „nicht unbekannt war, den der ganze rußische Adel wider den Boris hatte, glaubte, die Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Staat umzukehren, und ihn „bey den Unruhen, die er in demselben erregen wollte, „zu erobern, ohne hiebey den Freundschaftstractat, den „er fünf Jahre zuvor mit Boris geschlossen hatte und „der zwanzig Jahre dauern sollte, in Erwegung zu „ziehen.

„Man ließ also einen entlaufenen Mönch von niedrer Geburth, Namens Griska Utropeja auf den „Schauplatz treten; einen jungen verschlagenen Menschen, den man für einen Zauberer hielt, und den Sigismund für den Bruder des verstorbnen Czaars ausgeben lassen wollte. Es wurde daher allenthalben „mündlich so wohl als schriftlich bekannt gemacht, „daß dieser der wahre Demetrius wäre, der selbst von „denen, die ihn ums Leben hätten bringen sollen, gerettet und in ein Kloster gebracht worden wäre, wo er sich „so lange verborgen gehalten, bis er das gehörige Alter, seine Rechte geltend machen zu können, erreichet, „und sich nach Litthauen begeben hätte, um den Nachstellungen des Boris zu entgehen. Zu gleicher Zeit „wurden alle Russen ermahnet, den Tyrannen zu verlassen und ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu folgen.

„Sigis-

„Sigismund wußte den Woywoden von Sendomir 1616.
„dahin zu bewegen, sich seiner anzunehmen, ohne daß
„der König an dieser Sache einigen Antheil zu neh-
„men schien. Der Woywode warb auch in der That
„einige tausend Mann an, um die vermeinten Rechte
„dieses Betrügers zu unterstützen. Dieser drang in
„Rußland ein und besetzte einige Plätze, deren Ein-
„wohner er verführte. Die Russen, denen es nur all-
„zuwohl bekannt war, daß diese ganze Sache eine Be-
„trügerey war, widersetzten sich anfänglich dem falschen
„Demetrius, so, daß sich der König genöthiget sah,
„mehrere Truppen ihm zu Hülfe zu schicken, welches
„bey der Verachtung und dem Haß, dem die Russen
„auf Boris und seine Regierung geworfen hatten, ei-
„nen so guten Erfolg nach sich zog, daß Boris sich
„von Großen und Geringen verlassen sah, und alles
„dem falschen Demetrius anhieng.

„Der König von Pohlen trug bey dem Glück die-
„ses Betrügers kein Bedenken, mit ihm ein Bünd-
„niß zu schließen und er machte sich anheischig, ihn in den
„Besitz des ganzen rußischen Reichs zu setzen und ihm
„die Tochter des Woywoden zur Gemahlin zu geben;
„wogegen jener versprechen mußte, die römischcatholi-
„sche Religion in Rußland einzuführen und dem Kö-
„nige bey der Eroberung des schwedischen Reichs aus
„allen Kräften beyzustehen. Dies waren die Bedin-
„gungen ihres Tractats.

„Alles beugte sich nunmehr vor den Pohlen und
„alles unterwarf sich entweder aus Furcht, oder aus
„Hoffnung, oder aus Leichtsinnigkeit dem falschen De-
„metrius. Boris, von allen verlassen, gab jetzt blos
„seiner Verzweiflung Gehör, und wollte lieber durch
„Gift sein Leben endigen, als in die Hände seines Fein-
„des fallen. Sein Sohn regierte indessen einige Wo-

„chen

1616. „chen nach ihm; er wurde aber nebst seiner Mutter „vergiftet, und der Mönch des Königs von Pohlen zu „Moscau gekrönt.

„Boris ist ein ganz neues Beyspiel der Gerech„tigkeit, die Gott an denen ausübt, die durch Mord„thaten und durch andre ungerechte Mittel den Thron „an sich reißen.

„Ihr sehet inzwischen aus diesem Gemählde der „Ränke Sigismunds, auf was für Art er Boris vom „Throne gestoßen und einen Mönch darauf erhoben, „und wie er Rußland mit Unruhen und Unordnung „angefüllet hat. Ihr könnet hieraus auf die Absichten, „die er wider uns im Sinne hat, leicht einen Schluß ma„chen; Absichten, die die Schmähschriften, welche er in „unserm Vaterlande ausstreuen läßt, deutlich genug an „Tag legen, und deren Gift tödtlich seyn würde, wenn „Gott nicht seine Hand über uns hielte. Es braucht we„nig Einsicht, um von der Gefahr überzeugt zu werden, „der unser geliebtes Vaterland ausgesetzt war, als die„ser Mönch des Königs von Pohlen in Rußland re„gierte. Sie waren, wie wir bereits angezeigt ha„ben, aufs genaueste mit einander verbunden, beyde „von der papistischen Religion, Herren zweyer großen, „mächtigen und an Schweden gränzenden Reiche, und „es war, menschlich davon zu reden, unmöglich, ihnen „Widerstand zu thun, wenn nicht der Allmächtige ih„re bösen Anschläge vereitelt hätte. Aber auch hier „verherrlichte sich das göttliche Wort: das Schicksal „der Reiche stehet in der Hand Gottes; er bläset über „die Anschläge der Menschen und sie verschwinden; „rüstet euch und gebet doch die Flucht; denn Gott „ist mit uns. Ihm sey also Ehre für seinen mächti„gen Beystand.

„So bald der falsche Demetrius durch Hülfe des „Königs von Pohlen zu der höchsten Würde gelan-

„get

„get war, so beeiferte er sich, ihm durch die baldige Er- 1616.
„füllung seines Versprechens Beweise von seiner Dank-
„barkeit zu geben, und machte zu einem Kriege gegen
„Schweden alle Anstalten. Sigismund hatte seiner
„Seits den Woywoden von Sendomir bewogen, die
„Heirath des neuen Großfürsten mit seiner Tochter zu
„vollziehen, woraus eine genaue Verbindung zwischen
„beyden Reichen entstand, deren Opfer Schweden wer-
„den sollte; allein die göttliche Vorsehung hatte ein
„andres beschlossen. An dem Vermählungstage, der
„mit einer außerordentlichen Pracht gefeiert wurde, er-
„weckte Gott einen rußischen Herrn, Namens Basi-
„lius Iwanowitz Zusky, der von allen Betrügereyen
„und von den Begebenheiten des vermeinten Deme-
„trius genau unterrichtet, unter dem gemeinen Volk
„einen Aufstand erregte, die Vornehmsten unter den
„Großen gewann und das Fest dergestalt beunruhigte,
„daß der Betrüger ermordet und Basilius Iwanowitz
„Zusky auf den Thron der Czaare gesetzt wurde.
„Nunmehr hörte die Freundschaft der Russen mit den
„Pohlen auf, und an ihre Stelle trat Haß, Rach-
„sucht und ein öffentlicher Krieg, der zum Wohl
„Schwedens vieles beytrug.

„Dieser unglückliche Ausgang schreckte den König
„von Pohlen nicht ab. Er brachte eine große Armee
„zusammen, die er wider die Russen marschiren ließ,
„und um sich eines gewissen Sieges über sie zu ver-
„sprechen, suchte er den Saamen der Uneinigkeit unter
„ihnen auszustreuen, indem er das Gerücht ausbrei-
„ten ließ, daß Demetrius nicht getödtet worden, son-
„dern in dem Aufruhr entwischt wäre, und sich gegen-
„wärtig in dem pohlnischen Lager befände. Die Rus-
„sen verließen nach ihrer barbarischen Leichtsinnigkeit
„in großer Anzahl die Parthey des Großfürsten, und
„begaben sich haufenweise zur pohlnischen Armee,

1616. „die dadurch so sehr anwuchs, daß sie ohne Hinder„nisse bis nach Moscau vordrang, und den Czaar in „dieser Stadt belagerte. Zusky sah sich bey diesen „Umständen genöthiget, meinen Vater um Hülfe zu „bitten, der sie ihm auch nicht versagte, weil er wußte, „wie sehr seine und seines Reichs Sicherheit davon „abhienge, daß der König von Pohlen die Russen nicht „unters Joch brächte. Er schickte deshalb eine Ar„mee ab, die den Großfürsten in Freyheit setzte, und „die die Pohlen gezwungen haben würde, das ganze „Land zu räumen, wenn die Verrätherey einiger frem„den Truppen solches nicht verhindert hätte, wie vie„len unter euch, die Augenzeugen hievon gewesen, die„ses genugsam bekannt ist.

„Diese Treulosigkeit der fremden Soldaten kam „dem Könige Sigismund so wohl zu statten, daß sei„ne Truppen sich endlich Moscau bemächtigten, seinen „Sohn als Großfürsten huldigen ließen, und den Ba„silius Iwanowitz Zusky gefangen mit sich nahmen, der „in ein Kloster eingesperret wurde, um hier den Rest „seiner Tage als Mönch zuzubringen.

„Man darf sich nicht wundern, wenn Ausländer „so wohl als auch Schweden, die von dieser Sache „keine gründliche Kenntniß haben, uns fragen, wie „es möglich gewesen, daß wir so bald in einen blutigen „Krieg mit den Russen verwickelt worden sind, die kurz „zuvor unsre Freunde waren, und denen wir mit so vie„len Kosten Beystand geleistet hatten. Ich will diese „Frage kürzlich beantworten.

„Als der verstorbene König den Russen zu Hülfe „eilte, versprachen ihm diese zur Schadloshaltung der „zu verwendenden Kosten, Kexholm nebst seinem ganzen „Gebiethe. Allein, obgleich der König den Czaar von „einer drittehalbjährigen Belagerung befreyet hatte, „so konnte er doch Kexholm nicht anders als mit Ge-

„walt

„walt erhalten, und er sah sich gezwungen, es belagern 1616.
„zu lassen. Nach der Eroberung dieses Orts würde
„er sich um so eher des angränzenden Landes haben be-
„mächtigen können, da die Russen kurz zuvor den Ula-
„dislaus, den Sohn des König Sigismunds, zum Groß-
„fürsten von Rußland erkläret hatten; allein er that
„weiter nichts, als daß er seinem Feldmarschall befahl,
„nöthige Sorge zu tragen, daß die Gränzen hinlänglich
„besetzet und alles in einen guten Vertheidigungsstand
„gebracht würde. Die Russen bereueten es indessen
„bald, sich den Pohlen unterworfen zu haben, die sie
„auf die grausamste Art drückten. Sie verbanden
„sich und belagerten Moscau und die darinn befindli-
„che Pohlen; aus Furcht aber, daß ihre Unterneh-
„mung unglücklich ablaufen möchte, schrieben sie an
„den Feldmarschall la Gardie und baten ihn, sie nicht
„hülflos zu lassen. Er erfüllte ihre Bitte und eilte zu
„ihrem Beystande herbey; allein, noch vor seiner An-
„kunft bekamen die Sachen der Russen durch die Em-
„pörung der pohlnischen Truppen und durch die zwischen
„ihren Häuptern entstandene Uneinigkeit eine andre
„Gestalt. Die Russen glaubten nunmehr, stark ge-
„nug zu seyn, diesen verworrenen Handel allein schlich-
„ten zu können, und bekümmerten sich im geringsten
„nicht um die Schweden, die dadurch einem so großen
„Mangel ausgesetzt wurden, daß der schwedische Ge-
„neral sich Novogrod zu bemächtigen suchen mußte,
„wo er hinlängliche Lebensmittel für seine Truppen
„fand. Die in dieser Stadt damals versammlete
„Stände waren bey Annäherung der Schweden in die
„Citadell geflüchtet. Sie schickten Deputirte an den
„Feldmarschall, und erklärten sich, einen von den Söh-
„nen meines verstorbenen Herrn und Vaters zu ih-
„rem Großfürsten anzunehmen. Man errichtete ei-
„nen Vergleich, dem die vornehmsten Herren aus den

1616. „andern Provinzen beytraten und vermöge dessen der „Feldmarschall von mehrern Plätzen Besitz nahm.

„Während dieser Vorfälle waren die in Moscau „eingeschlossenen Pohlen durch die schreckliche Hun„gersnoth gezwungen worden, die Stadt und das „Schloß zu übergeben. Von diesem Glück verblendet „vergaßen die Russen bald alle dem verstorbenen Kö„nige gethane Versprechungen, und anstatt, daß sie „einen seiner Söhne zum Großfürsten annehmen soll„ten, erwählten sie vielmehr einen andern, überfielen „unsre Leute unvermuthet zu Tiphini und Angdon, wo „auf Anhalten der Novogroder und zu ihrer Sicher„heit Besatzung gelegt worden war, und metzelten sie „auf die grausamste Art nieder. Sie ließen es hie„bey nicht bewenden, sondern antworteten auch auf die „Vorschläge nicht, die man ihnen zu einem Vergleiche „schriftlich thun ließ. Stolz, die Pohlen gedemüthi„get zu haben, und voll Vertrauen auf ihre ansehnliche „Macht, die sie bey Brunitz zusammengebracht hat„ten, sahen sie diesen Antrag als eine Wirkung der „Furcht an. Sie wurden aber bald aus diesem Irr„thum gerissen. Ich ließ unsre Truppen vorrücken, „die bey Novogrod campirten, und die die Russen bey „Brunitz mit so vielem Muthe angriffen, daß sie in der „größten Unordnung die Flucht ergreifen mußten. „Angdon wurde hierauf mit stürmender Hand einge„nommen.

„Um aber zu zeigen, daß ich an Vergießung des „Menschenbluts kein Vergnügen fand, und daß es „nicht an mir lag, alles Elend des Krieges durch ei„nen dauerhaften Frieden zu verdrengen, so ließ ich „bey meinem Aufenthalte zu Narva dem Senat in „Rußland Friedensvorschläge thun, und für den Feld„marschall Jesper Anderson und für Magnus Mar-

„tinson

„tinson uneingeschränkte Vollmachten ausfertigen, um 1616.
„mit ihnen, im Fall sie zu einem Vergleiche Lust bezeigen sollten, in Unterhandlungen zu treten; allein „ihre Antworten waren leere und beleidigende Worte. „Ich hatte zu gleicher Zeit den König von Großbritannien und die Generalstaaten bewogen, ihre Minister abzusenden, um den Unterhandlungen mehrern „Nachdruck zu geben. Die Zeit wird uns lehren, in „wie weit Gott die Herzen der Russen zur Billigkeit „und zum Frieden geneigt machen wird.

„Da es indessen unstreitig gewiß ist, daß der König von Pohlen noch immer fortfährt, sein möglichstes anzuwenden, um Schweden unter das Joch der „Pohlen und des Pabsts zu bringen, indem er theils „den Frieden mit den Russen zu verhindern, theils „durch seine Schmähschriften die Unterthanen zum Aufruhr zu reizen sucht; so ist es nöthig, daß Ihr auf Euch „wachsam seyd, um nicht wie die Russen verführt zu „werden. Machet Euch ihr Beyspiel zu Nutze und „erinnert Euch des Elends, das mit Aufrühren und „besonders mit innerlichen Uneinigkeiten unzertrennlich „verknüpft ist. Setzet Eure Zusagen und Euren Eid, „den Ihr dem verstorbenen Könige und mir geschworen „habt, nie aus den Augen, und denket stets an die Arbeiten und Gefahren, denen wir uns zu Eurem Besten „ausgesetzet haben. Prüfet die Ursachen des Krieges „mit den Russen, und Ihr werdet sehen, daß weder „der verstorbene König noch ich ihn angefangen und „fortgesetzet haben, sondern daß der Anfang und die „Fortdauer desselben der Untreue und der Halsstarrigkeit der Russen zuzuschreiben sind.

„Wenn Ihr, meine Herren und Deputirte der Gemeinden, so, wie ihr bisher gethan habt, fortfahrt, „mir von Eurem Eifer Beweise an den Tag zu legen;

1616. „so verspreche ich Euch, daß Ihr die ersten Früchte da„von einerndten sollet, und daß ich nichts verabsäumen „werde, Euch den Frieden zu verschaffen und Euren Zu„stand zu verbessern, wozu der Allmächtige seine Gna„de geben wolle".

Nach gehaltener Rede ließ der König die Anträge vorlesen, die er an die Stände zu thun hatte. Gerührt von der Beredtsamkeit des jungen Monarchen, von seiner Freymüthigkeit und von der Hoffnung, die er ihnen von einem nahen und vortheilhaften Frieden machte, bewilligten diese ihm alles, was er verlangte, uud mehr, als man von einer Provinz erwarten konnte, die die Last so vieler auf einander gefolgten Kriege ertragen hatte, und die noch immer den Einfällen der Russen ausgesetzt war. Dies führten die finnländischen Stände in einem sehr rührenden Schreiben an die Stände in Schweden weitläuftiger aus, und ermahnten sie, mit ihnen gemeinschaftlich das allgemeine Beste des Reichs, von welchem das Wohl eines jeden abhange, zu befördern. Gustav Adolph, zufrieden, die Finnländer so getreu und so eifrig gesinnt für seine Dienste als jeden andern seiner Unterthanen zu sehen, und von ihnen die theuresten Versicherungen erhalten zu haben, ihm stets ergeben zu seyn und ihm aus allen Kräften beyzustehen, stattete der Versammlung seinen Dank ab, und ließ sie aus einander gehen. Er begab sich hierauf von Helsingfors nach Abo, wo er sich über drey Monate aufhielt und seine Zeit dazu anwendete, verschiedene Mißbräuche abzuschaffen und Anordnungen zu machen, um den finnländischen Handel empor zu bringen, und die Finanzen, die Justiz und die Policey, auf einen festen Fuß zu setzen c).

Gustav

c) Harte geht auf einmal vom Jahre 1615 zu 1617. über, ohne der Reise Gustav Adolphs zu gedenken, die doch durch die

Gustav brachte einen guten Theil des 1616 Jahres in Finnland unter den Beschäfftigungen zu, deren wir eben jetzt Erwehnung gethan haben. Er gieng nicht zur Armee, weil wenig bey derselben vorfiel; denn die Russen hatten ein aufrichtiges Verlangen zum Frieden bezeiget, und um einen Waffenstillstand während der Unterhandlungen gebeten, welches ihnen auch bewilliget worden war. Die Ursachen, die den Czaar und den Senat von Rußland bewogen, einem Vergleiche mit Schweden die Hände zu bieten, waren keine andre, als weil sie sich mit den Pohlen nicht auseinander setzen konnten, und lieber den Schweden, die sie weniger haßten, als jenen etwas aufopfern wollten, und weil sie die Unmöglichkeit einsahen, beyden zu gleicher Zeit den gehörigen Widerstand thun zu können. Sie würden zwar leicht haben voraussehen können, daß diese beyde Nationen in kurzem mit einander in einen Krieg verwickelt werden würden; sie waren aber nicht geschickt genug, verschiedene Umstände zu verbinden, aus denen ein erleuchteterer Hof gewiß den Schluß gezogen haben würde, daß man durch einige Verzögerung von beyden Partheyen gesuchet werden, und die Bedingungen in seiner Gewalt haben würde, wenn man sich mit einem oder dem andern vergleichen wollte. Die Russen dachten natürlicher. Sie besorgten, daß **Gustav Adolph** und **Sigismund** einen langdauernden Waffenstillstand schließen und endlich wohl gar einig werden könnten, die in Rußland gemachte Eroberungen unter sich zu theilen. Es war ihnen unbekannt, daß **Sigismund** mit einigen Gränzplätzen, in welchen 1616.

 wegen

die Versammlungen der Stände und in vielen andern Absichten merkwürdig genug ist. Anstatt dessen thut er auf Ludwig XIII. einen sehr unschicklichen Ausfall, der dem Leser wohl wenig Vergnügen machen kann.

1616. wegen des Kriegs mit Rußland schwache Besatzungen standen, ein heimliches Verständniß unterhielt, und daß er sich dadurch den Weg nach Finnland zu öffnen suchte, wo er noch viele Anhänger zu finden glaubte. Dies ist so wahr, daß, als der Friede zwischen Rußland und Schweden geschlossen worden war, Sigismund wider die Abtretung der in Ingermanland liegenden und Finnland zur Vormauer dienenden Oerter an Schweden protestirte f).

1617. Durch die Bemühungen der engländischen und holländischen Minister kam endlich zu Anfang des 1617. Jahres zu Stolbowa der Friede zu Stande. Vermöge des achten Artickels trat der Großfürst Michael Födorowitz in der Herrschaft Nowgorod die bisher dazu gehörigen Festungen und Städte, nemlich Jama, Copories, Jwangorod und Wöteburg mit allen zugehörigen Flecken, Dörfern, Aemtern, Personen, Rechten und Flüssen, an Gustav Adolphen und seine Erben und Nachkommen auf ewig ab.— In dem eilften Artickel bestätigte der Großfürst die Abtretung von Kexholm, die bereits vom Basilius Jwanowitz an den König Carl IX. von Schweden zur Dankbarkeit für die treuen Dienste, die er ihm wider die Pohlen geleistet hatte, geschehen war. — Der Czaar machte sich anheischig, die Summe von fünfhundert tausend Reichsthaler für die aufgewendeten Kriegskosten an den König von Schweden zu bezahlen, und trat ihm alle seine Ansprüche an Liefland ab. — In dem letzten Artickel versprachen beyde Fürsten, dem Könige von Pohlen, im Fall derselbe mit einem oder dem andern der beyden contrahirenden Theile in einen Krieg verwickelt werden sollte, auf keine Art und Weise einige Hülfe oder Beystand zu leisten. — Durch diesen für Schweden so vortheilhaften Frieden würden die Russen von dem balthischen

f) Arkenholz.

schen Meere völlig getrennt und die Gränzen Finnlands für ihre Einfälle in vollkommne Sicherheit gesetzt. 1617.

Man wird sich leicht vorstellen können, wie unzufrieden Sigismund und seine Räthe mit diesem Glück des jungen Königs von Schweden waren; sie konnten aber jetzt ihr Mißvergnügen darüber nur durch Schmähschriften an den Tag legen, die sie in Finnland und Schweden ausbreiteten, und in denen sie seine Regierung mit den häßlichsten Farben abschilderten. Niederträchtige und um so lächerlichere Mittel, da sie durch Thathandlungen widerleget wurden, die auch den Einfältigsten nicht unbekannt seyn konnten. Er ließ sogar ein in einer Messerscheide g) verstecktes Schreiben an den Herzog von Ostgothland ab, worinn er ihm ein Bündniß wider Gustav Adolphen antrug. Allein alle diese Versuche waren vergeblich. Die Unterthanen liebten diesen jungen König über alles, den sie an der Spitze der Armeen eben so wachsam und unerschrocken sahen, als er weise und klug in der Regierung seiner Staaten war; die Großen bewunderten und verehrten ihn, und der Herzog von Ostgothland schätzte ihn so sehr hoch, daß er, anstatt ihm seine Krone zu entreissen, alles angewendet haben würde, ihm noch mehrere zu verschaffen. Er antwortete daher auch dem Könige Sigismund nicht, sondern übergab dessen Schreiben dem Könige von Schweden, der hieraus aufs neue überzeugt wurde, was für einen unversöhnlichen Feind er an Sigismunden hatte, der aber nicht für zuträglich hielt, die Zeit damit zuzubringen, diesen Prinzen zu widerlegen. So lange wir, sagte er einst zu seinem Feldmarschall Jacob de la Gardie, dem Könige von Pohlen nur mit der Feder antworten werden, so lange werden wir auch immer den kürzern ziehen. Er hat beßre Schreiber,

g) Arkenholz.

1617. der, als wir, die die Kunst zu schimpfen besser verstehen. Allein, wenn wir mit der Hülfe Gottes diese Leute zur Vernunft bringen wollen, so müssen wir ihnen in der einen Hand den Frieden, und in der andern den Degen zeigen, und wir werden sie bald so geduldig als Schaafe sehen h).

Gustav hatte eine zu erhabne Seele, um zu Federstreitigkeiten seine Zuflucht zu nehmen, die das Erbtheil der Schwachen oder Pedanten zu seyn scheinen. In Schriften Schmähungen auszustoßen, zu lästern und zu verläumden, oder sich auf öffentlichem Markte wie Heringsweiber zu zanken, war bey ihm einerley. Zwar fehlte es ihm nicht an Kenntniß und Einsichten, um in dieser Art von Schriften, zu denen nicht so wohl Gelehrsamkeit, als vielmehr Bosheit des Herzens erfordert wird, sich hervorzuthun; allein er hatte weder Zeit dazu, noch stimmte seine Denkungsart damit überein; dahingegen Sigismunden die Feder so vieler Jesuiten und andrer Mönche zu Gebote stand, die in ihren Schulen an steten Streitigkeiten, an Zweydeutigkeiten, an Wortspielen, kurz an allen Kunstgriffen der Chicane eben so sehr gewöhnt waren, als in ihren polemischen Schriften, mit denen sie Europa überschwemmt haben, Lästerungen zu sagen.

Mit dem Vorsatz, sich wegen aller Ränke, die der König von Pohlen wider ihn gebraucht hatte, durch die Waffen zu rächen, berief Gustav Adolph die Stände nach Oerebro zusammen, um die Gesinnungen seiner Unterthanen zu erforschen und sie zu Rathe zu ziehen, ehe er einen Entschluß faßte. Er eröffnete die

h) Man sehe das vom Palmsköld ad an. 1625. S. 287. angeführte Schreiben.

die Versammlung mit einer Rede, die wir hier nicht 1617.
anzuführen brauchen, weil sie fast nichts anders in sich enthält, als was wir bereits in der Rede an die finnländischen Stände gelesen haben. Nun gehet er in der Geschichte von Schweden weiter zurück, und gedenket mit wenigen Worten aller merkwürdigen Epochen; aller Strafen, womit Gott die Schweden ihrer Sünden wegen gezüchtiget; der Gnade, sie aus den Finsternissen des Aberglaubens gerissen zu haben; der Mittel, die man angewendet, die irrige Lehre im Reiche wieder einzuführen, und wozu man bald List, bald Gewalt gebrauchet und so gar die Bürger wider einander aufzuhetzen gesucht habe. „Noch immer, meine Herren, füget er hinzu, findet Ihr Sigismunden und seine Räthe in den Gesinnungen der Jesuiten, die durch ihre niederträchtigen Schriften die Schweden gegen einander aufzubringen sich bemühen. Noch immer seht Ihr diesen König, der die Rolle eines Mißionairs spielt, daß er uns mit der Hoffnung des Friedens unterhält, und unter den heiligsten Eidschwüren, den zwischen uns geschlossenen Waffenstillstand zu beobachten, alle Mächte von Europa wider Schweden im Harnisch zu bringen sucht. Er beeifert sich, Lübeck und die andern Hanseestädte zu einem Kriege wider uns zu reizen. Er bemüht sich, mir nicht nur im Reiche, sondern auch in meiner Familie Feinde zu erwecken. Er wendet sich so gar an meinen Bruder. Er schreibt heimlich an den Herzog von Ostgothland, um ihm Gesinnungen einzuflößen, die seinem Character völlig widersprechen. Bald werden diese guten Jesuiten, wenn sie durch ihre Schandschriften nichts ausrichten können, zu wirksamern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, zu solchen, deren sie sich schon gegen andre gekrönte Häupter bedienet haben“. Diese Rede breitete über alle Deputirte Furcht und Schrecken aus.

1617. aus. Die Berathschlagungen waren kurz und die Entschließungen einmüthig. Man erneuerte so gleich das Decret des letztern Reichstags, das jeden catholischen Schweden seines Erbtheils beraubt, ihn von allen Aemtern ausschließt, und ihn aus dem Reiche verbannt, und man befahl allen Jesuiten und andern Mönchen, binnen drey Monaten Schweden zu räumen, widrigenfalls sie mit einer körperlichen Strafe beleget, und als Rebellen und Verführer angesehen werden sollten.

Die Versammlung dankte hierauf dem Monarchen für alle Sorgfalt und Bemühungen, die er angewendet, um einen vortheilhaften Frieden mit Rußland zu Stande zu bringen, und übergab ihm zu gleicher Zeit das Resultat ihrer Berathschlagungen. Sie würden, dies war ihre Erklärung, ihrem Könige mit ihren Güthern und mit ihrem Leben wider den König Sigismund beystehen, und sie wären hiezu desto geneigter und bereitwilliger, je mehr sie überzeugt wären, daß dieser Prinz nur die Schweden einzuschläfern suche, indem er zwar die Verlängerung des Waffenstillstandes antrüge, ohne jedoch weder Ort noch Zeit zu bestimmen, um mit Ernst wegen einer so wichtigen Angelegenheit in Unterhandlung treten zu können. Da er schon bey so vielen Gelegenheiten den Artickeln des erst geschlossenen Waffenstillstandes gerade entgegen gehandelt habe, so könne man hieraus leicht abnehmen, daß alle seine Anträge, alle seine Versprechungen, nichts als Fallstricke wären. So wohl das an den Herzog von Ostgothland abgelassene Schreiben, als auch die im Reiche ausgestreueten Schmähschriften zeigten genugsam, daß seine Absicht blos dahin gienge, Uneinigkeit und Zwietracht unter den Unterthanen zu erregen. Wie sie indessen Se. Majestät schon nach dem Recht der Natur, und noch mehr kraft des ihm geleisteten

steten Eides verpflichtet wären; so versicherten sie ihm 1617.
aufs heiligste und vor Gott, daß sie ihren Zusagen und Verbindlichkeiten unverletzt treu bleiben, und, um dem Könige Sigismund und seinen Anhängern zu zeigen, daß die Schweden keine Leute wären, die mit sich spielen ließen, nichts schonen würden, um sich für ihr unanständiges Verfahren Recht zu schaffen.

Ehe aber **Gustav Adolph** diesen neuen Krieg unternahm, glaubte er, daß es Zeit wäre, sich mit denen bey dergleichen Gelegenheiten üblichen Ceremonien, die dem Volke die Person ihres Monarchen geheiligter machen, krönen zu lassen. Die Krönung wurde auf den 12ten October dieses 1617. Jahres festgesetzt. Die Stände des Reichs waren bey derselben zugegen. Sie leisteten dem Könige mit aller Feierlichkeit und unter den Zurufungen einer unzählbaren Menge Volks, das die Worte ihrer Repräsentanten zu wiederholen schien, den Eid der Treue.

Gustav Adolph hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede von einer halben Stunde, die zu lang ist, um hier Platz zu finden, und in der er hauptsächlich von dem, was von seinem siebzehnten Jahre an, als er die Regierung antrat, vorgefallen war, handelte, und versicherte, daß ihm von dieser Zeit an nichts mehr am Herzen gelegen habe, als das Wohl seiner Unterthanen. Die Stände dankten ihm für seine guten Gesinnungen gegen das Vaterland, wünschten ihm zu seiner Krönung, und sich selbst, Glück, einen König zu haben, der in dem drey und zwanzigsten Jahre seines Alters ein Held und ein einsichtsvoller Staatsmann wäre, und daß sich Schweden bey dessen Regierung, die sich so glorreich anfienge, mit Recht alle Vortheile zu versprechen hätte, und ihnen weiter nichts übrig bliebe, als für die Erhaltung eines so guten und vortreflichen Monarchen Gott stets anzuflehen.

1618. Gustav Adolph wendete die Zeit des Friedens dazu an, daß er sich zu dem Kriege wider den König Sigismund von Pohlen vorbereitete, der ihn noch immer in der Unthätigkeit zu erhalten suchte, und zu dem Ende bald den Frieden, bald die Verlängerung des Waffenstillstandes antrug, ohne jedoch ein einziges Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks in Vorschlag zu bringen, noch seine heimliche Feindseligkeiten zu unterlassen. Die Vorbereitungen des Königs waren außerordentlich, und nie hatte Schweden schönere Truppen, noch eine so starke Flotte gesehen, als diejenige war, die man in seinen Häfen bauete und ausrüstete.

Allein unter allen diesen Veranstaltungen vergaß Gustav nicht, seinen Unterthanen Geschmack an den Wissenschaften beyzubringen. Er schenkte der Universität zu Upsal einen Theil seiner eigenen Güther, setzte sie dadurch in den Stand, mehrere Professoren und Studenten zu unterhalten, denen es an Mitteln fehlte, ihre Neigung zu den Studien zu befriedigen, verehrte derselben alle Bücher, die er von seinen Vorfahren geerbt hatte, und legte den Grund zu der berühmten upsalischen Bibliothek, deren Geschichte uns ein Gelehrter mitgetheilt hat [i]). Man siehet auf dieser Bibliothek das marmorne Brustbild unsers Helden, das auf Befehl Friedrichs I. Königs von Schweden im Jahr 1721. zum Andenken dieses großen Stifters errichtet wurde [k]) So verdient machte sich Gustav in einem Alter, wo Könige nur die Annehmlichkeiten ihres Standes zu genießen sich beeifern, und die Beschwerden dessel-

i) Nemlich Oluff Celsius, der Verfasser der Geschichte Gustav Wasas, in seiner Historia Bibliothecae Upsaliensis.

k) Man lieset an dem Piedestal folgende Innschrift:

Regi

desselben Ministern überlassen, die dann erst an das 1618.
allgemeine Wohl denken, wenn ihr eigenes Intresse solches heischt.

Gustav, der keine Mittel mehr übrig sah, sich mit dem Könige Sigismund zu vergleichen, ohnerachtet derselbe noch beständig ihm die Verlängerung des Waffenstillstandes in leeren und weitschweifigen Ausdrücken antrug, faßte den Entschluß, ihm den Krieg anzukündigen; zuvor aber befahl er dem Jacob de la Gardie, damaligen Statthalter von Esthland, dem pohlnischen General bekannt zu machen, daß er nicht länger in der Ungewißheit bleiben wolle, sondern gleich nach Ablauf des zweyjährigen Waffenstillstandes, der nun bald zu Ende gehe, eine bestimmte Erklärung verlange, ob der König von Pohlen einen Frieden, oder einen längern Waffenstillstand einzugehen willens sey. Der berühmte Bayle [l]) macht hiebey folgende Bemerkung: „Gewiß eine Aufrichtigkeit, die nicht mehr „üblich ist; und wo sind die Fürsten, die so lange „vorher ihre Feinde benachrichtigen, daß sie entschlos„sen sind, ihnen in einer gewissen Zeit den Krieg an„zukündigen? Diejenigen, die auf der einen Seite „Gustavs große Offenherzigkeit loben werden, werden „ihn auf der andern keines Mangels an Klugheit be„schuldi-

Regi
Invictissimo
Gustavo
Adolpho Magno
Ante C. annos
Fundatori.

Dono
Augustissimi Regis
FRIDERICI I.
Et Cura
Academiae Cancellarii
Gust. Cronhielm
Pos.
MDCCXXI.

l) Discours sur Gustave Adolphe p. 890.

1618. „schuldigen, wenn sie die großen Vorbereitungen in „Erwegung ziehen, die er zum Kriege wider Pohlen „machte, zu welchem sich auch Sigismund vorberei„ten sollte, weil er ihm von seinem Vorhaben Nach„richt gab. Die Veranstaltungen zeigten genugsam, „daß Gustav eben so viel Klugheit als Muth besaß.“

Alles was Bayle von diesem großen Könige sagt, verräth zu sehr die Sprache des Lobredners. Wozu brauchte eine so unbedeutende Handlung, als diejenige war, von der hier die Rede ist, so sehr erhoben zu werden? Gustav Adolph hatte sich zum Kriege vorbereitet. Die Vorkehrungen waren öffentlich gemacht worden. Konnten sie Sigismunden unbekannt seyn? Ihm, der so gute Spions in Schweden hatte? Und was für Spions? Jesuiten und andre Mönche, die sich im Reiche verkleidet aufhielten, um der Strafe der Gesetze zu entgehen. Er mußte überdies wissen, daß diese Veranstaltungen auf ihn zielten, weil Schweden damals keinen andern Feind hatte. Vergeblich war es also, ihm von einer Sache, die ihm schon bekannt war, Nachricht zu geben. Gustav sagte ihm daher auch nicht: Seyn Sie auf Ihrer Hut; ich werde Sie bald angreifen; nehmen Sie Ihre Maasregeln darnach; bereiten Sie Sich zu dem Gefechte zu; ich will Ihnen dazu Zeit lassen; ich werde so lange warten, bis Sie fertig sind, und dann erst anfangen. Sondern seine Meinung war diese, daß er entweder einen Frieden, oder wenigstens einen langen Waffenstillstand mit ihm schließen oder gewärtigen solle, daß er ihm den Krieg ankündigen werde. Das heißt: der Waffenstillstand, den wir auf zwey Jahr mit einander gemacht haben, geht zu Ende. Es kommt nun auf Sie an, ob Sie ihn verlängern oder in einen Frieden verwandeln wollen. Ich verlange nichts mehr, als mich zu vergleichen; ich bin aber auch, wenn Sie Sich hiezu nicht

nicht geneigt finden lassen wollen, zu allem bereit, und 1618.
die Waffen mögen unsre Streitigkeiten entscheiden. —
Ich finde hierinn nichts ausserordentliches, und alles, was sich daraus schliessen läßt, ist dies, daß **Gustav** nicht länger das Spiel seines Feindes seyn, und bey Gelegenheit Standhaftigkeit zeigen wollte. Er redet als ein Fürst, der großmüthig ist, der seine Stärke und seinen Muth fühlet. Er bietet den Frieden an; aber er bittet nicht demüthig um denselben: er erklärt vielmehr, daß er den Krieg anzufangen bereit sey, im Fall sein Feind sein Anerbieten ausschlagen sollte. Und um ihn hiezu desto eher zu bewegen, aber auch zugleich alle Schuld des Unglücks, das die Verweigerung seines Antrages nach sich ziehen würde, von sich abzulehnen, fügt er diese Art von Drohung hinzu. Viel Stolz liegt in dieser Erklärung; aber noch mehr Klugheit und Staatskunst leuchtet aus derselben hervor. Denn **Gustav Adolph** sah vollkommen ein, daß seine Eroberungen den Neid seiner Nachbarn erregen und jede Vergrößerung seiner Macht auch den Haß seiner Feinde vergrößern würde. Er mußte ihnen also die irrigen Vorstellungen, zu denen sie durch einen neuen Krieg verleitet werden konnten, als ob er mit großen Entwürfen umgienge und sich schon als einen Eroberer zeigte, der alle benachbarte Staaten anfallen wollte, zu benehmen suchen, und dies konnte er dadurch am ersten erreichen, wenn er **Sigismunden** so darstellte, daß alle Schuld auf ihn fallen mußte. Er bietet ihm den Frieden an, zum Beweis, daß er an keine Eroberungen denke; er erklärt ihm aber auch zugleich, daß, wenn er ihn noch fernerhin mit leeren Hoffnungen zu hintergehen glaube, er sich sehr irre, weil er entschlossen sey, ihn zu einer bestimmten Erklärung zu nöthigen. Dies heißt also eben so viel, als wenn er zu den auswärtigen Mächten sagte: Ich biete

1618. dem Könige von Pohlen den Frieden an; schlägt er ihn aus, so ist der Krieg unvermeidlich, aber alsdann ist auch dieser ehrgeizige und unversöhnliche Prinz die einzige Ursach desselben. Er gehet mit Eroberungsprojecten um, und er verlangt den Krieg, weil er sich Hoffnung macht, daß ihm das Glück günstig seyn und er mir dasjenige wird entreißen können, was mir zugehört. Und daß dies der wahre Sinn der Erklärung sey, die Gustav dem Könige von Pohlen thun ließ, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Man findet in dem kurzen Zeitraum des Lebens dieses großen Königs so viele wahrhaftig große und vortreffliche Handlungen, so viele heldenmüthige Gesinnungen, ein so großmuthsvolles Betragen, so edle Grundsätze, die einen erhabnen Geist verrathen, daß es nicht nöthig ist, gemeine Dinge so sehr zu erheben. Allein hierin unterscheidet sich der Lobredner von dem Geschichtschreiber. Jener vergrößert und übertreibt alle Handlungen seines Helden: dieser betrachtet sie aus ihrem wahren Gesichtspuncte, prüfet sie und giebt ihnen ihren gehörigen Werth.

Gustav, der unterdessen wider die Absichten Sigismunds die nöthige Vorsicht gebrauchen wollte, ließ es eine seiner Hauptsorgen seyn, die Gränzen seines Reichs in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen, besonders diejenigen, die Pohlen und Rußland am nächsten lagen. Er schickte seine Flotte an die Küsten von Curland mit Truppen, die sich mit denen, die bereits in Liefland waren, vereinigten. Wilhelm, Herzog von Curland aus dem kettlerischen Hause, wartete nur auf die Ankunft dieser Flotte, um das Project, das er mit Gustaven verabredet hatte, auszuführen. Fahrenbach, ein curländischer Edelmann und tapfrer Officier, dabey aber ein listiger und ränkevoller Mann, der sich in alles mischte und den die

Schwe-

Schweden im Jahr 1601. gefangen genommen hatten, 1618.
zeigte sich itzt als einen eifrigen Freund von Schweden und überredete seinen Herrn, die Parthey Sigismunds zu verlassen. Der Herzog verstellte sich zwar bis zur Ankunft der Flotte; allein bey dem Anblick einer so mächtigen Hülfe zog er die Maske ab und begab sich unter den Schutz des Königs von Schweden, dem er zum Unterpfande seiner Treue Windau übergab [m]). **Fahrenbach** trat nunmehr in die Dienste dieses Monarchen und trug nicht wenig zur Einnahme von Dünamünde bey, das sich ohne viele Schwierigkeiten und durch **Fahrenbachs** Intriguen an die Schweden ergab. Denn dieser gewann den Commendanten vermittelst einer Summe Geldes, die er ihm im Namen des Königs von Schweden versprach, und Gustav übertrug dagegen **Fahrenbachen** zur Erkenntlichkeit das Gouvernement dieses Orts, und ernannte ihn zum Obersten. Dünamünde ist eine starke Festung am Ausfluß der Düna, eines Flusses, der Curland und Liefland von einander scheidet und sich hier in die Ostsee ergießt. Diese Festung ist zugleich der Schlüssel von Riga, der Hauptstadt Lieflands, einem reichen und einen großen Handel treibenden Orte. **Gustav** war gesonnen, sich dieses Platzes zu bemächtigen; allein bey dem eintretenden Winter mußte er die Ausführung dieses Vorhabens bis zu einer andern Zeit verschieben.

Während dieser Vorfälle wurde der König von Pohlen in noch mehrere verdrießliche Umstände verwickelt, die es ihm bald bereuen ließen, das Anerbieten **Gustav Adolphs** nicht angenommen zu haben. **Betlen Gabor**, Fürst von Siebenbürgen, hatte einige Zeit zuvor einen Einfall in Ungarn gethan. **Sigismund**, der mit dem österreichischen Hause in der

m) Arkenholz p. 147.

1618. genauesten Verbindung stand, schickte dem Kaiser Hülfstruppen zu, die nützliche Dienste leisteten; zog sich aber auch dadurch den ganzen Haß des Betlen Gabors zu, dem es wenig Mühe kostete, die Türken und Tatarn an seinem Streit Antheil nehmen zu lassen. Er kündigte Sigismunden den Krieg an, und fiel an der Spitze einer großen theils aus seinen eigenen Truppen, theils aus mehr denn vierzig tausend Mann Türken und Tatarn bestehenden Armee in Moldau ein, wovon ein Theil der Herrschaft der Pohlen damals unterworfen war, und den Betlen ihnen zu entreissen suchte.

Die Gelegenheit konnte für Gustav Adolphen nicht günstiger seyn, seinen Nebenbuhler zu demüthigen: denn die zwischen ihm und Sigismunden obschwebende Streitigkeiten betrafen keine geringere Sache, als die schwedische Krone; allein der König von Pohlen glaubte, sich in die Zeit schicken zu müssen, und bemühete sich daher, durch neue Unterhandlungen den jungen Monarchen aufzuhalten. Es gelang ihm so gar, den König von Dännemark in seine Zwistigkeiten mit Gustaven zu ziehen. Christian schien auch in der That geneigt zu seyn, den Progressen des Königs von Schweden in Liefland Hindernisse in den Weg zu legen. Er traf Veranstaltungen, die seine Absichten zu erkennen gaben. Gustav, dem ungemein viel daran gelegen war, während des Kriegs mit Pohlen in keine Händel mit Dännemark zu gerathen, wünschte sich mit Christianen unterreden zu können, um von ihm selbst zu hören, daß er Schweden nicht angreifen würde, oder um wenigstens seine Gesinnungen zu erforschen. Ehe er indessen sein Verlangen nach einer persönlichen Zusammenkunft äußern ließ, brachte er zuvor zwey Sachen in Richtigkeit, die dem Könige von Dännemark nicht anders als angenehm

nehm seyn konnten. Er bezahlte ihm die völlige 1618.
Summe, die er ihm wegen Wiedereinlösung von Elfsburg noch schuldig war, und willigte in einen neuen Waffenstillstand auf zwey Jahre ein, um den ihn Sigismund angelegentlich bat. Denn kannte gleich Gustav den Character Sigismunds vollkommen, wußte er gleich, daß er ein falscher, verstellter und um die Erfüllung der geschlossenen Tractaten sich wenig bekümmernder Prinz war, der mit Gott eben so, wie mit den Menschen spielte, der die Religion zum Deckmantel seines Ehrgeizes gebrauchte und der seinen Versprechungen nur dann erst nachkam, wenn es sein Interesse heischte; so wollte er sich doch dem Vorwurf nicht bloß stellen, als ob er sich der bedrängten Umstände dieses Fürsten zu Nutzen zu machen suche, um sich auf seine Kosten Ruhm zu erwerben. Der Einfall des Siebenbürgers hatte ihn in die Nothwendigkeit versetzet, um dasjenige nachzusuchen, was er vorher abgeschlagen hatte. Gustaven war es bekannt, welchem Bewegungsgrunde er diese Veränderung zuschreiben mußte. Er bot seinem Feinde einen billigen Frieden an, der aber der Hoffnung, den schwedischen Thron wieder zu besteigen, nicht entsagen wollte, und deshalb nur auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes antrug. Gustav bewilligte dieses Gesuch unter der Bedingung, daß man während dieser Zeit an Beylegung der zwischen ihnen beyden obschwebenden Mißhelligkeiten arbeiten sollte. Sigismund nahm diese Bedingung an und ernannte Commissarien, die mit den schwedischen in Unterhandlung zu treten Befehl hatten.

So viel Uneigennützigkeit überzeugte den König von Dännemark, daß er von dem Ehrgeize des jungen Königs von Schweden nichts zu befürchten hatte,

1618. und daß diese Leidenschaft bey ihm der Liebe zu seinen Unterthanen, und den Gesetzen der Billigkeit weit nachstand.

1619. Waren gleich beyde Könige in Ansehung ihres Alters von einander sehr unterschieden, so schätzten sie sich doch wegen ihrer persönlichen Verdienste so hoch, als es nur die Staatseifersucht erlaubte, und **Christian** nahm daher die ihm angetragene Unterredung mit Freuden an. Sie geschah an den Gränzen den 2ten März 1619 [n]). Beyde Könige gaben sich äusserlich alle Beweise der aufrichtigsten Freundschaft. Sie hatten verschiedene geheime Unterredungen, bey denen aller Wahrscheinlichkeit nach der junge König von Schweden **Christianen** eindringend vorstellte, daß ihm am allermeisten daran gelegen seyn müsse, daß der König von Pohlen nicht zu gleicher Zeit König von Schweden würde, weil **Sigismund** ausser der großen Macht, die diese beyde vereinigte Reiche aufzubringen im Stande wären, sich noch auf den Beystand des österreichischen Hauses Rechnung machen könnte: daß die Absichten dieses Hauses, seine Herrschaft bis ans balthische Meer auszubreiten, sich immer mehr offenbarten und zum Theil schon ausgeführet wären: daß die Nachbarschaft einer so ehrsüchtigen und furchtbaren Macht Dännemark eben so, wie Schweden gefährlich und Dännemark einer noch grössern Gefahr dabey ausgesetzt sey: daß die Sicherheit beyder Reiche von ihrer Einigkeit abhange: daß der Verlust

n) Nach der Handschrift des Herrn Arkenholz, der den Ort der Zusammenkunft nicht nennet. Harte sagt, daß ihn einige Ulfsbeck, andre Halmstadt nennen. Holberg hingegen, dessen Zeugnisse mehr zu trauen ist, versichert in seiner dänischen Reichshistorie Th. 2. S. 666. daß die Zusammenkunft zu Halmstadt den 25sten Februar 1619 geschah und bis zum 2ten März dauerte.

Verlust von Schweden auch den Verlust von Dänne- 1619.
mark nach sich ziehen, und Dännemarks Untergang auch Schwedens Untergang bewirken würde: daß sie sich, anstatt Mißtrauen gegen einander zu hegen, vielmehr wechselseitigen Beystand leisten sollten: daß er seiner Seits mit dem, was ihm Gott gegeben habe, zufrieden sey und nichts mehr verlange, als von seinen Unterthanen geliebt zu werden und ihr Wohl zu befördern: daß er ihnen bey ihrer Entkräftung und Ohnmacht den Frieden mit seinem Blute zu erkaufen wünsche und daher alles, was man von einem Souverain verlangen könne, gethan habe, um von Sigismunden ein so heilsames Guth zu erhalten: daß es ihm aber nicht möglich gewesen, ihn von den Entwürfen loßzureißen, deren Ausführung nicht so leicht wäre, als es ihn seine Räthe beredeten, und daß er Sigismunden niemals angreifen würde, aber auch sich von ihm nicht länger in der Ungewißheit unterhalten lassen wolle. — Die Stärke dieser Gründe, noch mehr aber die Freymüthigkeit, die Offenherzigkeit und das Zutrauen des jungen Königs gewannen den König von Dännemark. Er versprach Gustaven, ihn auf keine Weise zu beunruhigen, so lange er mit seiner Vertheidigung beschäftiget seyn oder für die ihm zugefügte Beleidigungen eine hinlängliche Genugthuung auszuwirken suchen würde, und versicherte, daß er weit entfernt wäre, die chimärischen Absichten des Königs von Pohlen zu begünstigen, sondern vielmehr das Gleichgewicht unter den nordischen Mächten aufrecht zu erhalten sich angelegen seyn lassen werde. — Nach verschiedenen andern Unterredungen, und nachdem ihm Christian aufs heiligste versprochen hatte, sich in seine Streitigkeiten mit dem Könige von Pohlen nicht zu mischen, trat Gustav seine Rückreise an, und war nunmehr fest entschlossen, seinen Feind nicht länger

1619. zu schonen. Er verstärkte daher seine Flotte mit einigen Kriegsschiffen, trug verschiedenen fremden Officiers auf, in Deutschland und Holland Truppen anzuwerben, und legte, um auch gegen Dännemark die nöthige Vorsicht nicht zu verabsäumen, in den an diesem Reiche gränzenden Festungen gute Besatzungen.

Endlich gab er auch dem Anhalten der Königin seiner Mutter und der redlichen Schweden, die ihn zu verlieren befürchteten, ehe er ihnen einen Erben hinterlassen konnte, Gehör, und er entschloß sich, sich zu verheyrathen und sich aus einem deutschen Hause, dessen Verbindung ihm vortheilhaft seyn konnte und das von der protestantischen Religion war, eine Gemahlin zu erwählen. Die Prinzeßin **Maria Eleonora** von Brandenburg, die zweyte Tochter **Johann Sigismunds**, Churfürsten von Brandenburg, war ohnstreitig die anständigste Parthey. Sie war nicht nur jung; sie besaß auch Verstand, Tugenden und Schönheit o), und die Freundschaft mit ihrem Bruder **Georg Wilhelm**, damaligen Churfürsten von Brandenburg, konnte für **Gustav Adolphen** bey seinen Streitigkeiten mit dem Könige von Pohlen von Nutzen seyn, obgleich dieser Prinz von wenigen Einsichten, und unglücklich war und sich von seinem Minister **Schwarzenberg**, der dem österreichischen Hause völlig ergeben war und dafür

o) Alle gleichzeitige Schriftsteller, die dieser Prinzeßin erwehnen, reden von ihr, als von einer vollkommnen Schönheit. Man braucht nur dasjenige zu lesen, was Ogier in seinem Itinere Suecico S. 244. von ihr anführet. Die Königin Christina redet zwar in ihren Memoires mit mehrerer Mäßigung von ihr. „Diese Prinzeßin, sagt sie, die bey den guten Eigenschaften ihres Geschlechts einige Schönheit besaß, lebte mit dem Könige in einer ziemlich sanften Einigkeit.„ Allein man muß hiebey bemerken, daß die Königin zu der Zeit, da sie dieses schrieb, ein geheimes Mißvergnügen hatte.

für auch vom Kaiser Pension erhielt, unumschränkt 1619.
regieren ließ p).

Sollte indessen Gustav Adolph die Reizungen der jungen Gräfin Brahe, die auf ihn einen so starken Eindruck gemacht hatten, gänzlich vergessen, so war hiezu eine mehr als gemeine Schönheit nöthig. Und diese versprach man ihm in der Person der Prinzeßin von Brandenburg. Sein Agent am churfürstlichen Hofe Birkholt hatte ihm eine reizende Schilderung von ihr gemacht und die Gemählde bestätigten alles, was man ihm von ihrer Schönheit sagte. Er schien aber dem ohnerachtet noch zweifelhaft zu seyn, wozu er sich entschließen sollte und man hat zwey Briefe von ihm an seinen Agenten, in welchen er ihm anbefiehlt, daß er diese Heirathsangelegenheit nicht ängstlich betreiben, sondern vielmehr nur an Errichtung einer guten Freundschaft zwischen ihm und dem Churfürsten, die ihm bey seinen pohlnischen Händeln nöthig wäre, arbeiten solle. Um inzwischen sich selbst zu überzeugen, ob die Prinzeßin von Brandenburg wirklich so war, wie sie ihm abgeschildert wurde, und um seine Neugierde zu stillen, reisete er eiligst und in aller Stille nach Deutschland ab, ohne daß jemand, ausser dem Canzler Oxenstierna und einigen der vornehmsten Reichsräthe, von dieser Reise etwas wußte, noch seine Abwesenheit merkte q). Er nahm nur ei-

p) Man sehe die Memoires de Brandenbourg. — Georg Wilhelm, Markgraf und Churfürst von Brandenburg heirathete die pfälzische Prinzeßin Charlotta, die Schwester Friedrichs V. des wegen seiner Unglücksfälle so berühmten Königs von Böhmen.

q) Wenn Herr Harte die Tagebücher des schwedischen Senats hätte zu Rathe ziehen können, so würde er gewiß keinen Augenblick gezweifelt haben, ob Gustav damals nach

1619. nige Bediente mit sich. Er wollte bloß die Prinzeßin sehen. Er sah sie und fand sie so sehr nach seinem Geschmack, daß seine Heirath für ihn nicht mehr eine politische Angelegenheit war, die nicht ängstlich betrieben werden durfte, sondern eine Sache, bey der sein Herz interessirt war und deren baldige Beendigung er wünschte. Er ließ daher bey der Churfürstin Mutter um die Prinzeßin anhalten, und nachdem er ihre und des Churfürsten Einwilligung erhalten hatte, trat er seine Rückreise nach Stockholm an, ohne daß man zu Berlin von dem, was vorgefallen war, das geringste wußte. Man hatte die Abrede getroffen, daß diese Heirath so lange geheim gehalten werden sollte, bis die Prinzeßin abreisen würde, damit weder vom Kaiser,

nach Padua der Studien wegen, oder nach Deutschland reisete. Das Vorgeben des Gelehrten, auf den er sich beruft, und der kein andrer als Nicolaus Comnenus Papadopolus seyn kann, ist völlig ungegründet. Die Reise, von der wir reden, ist die erste, die Gustav ausser den Gränzen seiner Staaten that, und sie währte nicht einen Monat. Der König gieng den 2ten August 1619 von Stockholm ab und kam den 20sten eben dieses Monats zurück. Man sehe die Tagebücher des Senats ad h. a. pag. 320. Manuscr. des Arkenholz. Bey der zweyten Reise verließ Gustav Stockholm zu Ende des Aprils 1620. und traf im Monat Julius wieder ein, weil man in den Tagebüchern mit seiner eigenen Hand unterzeichnete und vom 6sten dieses Monats 1620 datirte Ausfertigungen findet. Dies stimmt mit der Wahrheit mehr überein, als die vom Harte angeführte Briefe des Ritter Dudleys. S. die Tagebücher des Senats ad h. a. p. 549. in dem Arkenholzischen Manuscript. Uebrigens ist alles, was Papadopolus in seiner Geschichte der Universität Padua B. II. S. 228. erzählet, eine Fabel, von der man bey den schwedischen Geschichtschreibern keine Spur antrift.

ser, noch vom Könige von Pohlen durch ihre Intri- 1619.
guen, und durch ihr Ansehen beym Churfürsten dieser Verbindung Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten; nichts desto weniger bekam **Sigismund** König von Pohlen bald Nachricht hievon. Er ließ deshalb dem Churfürsten nachdrückliche Vorstellung thun, der die Schwachheit begieng, dem pohlnischen Staatsrath **Laurentius Gembikio** zu antworten, daß er von der ganzen Sache nichts wüßte, und daß, wenn sie gegründet seyn sollte, er darin eben so wenig einwillige, als er sie hintertreiben könne, sondern daß alles von der Churfürstin seiner Mutter abhange, die das Recht, über ihre Tochter zu gebiethen, zu haben glaube *).

Gustav traf nach seiner Zurückkunft in Schwe- 1620.
den die nöthigen Verfügungen zu seiner bevorstehenden Vermählung, und machte sich zu einer neuen Reise nach Berlin gefaßt, die er zu Anfang des folgenden Jahres antrat. Er gieng den 28sten April 1620 von Stockholm nach Elfsnaben, wo er seinen Schwager den Pfalzgrafen **Johann Casimir** antraf, mit dem er in Begleitung weniger Personen seine Reise nach Deutschland fortsetzte r). „So bald ich — so schreibt „der

*) Dieses lesenswürdige Schreiben, in dem zwar der Churfürst sich nicht mit der Unwissenheit entschuldiget, wie der Verfasser vorgiebt, denn es ist vom 5ten September 1720 datirt und also zu einer Zeit abgefaßt, wo schon längst die Verlobung geschehen war, in welchem er aber seinen ganzen Unwillen gegen diese Heirath auf eine übertriebene Art auslässt, findet man in den historischen Merkwürdigkeiten, die Königin Christina betreffend, Th. I, p. 20. im Anhange der deutschen Uebers.

r) Man hat von dieser Reise ein Fragment eines Tagebuchs, das der König mit eigener Hand geschrieben hat. Man

1620. „der König in seinem Tagebuche — an einem Sonn„tag früh in unbekannter Person zu Berlin angekom„men war, gieng ich in die Kirche, wo sich der Hof „befand, und wo ich bereits den Prediger auf der „Kanzel antraf. Ich mischte mich unter die Cava„liers und Hofbediente, von denen mich ein jeder mit „einer Neugierde ansah, die genugsam zu erkennen „gab, daß man gern wissen wollte, wer ich war. Ich „setzte mich nieder und hörte dem Prediger ruhig zu. „Er redete über das Gleichniß vom reichen und armen „Manne. Er zeigte im Eingange, daß die Welt ein „Schauplatz wäre, auf welchem ein jeder von uns „eine Art von Comödie spiele, und daß Gott die Rol„len verschiedentlich austheile. Er bewieß solches „mit den beyden im Gleichnisse angeführten Personen, „und ermahnte alle Christen, hierauf aufmerksam zu „seyn und auf dem Schauplatz der Welt ihre Rolle gut „zu spielen, damit, wenn der Tod den Vorhang vor„ziehe und die Comödie geendigt sey, wir von dem „Herrn des Schauspiels, welches Gott sey, die Krone

„der

Man findet es in den Handschriften des Palmskölds, der von dem Original eine Abschrift genommen. Es ist ungegründet, daß sich der König unter dem angenommenen Namen des Herrn von Gars am berlinischen Hofe aufgehalten habe, wie Harte vorgiebt, der sich in der Zeit und in dem Orte irret. Der König unterzeichnete sich gemeiniglich G. A. R. S. indem er die Wörter Gustavus Adolphus Rex Sueciae abkürzte, und er nahm daher Gelegenheit zu sagen, daß er Gars hieße. Wo und wenn dieses geschah, werden wir sogleich sehen. Thomas Fuller behauptet zwar, daß Gustav auf seinen Reisen den Namen Gars führte; allein man muß dieß nicht von dem berlinischen Hofe verstehen, denn dieser Name wurde bloß für das Publicum gebraucht. Man sehe Th. Fuller Life of Gust. Ad. in his Holy State.

„der Ehre, und von den Zuschauern, welches die En- 1629.
„gel und Heiligen wären, den Beyfall, den die Ge-
„rechten verdienen, erhalten möchten. Er theilte
„hierauf seine Predigt in zwey Theile. In dem er-
„sten untersuchte er die Natur des Lasters, die dem
„reichen Manne die Verdammniß zugezogen hatte,
„und in dem zweyten wollte er zeigen, wie das Be-
„tragen des Lazarus beschaffen gewesen; er verschob
„aber dieß bis auf ein andermal, weil ihm die Zeit
„nicht erlaubte, seine Betrachtungen weiter fortzuse-
„tzen. Nach der Predigt wurden alle unnütze Per-
„sonen entlassen und man führte mich in das Zimmer
„der Churfürstin, die mich sehr gnädig empfieng.
„Von da wurde ich in das Zimmer des Herzogs von
„Curland gebracht, wo meine Reise der Gegenstand
„der Unterredung war. Ich speisete mit der chur-
„fürstlichen Familie und außer dem Herzoge von
„Curland und mir war niemand bey der Tafel. Ich
„saß zwischen den beyden Churfürstinnen.„

Während, daß sich der König von Schweden zu Berlin der Liebe überließ, nahm sein Schwager eine Reise nach der Pfalz und nach Zweybrücken vor, wo sich seine nächsten Anverwandten befanden. **Gustav** hatte ihm versprochen, bald nachzukommen, und nachdem er mit dem Churfürsten von Brandenburg und der Churfürstin seiner Mutter wegen seiner Verheyrathung die nöthigen Maasregeln verabredet hatte, reisete er auch wirklich nach Heidelberg ab.

Der churpfälzische Minister **Rusdorf** erzählet bey dieser Gelegenheit in seinen Briefen an den Canzler **Oxenstierna** und an den Herrn **von Gruen**, Beysitzer bey dem Reichscammergericht zu Speyer, dasjenige, was ihm mit dem Könige von Schweden begegnete, der sich am churpfälzischen Hofe incognito aufhielt.

„Da

1620. „Da der König, schreibt er, das Lager des Markgrafen von Baden in Elsaß zu sehen großes Verlangen bezeigte, so leistete ich ihm Gesellschaft; jedoch „hielt ich ihn beständig für einen schwedischen Officier, „wofür er sich selbst ausgab. Ich genoß das Vergnügen, ihn lange und ohne allen Zwang zu unterhalten. Unterweges bemerkte er viele schöne Herrschaften und Ländereyen und fragte mich, wem sie „gehörten. Wie er vernahm, daß die meisten Geistliche für ihre Herren und Besitzer erkennten, so erwiederte er: wenn diese Herren mit dem Könige „meinem Herrn zu thun hätten, so würde er sie schon „längst gelehret haben, daß Bescheidenheit, Demuth „und Gehorsam den wesentlichen Character ihres „Standes ausmachen.„ **Rusdorf** fügt hinzu, daß sie hierauf von den großen Eigenschaften des Königs von Schweden und von seinem Geschmack an den schönen Wissenschaften geredet hätten, und daß er ihm seine Verwunderung, daß die Reichsstände auf seine Verheirathung noch nicht gedrungen, zu erkennen gegeben, zugleich aber auch gegen ihn geäußert habe, daß die Prinzeßin **Catharina** s), die Schwester des Churfürsten von der Pfalz seines Herrn, unter allen protestan-

s) Nach Rusdorfs Erzählung kannte diese Prinzeßin den König von Schweden nicht, und als derselbe bey einem Spaziergange sich den Prinzen und Prinzeßinnen zu sehr näherte, um dasjenige zu hören, was man redete, so nahm sie diese Freyheit übel auf und sagte in französischer Sprache: man muß gestehen, daß die Schweden sehr dreist und unhöflich sind. Handschrift des Herrn Arkenholz. Rusdorfs Handschriften, die aus vier starken Folianten bestehen und die Staatsbegebenheiten der damaligen Zeiten betreffen, befinden sich auf der Bibliothek zu Cassel. Einer von diesen Bänden enthält lauter Briefe an den Canzler Oxenstierna.

protestantischen Prinzeßinnen diejenige wäre, die sich 1620.
für den König von Schweden am besten schicke, zumal da zwischen diesen beyden Prinzen in Ansehung der königlichen Würde viel Aehnlichkeit anzutreffen wäre, indem sie der eine dem Könige von Pohlen, der andre dem Kaiser streitig mache [t]). Der König habe hierauf geantwortet, daß der König **Friedrich** an den guten Gesinnungen des Königs von Schweden nicht zweifeln dürfte; wogegen **Rusdorf** erwiedert, daß es bey der Entfernung und bey dem Mangel an Gelde in den nordischen Ländern schwer halten würde, daß **Gustav Adolph** dem Könige von Böhmen zu Hülfe kommen könnte. Der König unterbrach ihn. „Mein „Herr von Rusdorf, sagte er, die schwedischen Minen „sind die ergiebigsten und reichsten in Europa, und „dieses Reich hat an verschiedenen andern Dingen, die „mit leichter Mühe in baares Geld umgesetzet werden „können, einen Ueberfluß. Die Unterredung fiel „hierauf auf die katholische Religion, und ich bemerkte, fährt Rusdorf fort, daß sie mein Reisegefährte „verabscheute. Er erzählte mir, daß er bey seiner „Durchreise durch Erfurt einem Priester einen Ducaten gegeben, um ihm eine Messe zu lesen, deren Ceremonien er zu sehen begierig gewesen wäre, und „daß derselbe auch ohne allen Anstand ihm für einen

„so

t) Diese Vergleichung war sehr übel angebracht und völlig falsch. Nicht Gustav machte jemanden die Krone streitig; sondern sie wurde ihm streitig gemacht. Er war Besitzer und der Churfürst von der Pfalz war es nicht. Alle Schweden erkannten Gustaven für ihren rechtmäßigen König, und alle waren bereit, seine Rechte mit Aufopferung ihres Lebens und ihrer Güther zu vertheidigen. Ganz anders verhielt es sich mit den Böhmen. Sie waren in Secten und Factionen getheilet und die Truppen des Kaisers befanden sich mitten in Böhmen.

1620. „so geringen Preiß alle Geheimnisse seiner Religion „verkaufet habe, woraus man die Gesinnungen und „Sitten dieser Priester beurtheilen könne. Ich gab „endlich dem vermeynten schwedischen Officier zu ver„stehen, daß, wenn mich einst der König und Chur„fürst mein Herr nach Schweden schicken sollte, es „mir angenehm seyn würde, seinen Namen zu wissen, „um alsdann unsre Bekanntschaft zu erneuern. Ich „heiße Gars, antwortete er mir, und ich bin „Hauptmann unter den Truppen des Königs „meines Herrn. Sollte Sie jemals das Schick„sal nach Schweden führen, so werde ich es „mir zum wahren Vergnügen machen, Ihnen „alle Dienste, die in meinem geringen Vermö„gen stehen werden, zu leisten. — Wenige „Tage nachher erfuhr ich, daß Herr von Gars der „König von Schweden selbst war, mit dem ich mich „so vertraut unterhalten hatte, und daß der angenom„mene Name die Anfangsbuchstaben von Gustavus „Adolphus Rex Sueciae ausmachte.„ — Dieser von Rusdorf stammte von einer adlichen bayerischen Familie ab und war in der Pfalz gebohren. Sein Verstand, seine große Kenntnisse und vorzüglich seine Talente zu den Staatsgeschäften erwarben ihm den Posten eines bevollmächtigten Ministers am engländischen Hofe. Er leistete in der Folge dem Churfürsten von der Pfalz bey Gustav Adolphen wichtige Dienste, mit dem er beständig einen Briefwechsel unterhielt, und von dem er eine jährliche Pension bekam. Nach dem Tode dieses großen Königs minderte sich sein Eifer für Schweden. Er arbeitete dem Canzler Oxenstierna aus allen Kräften entgegen, und behauptete, daß die deutschen protestantischen Fürsten des schwedischen Schutzes nicht nöthig hätten; allein seine Projecte mißlungen ihm. Er starb 1640 zu Haag.

Gustav Adolph hatte unterdessen von Heidelberg seine Rückreise nach Schweden angetreten. Der ganze pfälzische Hof bedauerte seinen Abschied, und besonders seine Schwester und die Prinzeßin Catharina, die ihn, da sie ihn hatte näher kennen lernen, nicht mehr so unhöflich fand, als er ihr geschienen, ehe sie wußte, daß er der König von Schweden war. Ihre Gleichgültigkeit verwandelte sich in Liebe, und sie würde es gern gesehen haben, wenn sie einem jungen Könige hätte zu Theil werden können, dessen Ruhm bereits so ausgebreitet war, und dessen gute Bildung den Glanz der Krone ungemein erhob. Denn Gustav war eine der größten Personen in seinem ganzen Reiche, dessen Körper alle Anlage hatte, einst sehr stark zu werden. Dies erfolgte auch in den letzten Jahren seines Lebens auf eine solche Art, daß, wenn er seine Waffen angeleget hatte, ihn kaum ein Pferd zu tragen vermögend war. **Er war ein schöner Prinz,** sagt die Königin seine Tochter in ihren Merkwürdigkeiten, **aber zu groß und zu fett, welches ihm selbst beschwerlich zu werden anfieng.** Alle Züge seines Gesichts machten im ganzen eine angenehme Bildung aus. Aus seinen großen grauen Augen leuchtete viel Lebhaftigkeit und ein Gemisch von Stolz und Sanftmuth hervor. Seine breite Stirn schien der Sitz der Vernunft zu seyn. Seine Nase war etwas gebogen und man kann sagen, daß er die Augen und die Nase eines Adlers hatte. In seinem ganzen Wesen war etwas stolzes, ernsthaftes, nachdenkendes und zu gleicher Zeit liebreiches. Die Unerschrockenheit seiner Seele, die Größe seiner Entwürfe, die Beurtheilung der Mittel, dies alles schien auf seinem Gesichte gezeichnet zu seyn. Sein ganzes Betragen, seine ganze Person kündigten einen Held an: seine Physionomie einen Krieger, der so wohl Soldat, als Feld- 1620.

1620. Herr war: kurz einen König, der eben so geschickt war, alle Triebfedern der Politik zu entdecken, als an der Spitze einer Armee zu siegen.

Nach der Zurückkunft des Königs in Schweden schickte er den Canzler Oxenstierna nach Berlin, und eine Escadre gieng zu gleicher Zeit unter Seegel, um die Prinzeßin **Maria Eleonora** von Brandenburg, nach Calmar zu bringen, wo sie den 7ten Oct. 1620 in Begleitung der Churfürstin ihrer Mutter und einer geringen Anzahl von Bedienten ankam. Den 25sten November hielt sie zu Stockholm ihren öffentlichen Einzug. Die Vermählung wurde gleich nachher vollzogen und die Königin zu Anfang des folgenden Jahres gekrönet.
1621. Da die Religion an allen öffentlichen Handlungen **Gustavs** immer einigen Antheil nahm, so wollte er auch, daß seine Vermählung durch ein allgemeines Jubiläum zum Andenken der hundert Jahre zuvor geschehenen Befreyung seines Vaterlandes von der geistlichen und weltlichen Tiranney der Ausländer gefeyert werden sollte. Keine Ehe war unter Personen von diesem Range jemals glücklicher und vergnügter, als **Gustavs** seine. Sie liebten sich stets mit der größten Zärtlichkeit, sie konnten nicht lange von einander entfernt leben und sie gaben sich wechselsweise alle Beweise einer wahren Zuneigung.

Der König überließ sich indessen den Reizungen der Liebe, und den Festen, die man wegen seiner Vermählung feyerte, nicht so sehr, daß er darüber auf das Betragen seines unversöhnlichen Feindes des Königs von Pohlen ein wachsames Auge zu haben, hätte außer Acht lassen sollen. Dieser Prinz war zwar in der Moldau und Wallachey mit den Türken und Tartarn beschäftiget, und also wenig im Stande, ihm zu schaden; allein der zweyjährige Waffenstillstand gieng bald

zu Ende, und **Sigismund** verwarf alle Vorschläge 1621.
zum Frieden und zur Verlängerung des Waffenstillstandes. Dies nöthigte **Gustaven**, alle seine Kräfte aufzubieten, um den Pohlen einen Streich zu versetzen, durch den sie endlich gezwungen werden konnten, einem entscheidenden Vergleiche die Hände zu reichen.

Schweden hatte nie eine so mächtige Flotte gesehen, als diejenige war, die **Gustav Adolph** zu diesem Kriege ausrüstete, bey dem man nichts geringeres, als den Untergang des einen oder des andern von diesen beyden mächtigen Nebenbuhlern zur Absicht hatte. Doch bald wäre der König von Schweden von seinem grausamsten Feinde durch die Hand eines Bösewichts befreyet worden. Der König **Sigismund** war in der größten Gefahr, sein Leben zu verliehren.

Ein pohlnischer Edelmann, Namens **Piecharschi** nahm sich vor, den König zu ermorden, wenn er in die Kirche gehen würde [u]). Die Ursach, die ihn zu dieser abscheuwürdigen That antrieb, war, wie man vorgiebt, ein heftiger Haß, den er gegen diesen Prinzen gefaßt hatte, weil er mit dessen Regierung so wohl, als auch besonders darüber sehr unzufrieden war, daß er sich blos mit der Musik und Chymie beschäftigte und schon zweymal durch seine Nachläßigkeit den rußischen Thron verscherzet hatte. Zu diesen allgemeinen Ursachen fügt man noch besondere hinzu. Man sagt, daß der König auf die Vorstellungen einiger vielgeltenden Personen, die ihn überredet hatten, daß dieser Edelmann heftigen Anfällen der Raserey unterworfen wäre, ihm Vormünder an die Seite gesetzt habe, um seine Güther zu verwalten. Dem sey indessen, wie

 ihm

u) Man sehe *Pauli Piasecii* Chronica gestorum in Europa singularium. S. 404. *Stan. a Kobierzycko Kobierzicki* Historia Vladislai et *Adolphi Brachelii* Historiae. S. 37.

1621. ihm wolle, so wurde der König, als er an einem gewissen Tage in Begleitung seiner Hofleute und Wachen in die Hauptkirche trat, um der Messe beyzuwohnen, von dem Mörder, der ihn mit einer kleinen Streitaxt in der Hand erwartete, und der sich sehr vortheilhaft gestellt hatte, angefallen, und ihm mit einer solchen Geschwindigkeit zwey Hiebe beygebracht, daß wenige Personen davon etwas gewahr wurden. Der König fiel so gleich nieder, und er war im Backen und in der Schulter verwundet; doch keine von beyden Wunden war gefährlich. Ein italiänischer Musikus von der königlichen Capelle, der diesen Prinzen anfallen sah und der nicht ein Wort pohlnisch verstand, schrie in seiner Sprache: Traditore! Traditore! Verräther! Verräther! Da man damals von nichts mehr, als von dem Kriege mit den Tatarn redete; so glaubte man, er wolle Tartari, Tartari sagen, und das Schrecken breitete sich sogleich so sehr aus, daß ein jeder auf seine Flucht bedacht war. Haufenweise stürzte das Volk aus der Kirche, und zerstreuete sich. Der Mörder würde in diesem Gedränge leicht haben entwischen können, wenn sich nicht der junge Prinz **Uladislaus** mit Hülfe einiger Hofleute seiner bemächtiget hätte. Man brachte ihn ins Gefängniß, und wenige Tage nachher erhielt er den Lohn, den sein Verbrechen verdiente.

Ehe die schwedische Flotte in See gieng, that **Gustav** einen abermaligen Versuch beym Könige von Pohlen, um ihn entweder zu einer neuen Verlängerung des Waffenstillstandes, oder zu einem Friedenstractat zu bewegen, und unterdessen, daß er seine Antwort erwartete, versammlete er die Reichsstände, um sie zu der Scene, die er zu eröffnen im Begriff stand, vorzubereiten, und sie so wohl um ihren Rath in einer so wichtigen Sache, als auch um ihre Unterstützung zu bitten.

Die Rede, mit der er diese Versammlung eröffne- 1621.
te, ist eine der schönsten, die er jemals gehalten hat. Die Klugheit, die stets seine Handlungen einrichtete, die Billigkeit, die sie glänzend machte, die Weisheit, die sie begleitete, leuchtet allenthalben aus derselben hervor. Man höret keinen Krieger, den seine Stärke, seine Fähigkeiten, die Anzahl und die Schönheit seiner Truppen trunken gemacht haben, welcher glaubt, daß sich alles vor ihm biegen müsse, der bald diese zu Grunde zu richten, bald jenen Furcht einzujagen, und diejenigen zu Boden zu werfen suchet, die sich dem Strom seiner Siege entgegen zu setzen erdreisten, und der sich am Ende dem allgemeinen Haß, der Eifersucht der mächtigsten Fürsten ausgesetzt und mit Feinden überhäuft sieht, deren Anzahl sein Ehrgeiz, sein Hochmuth, sein Stolz, seine Verachtung gegen andre und sein Vertrauen auf seine Kräfte vergrößert haben. Es redet ein König und Weltweiser, der alles verbindet, der mit seinen Freunden als erweget, was er zu befürchten und zu hoffen hat, der den Krieg als die größte Geißel ansieht, der sich nicht eher dazu entschliessen will, als bis er zuvor alle Mittel, ihn zu vermeiden, versucht hat, und dessen Absicht nur allein dahin gehet, sich gegen einen unversöhnlichen Feind, der ihm seine Krone zu entreissen bemüht ist, zu vertheidigen. Folgender Auszug aus seiner an die Stände gehaltenen Rede sey ein Beweis hievon x).

„Wer dem Beyspiele weiser Regierungen folgen „will, sagt er, muß alles anwenden, den Völkern, die „er beherrscht, den Frieden und die Ruhe zu verschaf„fen, und ist diese unter ihnen einmal wiederhergestellt,

x) Er ist aus der Sammlung der Handschriften genommen, die Palmsköld von dem Original Gustav Adolphs abgeschrieben hat. Arkenholzische Handschrift.

1621. „so muß er nichts verabsäumen, sie zu erhalten, und „alles aus dem Wege räumen, was Anlaß geben „könnte, in die vorigen Verwirrungen und Gefahren „aufs neue zu gerathen. Er muß die Zeit des Frie„dens wohl anzuwenden suchen, damit der ehrliche „Mann in seinen Staaten glücklich lebe, die traurigen „Spuren des Krieges vertilget werden, und die allge„meine Wohlfarth die öffentliche Noth verdrenge.

„Ich gestehe es, meine Herren, daß ich seit dem „Antritt meiner Regierung nicht so glücklich gewesen „bin, den Krieg zu vermeiden, und alles das gute zu „bewirken, was man von einem guten und weisen Kö„nige erwarten muß. Allein Ihr seyd Zeugen, daß es „mir nicht am guten Willen gefehlet hat. Ich habe „diesen Punct schon auf den vorigen Reichstägen be„rühret. Ich habe alles versucht, um diesen heilsa„men Endzweck zu erreichen; ich habe mich so gar der „Vermittelung der auswärtigen Mächte dazu bedienet.

„Es ist Euch bekannt, meine Herren, daß zwischen „dem Könige von Pohlen und mir eine Streitigkeit ob„waltet, die sich gemeiniglich mit dem Untergang der „beyden intereßirten Partheyen endiget. Nichtsdesto„weniger hat der Allmächtige die Bemühungen, die „man wegen des Friedens mit Dännemark und Ruß„land angewendet hat, gesegnet, und wir haben einen „neuen Waffenstillstand mit dem Könige von Pohlen „geschlossen. Allein die Schwierigkeit, die man ge„habt hat, diesen Tractat zu Stande zu bringen, ist „vielleicht mit derjenigen nicht zu vergleichen, die der „Aufrechthaltung des Friedens entgegen stehet, der „die Folge davon gewesen ist, und der vielleicht bey „dem unter den Nachbarn fast zur Mode gewordenen „üblen Betragen, sich einander zu beunruhigen, wor„aus leicht ein offenbarer Krieg entstehen kann, weit

„mehr

„mehr Klugheit und Vorsichtigkeit erfordert. Ich 1621.
„kann Euch daher nicht verheelen, daß schon zwischen
„uns und Dännemark wechselseitige Klagen entstan-
„den sind, und daß wir uns noch nicht mit Rußland
„wegen Berichtigung der Gränzen vereiniget haben,
„weshalb denn zu befürchten ist, daß ihm die Abtre-
„tungen reuen, die es an uns zu thun gezwungen
„worden.

„Was den König von Pohlen anbetrifft, so ist of-
„fenbar, daß es zwischen ihm und uns auf die Abtre-
„tung der Krone und des Reichs von Schweden an-
„kommt, wodurch diese Sache noch wichtiger und der
„Vergleich schwerer wird. Indessen ist der Friede
„eine so große Wohlthat, daß man zu dessen Erhal-
„tung nichts verabsäumen, und alle seine Leidenschaf-
„ten einem so heilsamen Gegenstande aufopfern muß,
„lasset uns daher Gott bitten, daß er unsre hierauf ge-
„richtete Bemühungen segne. Da indessen der Erfolg
„hievon ungewiß ist, weil, wie man im Sprüchwort
„zu sagen pflegt, man nicht länger in Friede lieben kann,
„als der Nachbar will, so lasset uns die nöthigen Vor-
„kehrungen treffen, um dem Feinde nachdrücklichen Wi-
„derstand thun zu können, und uns bemühen, durch
„Zubereitungen zum Kriege, den Frieden zu erhalten“.

Wir haben oben gesehen, daß **Gustav Adolph** sich der Dünamünder Schanze bey Riga in Liefland bemächtiget und den Obersten **Fahrenbach** zum Commendanten derselben ernennet hatte; allein dieser Ort gerieth bald wieder in die Hände des Königs **Sigismunds** durch die Verrätherey dieses Officiers, der sich und die Schanze diesem Prinzen übergab. **Fahrenbach** war von Geburth ein Curländer, ein Soldat, der sich durch seinen Muth von der niedrigsten Stufe seines Standes in die Höhe geschwungen hatte, dabey

1621. ein ehrgeiziger und treuloser Mann, bald Officier, bald Spion, und der zu gleicher Zeit zweyen feindlichen Prinzen diente, dem einen mit dem Degen, und dem andern mit der Feder. Mit der einen Hand griff er an, und mit der andern nahm er Geld. Er wurde von den Schweden im Jahr 1601 in Liefland gefangen genommen, und auf Befehl des König Carls mußte er lange Zeit als Gefangener in Schweden bleiben y). Nach seiner Loslassung trat er in die Dienste des Herzogs von Curland, der, nachdem er sich unter schwedischen Schutz begeben hatte, Fahrenbachen Gustav Adolphen empfohl, dem er als ein braver Officier bekannt war, und der ihm deshalb das Commando von Dünamünde übertrug. Man glaubt, und dies nicht ohne einigen Schein von Wahrheit, daß seine Verrätherey eine mit dem Könige verabredete Sache war; man sagt aber nicht, was für eine Absicht darunter verborgen gewesen. Darf ich zu den Muthmaßungen so vieler einsichtsvoller Schriftsteller noch die meinige hinzufügen, so scheint es mir warscheinlich zu seyn, daß sich vielleicht Gustav dieses Mannes bedienen wollte, um entweder Sigismunden zu bewegen, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben, indem er ihm die Unmöglichkeit vorstellen ließ, zu gleicher Zeit und auf einmal dem Könige von Schweden, den Türken und den Tatarn Widerstand thun zu können, oder um von der Stärke seines Feindes, von seinen Entwürfen, von seinen Bewegungen und von seinen Hülfsmitteln genaue Nachricht zu erhalten. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß Fahrenbach den König von Schweden verließ und in pohlnische Dienste gieng, bald darauf aber die Gnade des erstern wieder erlangte, der ihm eine große Summe Geldes anvertrauete, um in Holland 3000 Mann anzuwerben, die er durchbrachte und verspielte und sodann

y) Loccenii Historia Suec. p. 353.

dann in kaiserliche Dienste trat. Auch als kaiserlicher 1621.
Officier stand er noch immer mit dem Könige von Schweden in einem Briefwechsel; er suchte so gar 1632. diesen Prinzen mit dem Kaiser auszusöhnen, und während daß er an diesem Vergleiche arbeitete, griff er die Schweden in Bamberg mit so vielem Glücke an, daß der König darüber äußerst aufgebracht wurde. Um diesen Monarchen zu besänftigen, that er ihm den Vorschlag, ihm Ingolstadt in die Hände zu spielen und er hatte wirklich den Commandanten Cratz so weit gebracht, daß er den Schweden diesen Ort unter vortheilhaften Bedingungen zu überliefern willens war; allein, unvermuthete Vorfälle vernichteten diesen Anschlag. Mit seinen Diensten zufrieden und von seiner Treue überzeugt gab ihm der Kaiser das Gouvernement von Regenspurg. Bald nachher aber erhielt dieser Monarch von **Fahrenbachs** Treulosigkeit überzeugende Beweise. Er ward arretiret, und, nachdem er überführet worden war, mit den Feinden des Kaisers eine unerlaubte Correspondens geführet zu haben, zum Tode verurtheilt. Er sollte auf dem öffentlichen Markte zu Regenspurg hingerichtet werden. Kaum hatte er hier ohne Fesseln und Bande, die damals Officieren von Range nicht angeleget wurden, das Schaffot bestiegen, als er in die äußerste Wuth gerieth, vom Schaffot heruntersprang, den Händen eines Soldaten von der Wache die Hellebarde entriß und vier Soldaten ermordete, ehe man ihm einen einzigen Stoß beybringen konnte. Endlich wurde er zu Boden geworfen, mit tausend Stichen durchbohret und sein Körper in Stücken zerhauen.

Drittes Buch.

1621. Da der Krieg bey der Halsstarrigkeit des Königs von Pohlen unvermeidlich geworden war, so begaben sich die schwedischen Truppen von allen Orten am Bord der Flotte, die sie nach Liefland überführen sollte. Diese Truppen machten eine Armee von 24000 Mann aus, und bestanden größtentheils aus Infanterie, die damals wohl ohnstreitig die beste in Europa war. Der König führte sie in Person an und unter ihm commandirten **Jacob de la Gardie, Horn, Banner, Oxenstierna, Wrangel** und **Ruthren** ein Schottländer, alles Generals, deren Namen in der Kriegsgeschichte dieses Jahrhunderts berühmt geworden sind.

Liefland, deren Eroberung der Gegenstand dieser Zurüstungen war, gränzet gegen Morgen an Ingermannland und Pleskow, gegen Mittag an Litthauen und Curland, gegen Westen an das balthische Meer, und gegen Mitternacht an den finnischen Meerbusen. Dieses Land nahm in dem zwölften Jahrhundert die christliche Religion an. Der zweyte Bischof desselben und zugleich der Stifter der Stadt Riga, rief den Orden der Schwerdtträger zu Hülfe, um eine Parthey Einwohner, die noch Götzendiener und Barbaren waren, zum Gehorsam zu bringen, oder vielmehr um seinen Ermahnungen mit dem Degen der Ritter den gehörigen Nachdruck zu geben. Nachdem sich diese Ritter mit dem deutschen Orden vereiniget hatten, blieb Liefland über drey hundert Jahre, unter der Gewalt des Hochmeisters dieses Ordens, der hieselbst einen besondern Heermeister als Statthalter hielt. Im Jahr 1513. aber

aber warf der Heermeister, Wilhelm von Plettemberg 1621.
das Joch des Ordens ab, machte sich zum Souverain
von Liefland und ward Reichsfürst, nachdem er sich
zuvor mit Alberten von Brandenburg, dem Hochmeister des deutschen Ordens verglichen hatte, an den
er eine große Summe Geldes bezahlte.

Wilhelm von Fürstenberg, Fürst von Liefland und Großmeister der liefländischen Ritter bekannte sich zu der lutherischen Religion. Sigismunden dem II. Könige von Pohlen, aus dem jagellonischen Hause ward dies ein Vorwand, sich Lieflands zu bemächtigen und es mit Pohlen zu vereinigen. Kaum war der Friede durch Vermittelung des Kaisers geschlossen worden, und kaum hatten die Einwohner die Ruhe zu genießen angefangen, als der Großfürst von Rußland Iwan Basilowitz, an der Spitze einer zahlreichen Armee in Liefland einfiel, viele Plätze eroberte, allenthalben Schrecken und Verwüstung ausbreitete, den Heermeister gefangen nahm und nach Rußland führte. Gotthard Kettler wurde an seine Stelle erwählet, und da er sich außer Stand sah, den Russen den gehörigen Widerstand zu thun, so suchte er mit Einwilligung der liefländischen Stände um den Beystand des Königs von Pohlen nach. Sigismund, der sich ihrer bedrängten Umstände aufs vortheilhafteste zu Nutze machen wollte, versprach seine Hülfe nur unter der Bedingung, wenn Liefland mit Pohlen und dem Großherzogthum Litthauen verbunden werden würde. So hart auch diese Bedingung war, so wollte man sich doch derselben lieber unterwerfen, als Sclaven der Russen bleiben. Der Vergleich wurde also dahin geschlossen, daß Liefland auf immer dem pohlnischen Reiche einverleibet werden, und der König von Pohlen es nicht nur wider die Russen, sondern auch wider jeden andern Feind aus allen Kräften vertheidigen sollte.

1621. Zu einiger Schadloshaltung des durch diesen Tractat erlittenen Verlusts, ernannte **Sigismund** den Heermeister Kettler zum Herzog von Curland und Semgallen und belehnte ihn mit diesem Herzogthum als ein pohlnisches Reichslehn. **Sigismund** erfüllte nunmehr auch seiner Seits sein gethanes Versprechen und verjagte die Russen aus den meisten Oertern, von welchen sie sich Meister gemacht hatten. Die Unruhen, die in diesem Lande herrschten, nöthigten die Stadt Reval, sich unter den Schutz des Königs **Erichs** von Schweden zu begeben, dessen wir zu Anfange dieser Geschichte gedacht haben.

Es gab damals zwey Partheyen in Liefland. Die eine war dem Könige von Pohlen, die andre dem Könige von Schweden ergeben. Dieser letzte glaubte eben so viel Recht auf dieses Land zu haben, als der erstere, und setzte sich daher in den Besitz von Habsal, Behal, Pernau und verschiedner andrer Oerter, aus denen er die Pohlen vertrieb. Was aber zur Vergrößerung der Macht des Königs von Schweden in diesem Lande vieles beytrug, war die Vermählung seines Bruders des Großfürstens von Finnland **Johanns** mit **Catharina**, einer Schwester **Sigismunds** II. Königs von Pohlen. Der schwedische Prinz gab diesem Könige ein Darlehn von mehr als hundert tausend Thaler, und zur Sicherheit verpfändete ihm **Sigismund** viele Oerter und Schlösser in Liefland. Der König **Erich**, der mit dieser Heirath unzufrieden zu seyn sich stellte, beschuldigte seinen Bruder, ein der schwedischen Krone nachtheiliges Bündniß geschlossen zu haben, und zwang ihn, die vom **Sigismunden** zum Unterpfande erhaltene Plätze ihm zu übergeben.

Nach **Erichs** und **Sigismunds** Tode wollte der Großfürst von Rußland Liefland zu einem Königreiche erhe-

erheben, und den Herzog **Magnus** von Hollstein damit belehnen; allein, der König **Johann** von Schweden verband sich mit dem Könige von Pohlen, **Stephan Bathori**, um die Russen aus ganz Liefland zu vertreiben. Die Waffen dieser beyden Verbundenen waren zwar siegreich; das Glück erklärte sich indessen doch vorzüglich für die Schweden. Aus Besorgniß, daß der König von Schweden sich des ganzen Landes bemächtigen möchte, verglich sich **Stephan Bathori** mit dem Großfürsten und schloß mit ihm einen vortheilhaften Tractat, vermöge dessen er Herr von ganz Liefland bleiben sollte. Die Schweden behaupteten sich indessen in ihren Eroberungen. 1621.

Nach dem Absterben des **Stephan Bathori** erwählten die Pohlen **Sigismunden**, einen Sohn des König **Johanns** von Schweden, zu ihrem Könige, jedoch unter dem ausdrücklichen Versprechen, daß sein Vater alles was die Schweden in Liefland besäßen, wieder abtreten sollte; allein der König **Johann** konnte durch nichts bewogen werden, dieses Versprechen seines Sohnes zu erfüllen. **Sigismund** wendete zwar, nachdem er seinem Vater auf dem schwedischen Thron gefolget war, alles mögliche an; um die Einwilligung der Stände in die versprochene Abtretung von Liefland an Pohlen zu erhalten; seine Bemühungen waren aber fruchtlos, und nach **Carls**, Herzogs von Südermanland, Erhebung zur königlichen Würde, blieb Liefland der Schauplatz eines blutigen Krieges zwischen diesem Prinzen und seinem Neffen.

Dieser Krieg wurde unter **Gustav Adolphen** mit abwechselnden Glücke fortgesetzet und durch verschiedene Waffenstillstände wieder unterbrochen. Endlich kam **Gustav Adolph** zu Anfang des 1621ten Jahres mit seiner ganzen Flotte an der Mündung der

Düna

1621. Düna an, in der Absicht Riga, einen wichtigen Ort, der ihm den Weg nach Polen öffnete, zu belagern.

Riga, die Hauptstadt in Liefland, liegt an der mitternächtigen Seite der Düna in einer großen Ebene ohngefehr zwey Meilen von dem Ausfluß dieses Stroms in die Ostsee z). Der Fluß fließt an den Mauern dieser Stadt vorbey und bildet an seiner Mündung einen sehr guten Hafen, dessen Eingang von der Dünamünder Schanze vertheidiget wird. Die Stadt treibt einen beträchtlichen Handel mit England, Holland und mit allen Städten an der Ostsee, und die Russen bringen viele von ihren Landesproducten hieher, wenn der Schnee und das Eis stark genug ist, die Schlitten zu tragen. Nachdem sich die liefländischen Ritter, der Magistrat und die Clerisey zu Riga zur lutherischen Religion bekennet hatten, so wurde das Erzbisthum von Riga im Jahr 1566. aufgehoben, die geistlichen Güther secularisiret und erblich gemacht, und Sigismund II. dem sich die Stadt unterworfen hatte, genehmigte diese getroffene Verfügungen. Stephan Bathori hingegen suchte die catholische Religion in Riga wieder einzuführen, brachte die Jesuiten in die Stadt, denen er zum Besitz der Jacobskirche verhalf, und ihnen die Erbauung eines Collegiums erlaubte, und setzte so gar einen Statthalter hieher, um den der pohlnischen Herrschaft unterwürfigen Theil der Provinz zu regieren. Carl IX. der Vater Gustav

Adolphs

z) Nach Herrn Harte fließt dieser Fluß mitten durch die Stadt, theilt sie in zwey ungleiche Größen, und seine Mündung ist fast eine halbe englische Meile entfernt. Alles dies stimmt mit der historischen Genauigkeit wenig überein. An eben dem Ort sagt er, daß Riga von einem sichern und bequemen Hafen vertheidiget wird. Ein Hafen, der eine Stadt vertheidiget, ist etwas neues. Siehe L. A. S. 78.

Adolphs griff im Jahr 1605 und 1609. Riga vergeblich an. 1621.

In dem Augenblick, da die Flotte Gustav Adolphs in die Mündung der Düna einlief, entstand ein heftiger Sturm, der sie der größten Gefahr aussetzte. Alle Erfahrung, alle Bemühungen und alle Sorgfalt der beyden Admirale Gyldenhielm und Flemming waren nicht vermögend, die Zerstreuung derselben zu verhindern. Der Sturm ließ indessen bald nach, das Meer ward ruhiger, die Flotte kam in kurzem wieder zusammen und warf ohngeachtet des Canonenfeuers von der Dünamünder Schanze auf der Rhede Anker. Die Ausschiffung dauerte drey Tage, während welcher alle Truppen, so wohl Infanterie als Cavallerie, Zelte, Bagage, Artillerie, Munition, Lebensmittel, kurz alles, was zu einer so wichtigen Unternehmung, wie die Belagerung von Riga war, erfordert wird, ans Land gebracht wurden. Die Stadt war mit allen zu einer langwierigen Vertheidigung nöthigen Dingen hinlänglich versehen, mit guten Bastionen, tiefen und wasserreichen Gräben, halben Monden und mit allen andern damals üblichen Werken befestiget, und hatte noch außerdem eine Citadell, in der eine besondre Besatzung von regulirten Truppen zu Fuß und zu Pferde lag. Die Besatzung der Stadt war zu einer guten Vertheidigung hinreichend. Die Bürger hatten außer ihrer eigenen Miliz noch vier hundert alte Soldaten auf ihre Kosten angeworben, und ob gleich ihre Stadt von einem Prinzen ihrer Religion angegriffen wurde, und ihr König ihren Freyheiten zuwider gehandelt und dasjenige bestätiget hatte, was Stephan Bathori in Ansehung der Religion in ihrer Stadt vorgenommen hatte, so bewiesen sie doch für ihren König einen fast enthusiastischen Eifer, und vertheidigten sich mit so großem Muthe, daß, wenn

1621. ihnen Sigismund auf eine thätige Art hätte zu Hülfe kommen können, es ungewiß ist, ob dem Könige von Schweden seine Unternehmung gelungen seyn würde. Ein Glück für ihn war es, daß dreyhundert tausend Türken um diese Zeit einen Einfall in Pohlen thaten. Sigismund konnte ihnen nur sechzig tausend Mann entgegen setzen, über die er das Commando dem litthauischen Feldherrn **Carl Chadkiewitz** übertrug, der bey seiner Erfahrung und Klugheit vielleicht am ersten im Stande war, diesem Strome von Ungläubigen, die ganz Pohlen zu überschwemmen droheten, Einhalt zu thun.

Gleich nach der Ausschiffung ließ der König die Dünamünder Schanze angreifen, die sich nach einem kurzen Widerstand ergab [a]). Nun war er Herr vom Fluß; seine Flotte lag an der Mündung; nichts konnte die Zufuhr an Lebensmitteln und Munition verhindern und der Weg, Riga zu Wasser Hülfe zu leisten, war völlig abgeschnitten.

Die schwedische Armee schlug eine Meile von der Stadt auf den Dünen ihr Lager auf und der Fluß lag ihr gegen Morgen. Man arbeitete sogleich an einer Circumvallationslinie, an der **Gustav** selbst Hand anlegte, um durch sein Beyspiel das Werk zu beschleunigen. Man sah ihn während dieser Belagerung zum öftern mit der Schauffel in der Hand die Dienste eines gemeinen Mannes verrichten, theils um die Arbeiter aufzu-

a) Harte läßt diese Schanze nach der Eroberung von Riga angreifen. Wie unwahrscheinlich ist es aber, daß Gustav diesen Ort, der die Communication mit seiner Flotte leicht unterbrechen und die Schiffe, die der Armee Lebensmittel und Munition auf der Düna zuführen mußten, in den Grund bohren konnte, hinter sich in feindlichen Händen gelassen haben sollte.

aufzumuntern, theils seinen Körper bey der zu einem Krieger erforderlichen Stärke und Munterkeit dadurch zu erhalten. Alle Truppen, die zu der Belagerung von Riga gebraucht wurden, waren in vier Corps abgetheilet. Des Königs seines bestand aus 6000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde, und bey demselben befanden sich der Prinz **Carl Philipp**, der Bruder des Königs, **Oxenstierna**, **Horn**, **Banner** und der Graf von **Mansfeld**. Das Corps des Feldmarschalls **Jacob de la Gardie** war zur Rechten des Königs, und machte 4500 Mann Infanterie und 300 Mann Reuterey aus. **Wrangel** commandirte das dritte Corps, das aus seinem und des Obersten **Ruthvens** Infanterie-Regimente und 700 Mann Cavallerie bestand. **Seaton**, ein schottländischer Officier, hatte das vierte und kleinste Corps unter seinem Commando. 1621.

Es würde schwer seyn, hier die Wachsamkeit, Vorsicht, Standhaftigkeit und den unerschrockenen Muth des jungen Königs von Schweden zu schildern. Es sey nun, daß ihm seine kriegerische Neigung die Stunden der Ruhe als so viele Augenblicke, die er seinem Ruhm entzog, ansehen ließ, oder daß er dem Könige von Pohlen keine Zeit lassen wollte, die nöthigen Anstalten zu treffen, um seine Unternehmung fruchtlos zu machen, so ist doch gewiß, daß er die Vollziehung derselben mit einem außerordentlichen Eifer betrieb. Er brachte ganze Nächte in den Laufgräben zu, wo er nur einige Stunden auf der Erde schlief. Begab er sich in sein Quartier, so geschah es erst dann, wenn er sich den ganzen Tag hindurch müde gearbeitet hatte, und, weit entfernt, sich hier einem langen Schlafe zu überlassen, saß er schon mit dem Anbruch des Tages zu Pferde, visitirte die Posten, zog von allem Nachricht ein, und erkundigte sich nach den geringsten Umständen; denn er war überzeugt, daß die Kriegs-

1621. kunst, die Stütze und der Ruhm eines Staats, nichts kleines in sich enthalte, und daß dasjenige, was es zu seyn scheint, die Grundlage zum Großen sey, und er glaubte, daß eine Armee, bey der die geringen Sachen vernachläßiget werden, einem politischen Körper gleiche, der durch keine feste Regeln regieret werde, sondern alles dem Ohngefähr überlasse, oder einer Gesellschaft, die unter dem Vorwande, daß der Ackerbau eine niedrige und verächtliche Handthierung sey, das Land unbebauet liegen lasse, und lieber Hungers sterben als auf den Anbau desselben den nöthigen Fleiß wenden wolle. Durch sein eigenes großes Beyspiel lehrte er seine Officiers, daß die Wachsamkeit, eine wesentliche Eigenschaft eines Helden, und ein wollüstiges und müßiges Leben die Ursach aller Ueberfälle und Niederlagen sey.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß ein so wachsamer König, als **Gustav Adolph** war, während dieser Belagerung von manchen großen Gefahren bedrohet wurde. Als er sich einst auf **Seatons** Posten befand, wurden einige Soldaten an seiner Seite getödtet, und bey einer andern Gelegenheit warf eine Canonenkugel den Obersten **Stakelberg**, der nahe bey ihm stand, zu Boden und seine Kleider wurden von dessen Blute bespritzt. Man that ihm hierüber Vorstellung, er gab aber lachend zur Antwort: **daß die Könige weder in Schlachten, noch in Belagerungen stürben** b). Allein er selbst ward davon ein trauri-

b) At tanta strenuitate erat Gustavus, ut vulgo jactaret apud suos, vix esse, ut reges ulli in proeliis caderent, nec id fieri solere. *Ogerii* Iter Suecicum p. 292. Einen ähnlichen Gedanken eignet man Carl V. zu, der zu sagen pflegte, daß die Canonen- und Musketenkugeln nicht für Könige gemacht wären.

trauriges Beyspiel im Gegentheil, und so ein großes 1621.
Muster er auch für Könige in seinen bürgerlichen, politischen, öconomischen und militarischen Einrichtungen, in seinen Sitten, und in seinen moralischen und christlichen Tugenden ist; so gefährlich würde es seyn, wenn er unter den Souverains in seiner Denkungsart von den Gefahren, denen er sich täglich aussetzte, viele Nachahmer finden sollte.

Gustavs Absicht war gar nicht, Riga in einen Aschenhaufen zu verwandeln; er wollte diese reiche Stadt nur seinen andern Besitzungen in Liefland beyfügen. Zu drey verschiedenen malen schickte er daher einen Trompeter ab, und ließ den Commendanten und den Magistrat unter sehr annehmlichen Bedingungen auffordern, sich zu ergeben. Die beyden erstenmale wurde der Trompeter mit der Antwort, daß man sich bis aufs äusserste vertheidigen würde, und das drittemal ohne Antwort zurückgeschickt. Voll Mißvergnügen über dieses Betragen, ließ der König das Feuer von den Batterien verdoppeln, und eine unglaubliche Menge Bomben in die Stadt werfen. Die Besatzung und die Bürgerschaft vertheidigten sich tapfer, weil sie sich auf die Versprechungen Sigismunds, der ihnen zu einer baldigen Hülfe Hoffnung gemacht hatte, verließen. Allein so sehr es auch diesem Prinzen darum zu thun seyn mochte, sein Wort zu halten, so war es ihm doch nicht möglich. Alles, was er thun konnte, bestand darin, daß er ohngefehr zehen tausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Pferde zusammenbrachte und das Commando über dieselbe dem Unterfeldherrn von Litthauen, Christoph Radzivil anvertrauete [c]). Radzivil eilte an der Spitze seiner

 kleinen

c) Und nicht Feldherr von Kleinlitthauen, wie D. Harte behauptet. In der deutschen Uebersetzung seines Werks S. 83.

1621. kleinen Armee Riga zu Hülfe; allein er fand Gustaven so gut postirt, seine Linien so gut besetzt und mit einer so zahlreichen Artillerie versehen, daß er nicht für rathsam hielt, ihn anzugreifen. Er begnügte sich bloß, verschiedene Bewegungen vorzunehmen, durch die er die Schweden aus ihren Verschanzungen heraus zu locken und einige Truppen in die Stadt zu werfen suchte; welches ihm mit einer so flüchtigen Reuterey, als die pohlnische ist, leicht gelungen seyn würde, wenn nicht die Schweden unbeweglich stehen geblieben wären.

Die Belagerten versuchten es zweymal, in Schiffen über die Düna zu setzen, und dem Radzivil es möglich zu machen, eine Verstärkung in die Stadt zu werfen. Diese Unternehmung wurde von einem irrländischen Officier, Namens Burk angeführt; sie lief aber fruchtlos ab. Die Batterien, die der König an dem Ufer hatte errichten lassen, vereitelten seinen Anschlag, und Radzivil, der am linken Ufer der Düna vorgerücket war, wurde von der schwedischen Artillerie so nachdrücklich begrüßt, daß er an seinen Rückzug denken mußte. Kurz, alle zum Besten der Belagerten getroffenen Anstalten endigten sich mit einem Scharmützel, das des folgenden Tages zwischen den Vorposten vorfiel. Die Pohlen zogen sich nach demselben zurück, und die Belagerung wurde mit mehrerer Lebhaftigkeit, als jemals, fortgesetzt.

Um der Stadt alle Communication abzuschneiden, ließ der König die, Riga gegen über liegende, Koberschanze angreifen, die sich bald ergab, und den Commendanten sowohl, als den Magistrat nochmals auffordern. Auf ihre abschlägige Antwort wurde ein halber

S. 83 des isten Theils hat sich ein merklicher Fehler eingeschlichen, da man anstatt zehen tausend Mann zu Fuß, nur ein tausend dem Radzivil zu commandiren giebt.

der Mond, angegriffen, und mit leichter Mühe zwar eingenommen; die Belagerten aber ließen bey ihrem Rückzuge eine darunter liegende Mine springen, wodurch ohngefähr hundert schwedische Soldaten getödtet wurden. Dieser Unfall schreckte indessen den König nicht ab, auf den Ruinen eine Verschanzung anzulegen. Gustav hatte eine gute Anzahl Dalekarlier bey sich, die er, weil sie den Bergbau verstanden, vortheilhaft gebrauchen konnte, die Minen der Belagerten auszuspüren, Gegenminen zu machen und die Breschen zu erweitern. 1621.

Entschlossen, den Ort mit stürmender Hand einzunehmen, erfand er eine Art von fliegender Brücke, die nachher unter dem Namen der Gallerie bekannt geworden ist, um über den mit Wasser angefüllten Graben setzen zu können. Sie bestand aus hölzernen Brettern, die aus Fässern fest angenagelt waren, welche man an Pfählen von der Contrescarpe an bis zu der Bresche hieng. Auf den Brettern war gepichte Leinwand angeheftet, und drüber befand sich eine Schutzwehr von Faschinen, damit die Truppen dem Musquetenfeuer der Belagerten nicht so sehr ausgesetzt seyn sollten. Das zu diesem Sturm bestimmte Detaschement wurde vom Seaton und Horneck commandirt, welcher letztere eben derjenige war, der zu der Zeit, als sich Gustav in Deutschland befand, wegen seiner Feigheit zum Tode verurtheilet wurde, für den aber die Königin durch anhaltendes Bitten noch Gnade auswirkte. Die Soldaten belebte ein so großer Eifer und Muth, daß sie, anstatt einer nach dem andern über die Maschine zu defiliren, haufenweise und mit so vieler Uebereilung über dieselbe stürzten, daß die Bretter unter ihren Füßen brachen und viele in den Graben fielen. Der Oberste Seaton brach dabey ein Bein, das er sich nachher ablösen lassen mußte,

1621. und die Belagerten zernichteten am folgenden Tage den ganzen Bau.

Der König ließ diesen Anschlag fahren und dagegen an den Minen arbeiten. Unterdessen commandirte er drey tausend Mann der auserlesensten Truppen, die unter der Anführung **Horns**, **Banners**, **Chapelles**, eines verdienstvollen französischen Officiers, und **Musters**, eines Schottländers, den sandhalben Mond stürmen sollten. Die Belagerten hatten diesen halben Mond mit den besten Soldaten und mit vieler Artillerie besetzt. Der Sturm war einer der heftigsten und blutigsten. **Banner** und **Horn** wurden gefährlich verwundet, und der Sohn des **Chapelles**, ein hoffnungsvoller Jüngling, getödtet. Die Schweden wurden zurückgeschlagen, nachdem sie ihr Aeusserstes gethan und wie Löwen gefochten hatten. Ihr Verlust war beträchtlich, und der König überschickte **Horn** und **Bannern** zu ihrem Trost den schwedischen Ritterorden.

Man befand sich nunmehr im Monat September, und die Belagerung hatte schon über vier Wochen gedauert. Dagegen war die Stadtmauer an vielen Orten unterminirt, der Graben mit Schutt und Faschinen angefüllt, und der König ließ an zwey neuen und stärkern Gallerien, als die erste war, arbeiten. Unzufrieden mit dem hartnäckigen Widerstande der Stadt und mit der Verachtung, mit der man seine vortheilhaften Anträge beantwortet hatte, machte er zu einem allgemeinen Sturm alle Anstalten, der, wenn er zuvor die Minen würde haben springen lassen, vor sich gehen und die Stadt alsdann der Plünderung überlassen werden sollte d). Allein der Prinz **Carl Philipp**, der Canzler **Oxenstierna**, **la Gardie** und einige andre vornehme Herren des Reichs waren der Meynung,

d) Arkenholzische Handschrift S. 161.

nung, daß man noch einen Versuch machen, den Ein- 1621.
wohnern von der ihnen bevorstehenden Gefahr Nachricht geben, und ihnen sechs Stunden Zeit lassen sollte, um sich zu entschließen. Der König gab ihren Vorstellungen Gehör und befolgte ihren Rath. Die Einwohner, die die Besatzung geschwächt, sich aller Hoffnung einer Hülfe beraubt, ihren König mit den Türken beschäftigt, ihre Mauern an einer Seite offen und das übrige derselben untergraben und ihre Stadt von den traurigen Folgen eines Sturms bedrohet sahen, verstanden sich endlich zu einer Capitulation, die für die Einwohner sowohl, als für die Besatzung ungemein vortheilhaft war. Diese erhielt alle militarische Ehrenbezeigungen, und jene die Bestätigung aller ihrer Privilegien.

Der König kam den 16. September in die Stadt und er verfügte sich sogleich in die Peterskirche, wo das Te Deum unter Abfeurung der Kanonen abgesungen wurde. Schon zuvor hatte der Magistrat eine zahlreiche Deputation abgeschickt, um dem Könige für seine Gütigkeiten Dank abzustatten, und ihm eine unverbrüchliche Treue zu schwören. Ich vergesse Euer nicht sonderlich anständiges Betragen gegen mich, sagte er zu ihnen, und Eure Hartnäckigkeit, Euch zu vertheidigen, da Ihr ohne alle Hoffnung einer Hülfe waret; Ihr habt aus einer guten Absicht gehandelt. Ich vergesse auch alle ungeziemende und beleidigende Reden, die von Uebelgesinnten gegen mich ausgestreuet worden sind, um mich den Einwohnern zu Riga verhaßt zu machen. Es ist unter meiner Würde, die Urheber derselben zu entdecken. Ich verlange von Euch weiter nichts, als eben die Treue, die ihr gegen meinen Vetter den König von Pohlen bewiesen habt, und statt eure Freyheiten zu

1621. mindern, werde ich vielmehr geneigt seyn, sie zu vergrößern. Den 25sten September leisteten alle Stände der Stadt dem Sieger den Eid der Treue und huldigten ihn.

So erfuhr Riga die Gnade und Huld des schwedischen Helden. Er schloß keinen davon aus, als nur die Jesuiten, die während der Belagerung einen grössern Eifer, als es sich für ihren Stand geziemte, bewiesen, durch unüberlegte Reden und Schriften das Volk aufgewiegelt und verschiedene Verschwörungen angesponnen hatten. Der König ließ ihnen anbefehlen, binnen acht Tagen die Stadt zu räumen, ohne sich jemals zur Rückkehr einige Hoffnung machen zu dürfen, und gab ihnen zu gleicher Zeit zu verstehen, daß ihre Intriguen ihm bekannt wären, daß sie sich in öffentliche Angelegenheiten zu sehr mischten und daß es die Nothwendigkeit erfordre, aus einer erst eroberten Stadt so unruhige und aufrührische Leute, als sie wären, zu entfernen. Hätten diese Religiosen nur von Seiten der protestantischen Fürsten dergleichen Begegnungen erfahren; so würden sie sich leicht als Märtyrer ihres vermeynten Eifers für die katholische Religion haben ausgeben und den unwissenden Pöbel berücken können; allein man weiß, daß ihnen von verschiedenen sehr katholischen Mächten ähnliche Schicksale zubereitet worden sind, die sie sich bloß durch ihre stolze und den Regierungen, wo sie noch nicht alle Autorität und alle Gewalt in Händen haben, gehäßige Aufführung zugezogen haben. Es ist hier nicht der Ort, die ältern und neuern Facta anzuführen, die die wider diesen Orden von Zeit zu Zeit gefaßte lebhafte Entschliessungen genugsam rechtfertigen. Fast der ganze Erdboden ist ein Schauplatz gewesen, und ist es noch gegenwärtig, wo er ausserordentliche Rollen spielet.

Die Einwohner zu Riga hielten für rathsam, eine Schutzschrift ihres Betragens herauszugeben, um sich bey dem Könige Sigismund zu rechtfertigen, bey dem man sie anzuschwärzen gesuchet hatte, als ob sie nicht Eifer und Treue genug bewiesen hätten. Sie beklagen sich zuförderst, daß man auf ihre Vorstellungen wegen der Gefahr einer Belagerung, von der ihre Stadt bey den in Schweden gemachten Anstalten bedrohet worden, nicht geachtet, sondern ihnen kaltsinnig geantwortet habe, daß dem Woiwoden von Wilna, der sich damals in Podolien befand, alles, was die Vertheidigung von Liefland beträfe, übertragen worden sey. Sie fügen hinzu, daß **Gustav** weit eher aus Schweden, als der Fürst **Radzivil** aus Pohlen vor Riga angekommen sey, und daß dieser, ob er gleich Truppen genug gehabt habe, um einen Succurs in die Stadt zu werfen, doch sich dem belagerten Orte nie haben nähern können, weil man dem Könige von Schweden hinlängliche Zeit gelassen, um alle Zugänge so wohl zu Lande, als zu Wasser zu besetzen. Zuletzt gedenken sie mit vielem Lobe der Gnade des Königs von Schweden, der ihnen wegen ihres hartnäckigen Widerstandes nicht nur keine Vorwürfe gemacht, sondern vielmehr die Großmuth gehabt habe, alle ihre alte Freyheiten zu bestätigen, und sie ausdrücklich zu versichern, daß, wenn er innerhalb dreyen Jahren einen dauerhaften Frieden mit dem Könige Sigismund zu Stande bringen könnte, er ihnen alsdann erlauben wolle, sich ihrem vorigen Herrn wieder zu unterwerfen. Sie schließen endlich mit den Worten, daß derjenige, der an dem Verlust ihrer Stadt Schuld sey, dafür einst Gott werde Rechenschaft geben müssen [e]). Der König von Pohlen hielt es für zu erniedrigend, 1621.

e) Diese Schutzschrift ist von Riga den 20sten September 1621. datirt. Loccenius hat sie weitläuftig angeführt, und

1621. drigend, diese Schutzschrift selbst zu beantworten. Er überließ solches dem Fürst **Radzivil**, der einen mit den bittersten Vorwürfen angefüllten Brief an sie schrieb, und unter andern auf dasjenige, was sie von der Großmuth des Königs von Schweden angeführet hatten, antwortet, daß es ihm lieb gewesen sey, zu vernehmen, daß er sich als ein christlicher Prinz betragen habe, welches kein geringes Verdienst sey [f]).

Nach der Einnahme von Riga gieng **Gustav Adolph** nach Curland. Der Herzog war ein heimlicher Freund des Königs, und wir haben bereits oben gesehen, daß er sich unter den Schutz dieses Monarchen begeben hatte; allein die Furcht, durch die Pohlen seines Herzogthums beraubt zu werden, hatte ihn genöthiget, sich zu der Parthie der letztern, wenigstens dem äusserlichen Anscheine nach, wieder zu schlagen.

und er ist unter allen Geschichtschreibern derjenige, der von der Belagerung dieser Stadt am umständlichsten redet. S. Loccenii Historia Sueciae. S. 537.

f) Dies ist meinem Erachten nach der wahre Sinn der vom Loccenius S. 543. angeführten Worte: Celebrare eos insignem victoris clementiam, se non invitum audivisse de eo, tanquam Christiano Principe; quum per se non exigua virtus sit. Harte, der vermuthlich diese Stelle nicht vor Augen gehabt, läßt dem Fürst Radzivil sagen, daß es ihm nicht unangenehm wäre, zu vernehmen, daß der König von Schweden ein Christ wäre. That he was not displeased to hear that the King of Sweden was a Christian. S. 56. oder 89. der deutschen Uebers. Eben dieser Schriftsteller sagt bald nachher, daß die Stadt Mietau um selbige Zeit ein Lehen von der Republik Pohlen war; allein das ganze Herzogthum ist es seit der ersten Einrichtung und von der Zeit an, da es Sigismund August dem Wilhelm Kettler schenkte, beständig gewesen.

gen. Der König, der sich stellte, als ob er ihn als 1621.
einen öffentlichen Feind ansehe, bemächtigte sich Mietau, und legte unter dem Commando des General Wrangels zweytausend Mann zur Besatzung in die Stadt; er erklärte sich aber gegen den Herzog, daß sie seinen Unterthanen nicht zur Last fallen sollten, und daß er nicht die Absicht habe, von seinem Lande etwas zu behalten, sondern bey dem Frieden alles wieder abtreten werde. Die Staatsklugheit erlaube ihm nicht, anders zu handeln, und da er nach Pohlen auf keine andre Art als durch Curland kommen könne; so müsse er sich desselben auf eine Zeitlang zu versichern suchen.

Bey allen Vortheilen, die der junge König erhalten hatte, unterließ er dem ohnerachtet nicht, Sigismunden den Frieden anzutragen, der aber noch immer bösen Rathschlägen Gehör gab, und sich zu keinem Vergleiche entschließen konnte. Er sah sich indessen auf der einen Seite von den Türken und Tatarn in die Enge getrieben, und auf der andern fand er seinen jungen Gegner, der im Begriff stand, in seinen eigenen Staaten den Schauplatz des Krieges zu eröffnen. Die Gefahr, die ihn bedrohete, war augenscheinlich. Nach einer langen Unentschlossenheit faßte er endlich den Entschluß, um einen neuen Waffenstillstand bis zu Ende des folgenden 1622sten Jahres zu bitten, wenn Gustav Curland räumen, alles übrige hingegen in dem gegenwärtigen Zustande verbleiben würde. Der König gieng diese Bedingungen ein, zog die Besatzung aus Mietau, ließ seine Armee einschiffen und kehrte nach Schweden zurück, nachdem er zuvor Riga in einen guten Vertheidigungsstand gesetzet hatte.

Kaum war er in seinem Reiche angekommen, als 1622.
er die Nachricht von dem den 25sten Jänner 1622. zu Narva erfolgten Absterben seines Bruders Carl Philipps, eines jungen hoffnungsvollen Prinzen, erhielt,

1622. den er zärtlich liebte, und dessen Verlust ihm desto schmerzhafter war, je größere Hoffnung er sich gemacht hatte, daß er einst sein Nachfolger werden sollte, da er keine Kinder hatte. Ueberdies sah er voraus, daß dieser Vorfall den Frieden entfernen und dem Könige von Pohlen Anlaß geben würde, seine Intriguen und Bemühungen zu verdoppeln, da seine Hoffnung dadurch gegründeter wurde, und einen neuen Grad der Wahrscheinlichkeit erhielt. Es war indessen ein Trost für den König, daß noch in eben diesem Jahre, als der vermuthliche Erbe der schwedischen Krone starb, seine Schwester, die Gemahlin des Pfalzgrafen, mit **Carl Gustaven** niederkam, der unter dem Namen **Carls** X. König von Schweden wurde.

Bald nach seiner Ankunft zu Stockholm ließ es **Gustav** eine seiner vornehmsten Beschäftigungen seyn, seine Finanzen zu vergrößern. Seit dem 1620sten Jahre hatte man auf das Getreide und auf das Hornvieh eine Abgabe gelegt; sie war aber nicht von dem Erfolge gewesen, den man sich davon vorgestellet hatte. Der König hielt daher für rathsam, an die Stelle derselben die Accise einzuführen, die eine auf alle zum Essen und Trinken gehörige Sachen gelegte Taxe ist g). Die Neuheit der Sache erregte zwar anfänglich unter dem Volke, dem diese Auflage sehr beschwerlich fiel, einiges Murren; allein man ließ sich solche bald gefallen; so groß war ihre Liebe zu ihrem Könige und ihr Vertrauen auf seine Zuneigung gegen seine Unterthanen und auf seine Einsichten.

Die Schwierigkeiten, die sich zwischen den Dänen und Schweden geäußert hatten, waren ebenfalls ein Gegenstand der Aufmerksamkeit **Gustav Adolphs**. Alles wurde gütlich beygelegt, und die Angelegenheiten des Königs von Dännemark waren auch damals in

g) Arkenholzische Handschrift.

in einer solchen Lage, daß ihm nichts so sehr, als die Erhaltung des Friedens mit Schweden, am Herzen liegen konnte. Er versprach so gar, künftighin nicht zu erlauben, daß man zum Dienst des Königs von Pohlen Truppen in seinen Staaten anwerben, und die Schiffe dieses Prinzen durch den Sund gehen sollten, um in den Häfen an der Ostsee Kriegsmunition zu kaufen. 1622.

Gustav wartete nunmehr das Ende des Waffenstillstandes ruhig ab, und machte unterdessen die nöthigen Veranstaltungen, um den Krieg mit Lebhaftigkeit wieder anfangen zu können. Man muß sich wundern, daß der König **Sigismund**, den schon so viele Unglücksfälle getroffen hatten, und der überdieß von seiner Schwäche überzeugt seyn mußte, noch immer den Frieden hartnäckig ausschlug. Er machte sich vermuthlich Hoffnung, daß sich das Glück endlich für ihn erklären würde, und so bald er es auf der Seite seines Gegners sah, so bat er nicht um den Frieden, sondern um einen Waffenstillstand. Ein überzeugender Beweis von dem ehrgeizigen Character dieses Prinzen, und zu gleicher Zeit von dem Unvermögen, worin er sich befand, mit einigem Erfolge einen Krieg zu unterhalten, den er weder zu endigen den Willen, noch fortzusetzen die Mittel hatte. Er sah ein, daß, so lange es ihm an einer Flotte fehlte, um eine Armee nach Schweden über zu setzen, es ihm wenig nutzte, einige Anhänger in diesem Reiche zu haben, und er glaubte, daß, wenn er eine hinlängliche Seemacht **Gustavs** seiner entgegen setzen könnte, er nicht nur den Krieg aus seinen Staaten entfernen, sondern vielleicht auch so glücklich seyn würde, die Gesinnungen der schwedischen Nation zu ändern, die, wenn sie sähe, daß sich auf einmal das Glück für ihren alten König erklärte, die Achtung und Liebe zu **Gustaven** verlieren

und

1622. und ihm alles sie treffende Unglück zuschreiben würde. Denn was ist wohl fähiger, die Herzen der Unterthanen abwendig zu machen, als wenn sie, statt des Ruhms und der Eroberungen, mit welchen sie sich geschmeichelt hatten, dem Elende, das der Krieg mit sich führt, ausgesetzt, ihre Felder verwüstet, ihre Häuser geplündert und in Asche gelegt, ihre Erndte geraubt, ihr gesammelter Vorrath zerstreuet, und ihre Kinder, ihr Gesinde und ihr Vieh weggeschleppt werden? Dann bekommen die Gemüther neue Eindrücke, das Mißvergnügen folgt der Liebe, die Verachtung der Hochachtung, jeder klagt die kriegerische Neigung des Fürsten und die Unbesonnenheit seines Raths an, und alle hassen seine Regierung. Der König von Pohlen mußte auf dergleichen Revolutionen eine große Hoffnung gesetzt haben, weil er alle Friedensvorschläge verwarf, und das Glück der Waffen noch versuchen wollte. Vielleicht machte er sich auf den nachdrücklichen Beystand starke Rechnung, der ihm vom Kaiser versprochen worden war; denn dieser Monarch, zu dessen Entwürfen auch die Ausrottung der Protestanten in Deutschland gehörte, hatte alle Ursach zu befürchten, daß der König von Schweden, wenn er mit Pohlen einen dauerhaften Frieden geschlossen haben würde, den Ständen des Reichs, die der Kaiser zu unterdrücken suchte, zu Hülfe eilen möchte. Ueberdies waren der König von Pohlen und **Ferdinand** II. mit einander doppelt verschwägert. **Sigismund** hatte sich im Jahr 1592. mit **Anna**, Erzherzogin von Oesterreich, einer Tochter des Erzherzog **Carls**, Vaters **Ferdinands** II. vermählet, und nach ihrem Tode heirathete er die Schwester der verstorbenen Königin **Constantia**. Eine so nahe Verwandschaft, aber noch mehr sein eigenes Interesse, nöthigte den Kaiser, den König von Pohlen nicht hülflos zu lassen; allein

bis

bis itzt hatte alles nur in Versprechungen bestanden, weil der Kaiser in Deutschland zu sehr beschäftiget war. Indessen ist es wohl gewiß, daß seine beständige Versprechungen vieles beygetragen hatten, Sigismunds Gesinnungen zum Frieden gänzlich zu verdrängen. 1622.

Dem sey aber wie ihm wolle, so gieng dieser Monarch noch vor Ablauf des Waffenstillstandes mit seiner ganzen Familie nach Danzig, in der Hoffnung, hier eine Flotte zusammen zu bringen, die den Schweden die Herrschaft über die Ostsee streitig zu machen im Stande seyn würde. Seine Ankunft in dieser Stadt gab zu dem sich allenthalben ausbreitenden Gerüchte Anlaß, daß eine der mächtigsten Flotten, die jemals in der Ostsee gesehen worden, den König von Pohlen nach Schweden bringen und ihn auf den Thron wieder setzen sollte, von welchem ihn seine Religion gestürzet habe. Allein Gustav schlummerte nicht. Er hatte auf alles, was der König von Pohlen vornahm, ein wachsames Auge. Er wußte, daß er in Holland und in den Hanseestädten Schiffe kaufen ließ und daß ihm Danzig eine gute Anzahl verschaffen sollte. Seine Flotte war völlig segelfertig, und kaum hatte er die Ankunft des pohlnischen Hofes zu Danzig erfahren, als er sogleich zu Schiffe gieng, den 30. Junius 1623 plötzlich vor dieser Stadt erschien, und verlangte, daß sie sich entweder als Freundin oder Feindin erklären sollte. Danzig ist eine unter dem Schutz des Königs und der Republik von Pohlen stehende, freye Stadt. Sie erhält sich bloß durch den Frieden und durch den Handel, und sie ist stets bemüht gewesen, bey allen Unruhen zwischen den nordischen Mächten neutral zu bleiben. Ihr lieget aber die Leistung großer Pflichten gegen Pohlen ob, mit welchem Reiche sie nicht sowohl verbunden, als vielmehr demselben unterworfen ist. 1623.

Die

1623. Die Erscheinung des Königs von Schweden mit einer mächtigen Escadre setzte den Stadtrath in eine desto größere Unruhe, je mehr ihm die Gegenwart des Königs von Pohlen die Hände band, frey zu handeln. Man hielt indessen eine Versammlung, und nach vielen Berathschlagungen schickte man den Stadtsecretair, **Wenzel Mittendorf**, an den König von Schweden ab, um ihm die Neutralität anzutragen, mit dem Versprechen, daß während des Waffenstillstandes kein Schiff aus dem Danziger Hafen laufen sollte, um Feindseligkeiten wider die Schweden zu verüben. Dieser Entschluß wurde mit Genehmigung des Königs von Pohlen gefaßt. **Mittendorf** begab sich am Bord des Schiffes, auf welchem sich **Gustav** befand, und eröffnete demselben seinen Auftrag. Allein **Gustav** verwarf die angetragene Neutralität, die sich bloß auf die Zeit des Waffenstillstandes einschränkte, und bestand darauf, daß sich die Stadt sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten neutral erklären und sich darnach verhalten sollte. Beym Abschiede sagte er zu ihm: „Ich bitte Ihn, mein Herr Mittentendorf, dem Könige von Pohlen, meinem Vetter, „und der Königin, seiner Gemahlin, mein Compliment „zu machen, und dieser Prinzeßin zu vermelden, daß „ich sie gern zu mir einladen wollte, wenn die ihr „schuldige Hochachtung mir nicht solches verböthe, „und wenn sie nicht lauter schwarze und von der Sonne „verbrannte Gesichter um mich herum sehen würde. „Grüße Er auch von meinetwegen den Prinzen **Uladislaus**, und sag Er ihm, daß er mir sehr willkommen „seyn soll, wenn er wie ein Soldat zum Soldaten „kommen will. Wir werden mit einander von wichtigen Sachen reden können, die uns gleich interessant sind, und die wir vielleicht zu unserm beyderseitigen

„tigen Vortheil würden beylegen können h). — Nach- 1623.
dem Wittendorf seinen Bericht abgestattet hatte,
hielt der Rath zu Danzig in Betracht, daß der Kö-
nig von Schweden als Herr von der Ostsee den Han-
del der Stadt zu Grunde richten und seinen Unwillen
wohl noch auf eine empfindlichere Art ahnden könnte,
für rathsam, nachzugeben. Der Deputirte wurde
daher mit einer solchen Erklärung, wie sie der König
von Schweden verlangte, zurückgeschickt, und über-
brachte zugleich die Complimente, die ihm der König,
die Königin von Pohlen und der Prinz Uladislaus
an Gustaven aufgetragen hatten. Diese Höflichkei-
ten waren indessen ohne alle Folgen. Sigismund
begnügte sich, um die Verlängerung des Waffenstill-
standes auf einige Monate nachzusuchen, welches ihm
auch bewilliget wurde, und der König von Schwe-
den, zufrieden mit dem Erfolg seiner Reise, verließ
den 9ten Julius die preußische Küste.

Der König von Pohlen suchte durch diese Verlän- 1624.
gerung des Waffenstillstandes nur Zeit bis zum allge-
meinen Reichstage zu gewinnen, auf welchem er die
Republik zu Ergreifung nachdrücklicherer Maaßregeln
wider Gustav Adolphen zu bringen hoffte. Auf
die Stimmen der Bischöfe, die in die öffentlichen An-
gelegenheiten des Staats keinen geringen Einfluß ha-
ben, konnte er sich sichre Rechnung machen, und die
meisten Landboten glaubte er theils durch Freygebig-
keit, theils durch das Ansehen und Beyspiel der Bi-
schöffe zu gewinnen. Sein Antrag auf dem Reichs-
tage gieng dahin: die Republik sollte ihn mit den nö-
thigen Subsidien, um dasjenige, was man in Liefland
verloh-

h) Von diesem Vorfall handelt sehr umständlich Lengnich in der Geschichte der preußischen Lande Th. 5. S. 160. und 164.

1624. verlohren habe, wieder erobern und den Krieg nach Schweden spielen zu können, unterstützen, die Landmacht vermehren, und die Seemacht in einen bessern Zustand setzen. — Die Clerisey erklärte sich für die Fortsetzung des Kriegs. **Andreas Lipski**, Bischoff von Cujavien, war so gar der Meynung: „daß man „unter keiner andern Bedingung einen Frieden mit „Schweden eingehen müsse, als wenn es nicht alles, „was es während des Krieges von Pohlen an sich ge„rissen, zurück gegeben, und **Gustav** dem Könige „**Sigismund** den schwedischen Thron abgetreten und „dessen Willkühr überlassen habe, was er ihm zu sei„nem Unterhalt anweisen würde.„ Dieses Gutachten fand wenigen Beyfall und die Landbothen von Litthauen, das mehr als jede andre Provinz des Reichs den Drangsalen des Kriegs ausgesetzt war, riethen zum Frieden mit Schweden, um alsdann die ganze Macht wider die Türken und Tatarn gebrauchen zu können.

Es gab aber auch andre, welche behaupteten, daß man vor allen Dingen die innern Angelegenheiten des Reichs in Ordnung bringen und den Klagen der Nation abhelfen müsse, ehe die auswärtigen Sachen vorgenommen werden könnten. Man trug hierauf verschiedene Beschwerden vor, worunter folgende die vornehmsten waren: „Der König habe das Bißthum Ermeland seinem dritten Sohne **Johann Albert** gege„ben, ohnerachtet dieser Prinz das zum geistlichen „Stande erforderliche canonische Alter noch lange nicht „erreichet habe [i]), und es den Reichsgesetzen völlig zu„wider

i) Nach dem Piasecius war dieser junge Prinz den 25sten May 1612 gebohren, und er gelangte zu diesem Bißthum im Jahr 1621, da er erst 9 Jahr alt war. Er führte deshalb auch nur den Titel: Administrator perpetuus Episcopatus

„wider sey, einen Prinzen vom königlichem Geblüte zu 1624.
„einer Würde zu erheben, vermöge deren ihm Sitz „und Stimme auf dem Reichstage gebühre. — Die „Königin habe von einem Edelmann für eine Million „und fünf hundert tausend Thaler die Grafschaft Zy„weck gekauft, welches wider die Pacta Conventa „laufe, als die ausdrücklich besagten, daß der König „und die königliche Familie niemals fähig seyn sollten, „länderenen an sich zu kaufen, noch auch die confiscir„ten Güther eigenthümlich zu besitzen. Ueberdies „liege diese Grafschaft zu nahe an denen dem österrei„chischen Hause gehörigen Provinzen Schlesien und „Ungarn, welches diesen Kauf für die Republic noch „gefährlicher mache. Man müsse hiernächst denen „bey der Münze sich eingeschlichenen Mißbräuchen ab„zuhelfen, und die Verfälschung der Münzsorten zu „verhindern suchen. Endlich habe der König nicht „nur ein ansehnliches Corps Kosacken nach Böhmen „dem österreichischen Hause zu Hülfe geschickt, und „dadurch Anlaß gegeben, daß Pohlen, auf Anstiften „des Bethlem Gabors bey der ottomannischen „Pforte, durch den Einfall der Türken und Tatarn ein „Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen gewor„den, sondern sich auch ohne Genehmigung der Re„publik in die Angelegenheiten des deutschen Reichs „gemischet, und die großmüthigen Friedensvorschläge „des Königs von Schweden ausgeschlagen.„

Diese Schwierigkeiten setzten den Berathschlagungen über den Hauptgegenstand, den die königliche Parthey zur Absicht hatte, viele Hindernisse entgegen, und die Freunde Gustavs, die sich in keiner geringen Anzahl auf dem Reichstage befanden, vernichteten

 vollends

scopatus Warmiensis, und Michial Dzialinsky, Canonicus von Ermeland, wurde ihm als Coadministrator an die Seite gesetzt.

1624. vollends alle Hoffnung seines Gegners. In Ansehung der Subsidien, welche der König zu Fortsetzung des Kriegs wider Gustaven verlangte, wurde kein Schluß gefaßt, und der Reichstag gieng aus einander, ohne wegen des Kriegs oder Friedens etwas beschlossen zu haben, welches für den König von Schweden ein eben so vortheilhafter Sieg war, als wenn er an der Spitze einer Armee triumphiret hätte. Freylich that der König Sigismund sein möglichstes, die widrigen Eindrücke, die diese Klagen in den Gemüthern machten, auszulöschen. Er erklärte sich, daß sein dritter Sohn erst nach dem erreichten in den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Alter von seinem Bißthum Besitz nehmen, und nicht eher die Rechte seiner bischöfflichen Würde zu genießen haben sollte; als bis er zuvor der Republik den gewöhnlichen Eyd geleistet haben würde. Er genehmigte auch, daß alle Soldaten und Officiers, die Unterthanen der Republik wären und sich in auswärtigen Diensten befänden, zurückberufen, im Ausbleibungsfall aber für Ueberläufer und Aufrührer erkläret werden sollten. Allein alle diese Gefälligkeiten dienten ihm zu nichts, und rührten nur einige Privatpersonen, welche glaubten, daß die Religion in dem Streit dieses Prinzen mit verwickelt sey. Alles, was man ihm zu Gefallen that, bestand darin, daß die Angelegenheit wegen der Grafschaft Zywek bis auf einen andern Reichstag verschoben wurde. Uebrigens hatte der König den Verdruß, bey allen diesen Streitigkeiten, die seinetwegen auf dem Reichstage vorfielen, gegenwärtig zu seyn und über sein Betragen mit vieler Freyheit reden zu hören.

Der König von Spanien, der als ein sehr naher Anverwandter des Kaisers und aus Staatsursachen, die nicht zu unsrer Beurtheilung gehören, mit dem wieneri-

wienerischen Hofe gemeinschaftliche Sache machte, 1624.
hatte den Grafen von **Solre** als Gesandten nach Warschau geschickt, und demselben, weil er leicht voraussehen konnte, daß sich der pohlnische Reichstag trennen würde, ohne dem Könige **Sigismund** dasjenige zu bewilligen, was ihm zur Fortsetzung des Kriegs nöthig war, vorzüglich aufgetragen, diesen Prinzen aufzumuntern, und ihm einen andern sichrern und thätigern Beystand zu versprechen, um dadurch zu verhindern, daß er nicht Friedensvorschlägen Gehör geben, oder einen langdauernden Waffenstillstand schließen möchte.

Das österreichische Hauß stand besonders in der Besorgniß, daß **Gustav**, wenn er freye Hände bekommen sollte, sich in die deutschen Händel mischen, und durch seine Tapferkeit dem ausserordentlichen Glücke der kaiserlichen Waffen in Deutschland nachtheilig werden könnte. Aus dieser Ursach ließ es sich nichts so sehr angelegen seyn, als **Sigismunden** mit der Hoffnung einer nachdrücklichen Unterstützung und der Wiedergelangung zur schwedischen Krone zu unterhalten. **Sigismunden** schlummerten diese süßen Vorstellungen, die die Jesuiten und andre Agenten des österreichischen Hauses noch zu vergrößern wußten, völlig ein, zumal, da er sich auf die Pohlen wenige Rechnung machte, wie solches aus einem an den König von Spanien **Philipp** IV. abgelassenem Schreiben erhellet, worin er unter andern sagt: „Ew. catholi„schen Majestät ist der Zustand eines pohlnischen Kö„nigs und an welche Gesetze er gebunden ist, nicht „unbekannt. Er kann im Reiche fast nichts thun, „als was die Stände wollen, und ohne deren Ein„willigung in Kriegssachen nichts beschließen. Dies „verzögert und vernichtet oft alle zum allgemeinen Be„sten ergriffenen Maaßregeln des Königs. Der

1624. „schwedische Thronräuber, fügt er hinzu, würde „schon längst zu seiner Schuldigkeit gebracht „worden seyn, wenn er nicht von den Reichs„ständen zum öftern Waffenstillstände erhalten, „und uns durch falsche Vorspielungen von Frie„den und Unterhandlungen hinters Licht ge„führet hätte. Nun mag er alles anwenden, „einen neuen Waffenstillstand zu bewirken; „wir werden ihm solchen bey der gegenwärtigen „Lage der Sache gewiß nicht bewilligen. Wir „sind vielmehr gesonnen, Schweden zum Schau„platz des Kriegs zu machen, und dies würde „schon geschehen seyn, und unser grausamer „Feind würde den Lohn seiner Verbrechen schon „empfangen haben, wenn uns nicht bis itzt eine „Flotte gemangelt hätte. Es würde daher eine „des catholischen Namens und der gegen uns „hegenden brüderlichen Liebe würdige Sache „seyn, wenn Ew. catholische Majestät eine „Flotte in die Ostsee schickten, um unsre Unter„nehmungen zu unterstützen k).

Gustav Adolph wendete unterdessen die Zeit der Ruhe zu mehrerer Ausbreitung der Künste und Wissenschaften unter seinen Unterthanen an. Es ist für einen Geschichtschreiber ein trauriges Geschäfte, wenn er in dem Leben seines Helden nichts als Belagerungen und Schlachten zu beschreiben hat. Denn was ist die Geschichte der Streitigkeiten der Könige anders, als die Geschichte des Jammers und Elendes des menschlichen Geschlechts? Hätte Gustav sich nur an der Spitze der Armeen ausgezeichnet, nur mit Feuer und Schwerdt in der Hand seine Feinde verfolget, nur die Felder mit Todten und Sterbenden bedecket, nur Provinzen sich unterwürfig gemacht und Reiche

k) Kobierzicki Historia Uladisl. p. 921. sq.

Reiche zerstöret; so würde der gemeine Haufen der 1624.
Menschen ihn ohne Zweifel für einen großen Held halten. Der Philosoph würde aber etwas mehreres verlangen. Er würde die Absicht seiner Siege prüfen, und dann erst, wenn er fände, daß stets der Friede der Gegenstand derselben sey und daß er nur über die Tyranney und über die Unterdrückung zu triumphiren suche, der Stimme des Publicums beytreten, daß der Befreyer von hundert unterdrückten Völkern der größte Held sey. Allein wenn man diesen Monarchen seine wohlthätige Sorgfalt über seine Unterthanen ausbreiten, ihn Städte gründen, Festungen zur öffentlichen Sicherheit anlegen, Handlungsgesellschaften errichten, seinen Unterthanen neue Wege sich zu bereichern eröffnen, sich bloß mit ihrer Wohlthat beschäftigen, und den Wissenschaften neues Leben geben siehet; wenn man ihn zu gleicher Zeit als Eroberer, als Beschützer unterdrückter Regenten und Völker, als Gesetzgeber, als weiser Oekonom, als Reformator, Stifter und Schöpfer einer neuen Nation erblickt; dann kann man sich nicht enthalten, auszurufen: Dies ist der wahre Held, der große Mann, der große König, der wahre Vater des Vaterlandes.

Die Universität Upsal war der Mittelpunct der Litteratur in Norden geworden. **Gustav** hatte sie, wie wir solches bereits angezeigt haben, mit allen von seinen Vorfahren ererbten Büchern bereichert; er that aber in dem gegenwärtigen Zeitpunct, von welchem wir reden noch mehr. Er beschenkte sie mit 36 Herrschaften, mit 30 Zinsen, mit verschiedenen Meyereyen und Mühlen, kurz mit seinem ganzen väterlichen Vermögen, nur Lindholm und die dazu gehörige Herrschaft ausgenommen, als welche er zum Andenken seiner Vorfahren behalten wollte. Seinem Beyspiele folgte die Königin seine Mutter und sie vermachte zur Un-

1624. terhaltung dreyßig armer Studenten 50000 Thaler. Der Graf von Gyldenhielm, Großadmiral und natürlicher Bruder des Königs, bewies sich ebenfalls gegen diese Universität ungemein freygebig und der Reichsrath Johann Skytte stiftete auf derselben ein Lehramt der Beredsamkeit. Gustav verwandelte auch in der Folge die Schule zu Abo in ein Gymnasium und errichtete zu Dörpt in Liefland eine Universität.

Er las gute Bücher sehr gern und besonders fand er, auch mitten unter dem Geräusche der Waffen, an Grotius Buche vom Rechte des Kriegs und Friedens ein ausserordentliches Vergnügen. Da er indessen aus eigener Erfahrung wußte, mit wie vielen Schwierigkeiten die strenge Befolgung der Theorie verknüpft sey, so sagte er einstmals im Scherz: daß er dem Grotius den großen Unterschied zwischen der Theorie und Praxis zeigen wolle, und wie leicht es sey, Lehren zu geben, wie schwer hingegen, sie auszuüben. Er beschäftigte sich auch oft mit Verfertigung kleiner Werke, und man hat viele derselben, die er mit seiner eigenen Hand geschrieben, noch aufbehalten, unter andern eine Lobrede auf seinen Bruder Carl Philipp, dessen Verlust er lange Zeit bedauerte, und dessen Andenken er ein Denkmal seiner gegen ihn gehegten Zärtlichkeit dadurch zu errichten suchte.

Wußte gleich Gustav, wie sehr seine Unterthanen des Friedens bedurften, und war dies ein hinreichender Bewegungsgrund für ihn, auch mitten unter seinen Siegen alles mögliche anzuwenden, ihn zu Stande zu bringen; so konnte er sich doch nicht schmeicheln, den König Sigismund dazu zu bewegen, so lange ihm das österreichische Hauß zu einem mächtigen Beystande Hoffnung machte, von dem er zwar

bis

bis itzt noch keine Wirkung gesehen hatte, der aber endlich doch erfolgen konnte; und Gustav war zu klug, als daß er sich diese furchtbare Macht zu einer Zeit hätte auf den Hals ziehen sollen, wo er mit dem Könige von Pohlen genug zu thun hatte, und wo wegen des Sundzolles neue Streitigkeiten mit Dännemark entstanden waren. Er kannte aber auch den König von Pohlen als einen Prinzen, dessen Worten man wenigen Glauben beymessen durfte, der kein Bedenken trug, die feyerlichsten Tractate zu verletzen, der mit Leuten umgeben war, die eben so gewissenloß, wie er selbst, waren und die die verabscheuungswürdige Lehre ausübten, **daß man den Ketzern keinen Glauben halten müsse**, und dessen Haß und Ehrsucht nicht eher Gränzen gesetzet werden würden, als bis er aller Mittel, zu schaden, beraubt und in die Nothwendigkeit versetzet seyn würde, in Ruhe zu leben. 1624.

Diese Betrachtungen beunruhigten ihn indessen doch sehr. Er hielt für nöthig, die Reichsstände hierüber zu Rathe zu ziehen. Er veranstaltete deswegen eine Versammlung derselben und eröffnete solche mit folgender Rede [l]):

„Jeden von Euch, meine Herren, ist die Absicht „unsrer Zusammenkunft bekannt. Wir wollen uns „über das Beste des Staats berathschlagen. Dieser „Gegenstand erfordert aber eine vorläufige Kenntniß „von der gegenwärtigen Lage der Sachen. Ich setze „voraus, meine Herren, daß sie Euch wenigstens „größtentheils wissend sind, und daß es nicht nöthig „ist, Euch solche umständlich zu erzählen. Es wird „genug seyn, wenn ich Euch an gewisse genugsam be„kannte Facta erinnere, und Euch alsdann einige zu „entscheidende Puncte vorlege.

 „Zuför-

l) Die Palmsköld l. c. von der Handschrift des Königs abgeschrieben.

1624. „Zuförderst scheinet mir der Zustand des Reichs „überhaupt betrachtet so zu seyn, wie wir es nur wün„schen können. Wir genießen Einigkeit und Ruhe „so wohl von Seiten der Geistlichkeit, als von Sei„ten der übrigen Bürger. Wir haben uns nicht über „Mangel, über Theurung der Lebensmittel, noch über „ansteckende Krankheiten zu beklagen. Wir haben „eine mächtige Flotte in unsern Häfen, und eine gute „Armee auf den Beinen. Unsre Bergwerke sind ergie„big gewesen. Bey dem ersten Anblick sollte man al„so glauben, daß unsre Lage die angenehmste und vor„theilhafteste sey. Allein, wenn man sie näher und mit „aufmerksamen Augen betrachtet, so entdecket man „bey den vielen Wohlthaten, womit uns Gott über„häuft hat, noch manche Schwachheiten, die uns ei„nen nahen Untergang ankündigen, wenn nicht der All„mächtige die Gefahren, die uns drohen, abwendet, „und uns heilsame Mittel, uns dagegen in Sicherheit „zu setzen, ergreifen läßt.

„Unter den großen Schwierigkeiten, die sich uns „in dem Innern des Reichs darstellen, ist diejenige, „den nöthigen Unterhalt für die Truppen aufzutrei„ben, keine der geringsten, und man kann derselben noch „diese beyfügen, die Festungen auszubessern, neue an„zulegen, die Schulden der Krone zur Aufrechthal„tung unsers Credits zu bezahlen, und ganz andre „Maasregeln zu ergreifen, als die in den verfloßenen „Jahren waren. Es ist ein Glück für uns, daß wir „unsre Streitigkeiten mit Dännemark beygelegt ha„ben, und wir dürfen die Summen, die uns dieser „Vergleich gekostet hat, nicht bedauern. Hätten wir „einen andern Weg erwählet, so würde diese Sache „gewiß zu unsrer Unehre und zu unserm großen Nachtheil „ausgeschlagen seyn, da sie uns jetzt hingegen bey un„sern Freunden und Feinden in Ansehen und in einen

„guten

„guten Ruf gesetzet hat. Ein Beweis, daß, wenn 1624.
„wir sie nicht mit dem Muthe, mit welchem wir sie „anfiengen, bis ans Ende betrieben hätten, sie uns „bey unsern Freunden Verachtung zugezogen, und unsre „Feinde aufgemuntert haben würde, uns mit vereinig„ten Kräften anzufallen.

„Allein alle diese Schwierigkeiten vergrößern sich, „wenn man in Erwegung ziehet, daß wir mit solchen „Feinden zu thun haben, von denen sich nur eine ver„stellte Freundschaft und ein sehr unsichrer Waffenstill„stand, der sich leicht in einen offenbaren Krieg ver„wandeln kann; erwarten läßt. Denn was den Kö„nig von Pohlen betrift, so sind alle seine Absichten da„hin gerichtet, uns zu bekriegen. Daher hat er einen „allgemeinen Reichstag veranstaltet, seinen Sohn an „auswärtige Höfe geschickt, und sich mit Dännemark „in Tractaten eingelassen, und Ihr wisset, daß der „zwischen uns und ihm geschloßne Waffenstillstand sei„nem Ende nahe ist. Vom Könige von Dännemark „können wir uns nichts vortheilhafteres versprechen. „Sein Haß gegen uns unterhält sein Gemüth in einer „beständigen Beunruhigung. Hat es gleich nicht das „Ansehen, daß er ihn so bald öffentlich ausbrechen las„sen wird, so scheinen uns doch seine Anstallten zur „See sehr verdächtig zu seyn. Seine Unterthanen „verüben offenbare Beleidigungen an den unsrigen und „die neuern Nachrichten sagen uns, daß er mit den „Pohlen in Unterhandlungen stehe. Er hat so gar „erst kürzlich 100000 Thaler aus seinem Schatze ge„nommen und sie nach Deutschland geschickt, um da„für vermuthlich Truppen anzuwerben, und er befindet „sich gegenwärtig in Hollstein, wo er Officiers, die schon „gedient haben, in seine Dienste zu ziehen suchen wird. „Alles dies macht uns mit den Absichten dieses Prinzen „genugsam bekannt, und erinnert uns, auf unsrer Hut zu

„seyn,

1624. „seyn, damit wir mit der Hülfe Gottes die auf uns ge„richteten bösen Anschläge der Dänen und Pohlen ver„nichten können.

„Bey dieser kurzen Vorstellung der Lage unsrer „innern und auswärtigen Angelegenheiten, wird es al„so nöthig seyn, folgende Puncte in Berathschlagung „zu ziehen.

„1. Durch welche Mittel werden wir unsre Nach„barn dahin bringen können, mit uns in Frieden und „Freundschaft zu leben?

„2. Ist dies mit allen beyden nicht möglich; was „haben wir zu thun, um zu vermeiden, daß wir nicht „mit einem von beyden brechen?

„3. Wie können wir die Allianz zwischen Dänne„mark und Pohlen trennen?

„4. Sollen wir den Waffenstillstand verlängern, „oder die Waffen wieder ergreifen, wenn er zu Ende „gegangen ist?

„5. Wie viel Truppen werden wir in diesem Fall „nöthig haben?

„6. Woher soll die Armee ihren Unterhalt nehmen?"

Das Resultat dieser Berathschlagungen war, daß man die über den Zoll im Sunde mit Dännemark entstandene Streitigkeit beyzulegen suchen müßte, welches auch bald nachher geschah: daß man nur alle mögliche Mittel, mit Pohlen einen Frieden zu schliessen, anwenden, aber auch, wenn man denselben nicht bewirken könnte, den Krieg mit allem Nachdruck fortsetzen und zu dem Ende aufs neue Truppen anwerben sollte, und die ganze Nation erboth sich großmüthig, für die Unterhaltung einer machtigen Armee und der Flotte, die mit einigen Schiffen noch verstärket wurde, zu sorgen.

Es

Es war gar nicht wahrscheinlich, daß der König 1624.
von Pohlen zu einem dauerhaften Vergleiche die Hände bieten sollte. Seine Hoffnung, den schwedischen Thron wieder zu besteigen, war bey Gelegenheit eines der Königin von Schweden begegneten Vorfalls aufs neue belebet worden. Diese Prinzeßin war schwanger. Die ganze schwedische Nation, die so sehnlich Nachkommen vom **Gustav** zu sehen wünschte, erwartete ihre Niederkunft mit Ungeduld; allein zum Unglück gebahr sie eine Tochter, die den Namen Christina erhielt und zu Ende eines Jahres starb. Einige Zeit nachher kam sie mit einem Sohne zu frühzeitig nieder. Endlich erfüllte die Vorsehung die Wünsche der Nation und des Königs, auf einer Reise, die er im Jahr 1626. nach Finnland mit der Königin that, welche zu Abo schwanger wurde. Die Freude der Aeltern war desto größer, je gewisser sie sich einbildeten, daß es ein Sohn seyn würde. Alle Muthmaßungen verwandelten sich bey den Kennzeichen, die man für untrüglich hält, und doch oft trügen, wie auch bey dieser Gelegenheit geschah, in Gewißheit. Man schmeichelte sich, man hoffte und man betrog sich. Die Königin kam den 8 December 1626. mit einer Tochter nieder, der ebenfals der Name **Christina** beygeleget wurde. „Ich erschien, sagt sie in ihrer Lebensbeschreibung, ganz „eingehüllt und hatte nur meine Arme und Füße frey. „Mein ganzer Körper war haarigt, meine Stimme „stark und grob. Dies alles bestärkte die Frauenspersonen, die bey meiner Geburth gegenwärtig wa„ren, in der Vermuthung, daß ich ein Knabe wäre. „Sie erfüllten das ganze Schloß mit einer falschen „Freude, und hintergiengen selbst den König auf eini„ge Augenblicke. Die Hoffnung und das Verlangen „halfen treulich, jedermann hinters Licht zu führen, „und man kann sich leicht vorstellen, daß die Frauen„zimmer,

1624. „zimmer, als sie ihren Irrthum erkannten, in die „größte Verlegenheit gesetzet wurden und nicht wußten, „wie sie dem Könige meine Verwandlung hinterbrin„gen sollten. Die Prinzeßin Catharina seine Schwe„ster unterzog sich diesem Geschäfte. Sie trug mich „in einem weiblichen Anzuge zum Könige. Er sah „diese Veränderung, ohne bestürzt zu werden, und „empfieng mich mit so vielem Vergnügen, als wenn „er in seiner Erwartung nicht hintergangen worden „wäre. **Ich hoffe**, sagte er zur Prinzeßin, indem er „Gott für dieses Geschenk dankte, **daß dieses Mäd„chen wohl so viel für mich werth seyn soll, als „ein Knabe, und ich bitte Gott, es mir zu er„halten, weil er es mir gegeben hat**; und nachher „setzte er noch lachend hinzu: **sie wird schlau wer„den; denn sie hat uns alle betrogen.**

Der König wollte, daß sie eine ganz männliche Erziehung bekommen und die alten und neuen Sprachen, die Philosophie, die Mathematik und alle für junge Prinzen sich schickende Uebungen erlernen sollte. Sie sagte selbst, daß sich die Natur geirret habe, indem dieselbe sie als Frauensperson habe gebohren werden lassen. Sie gieng beständig in männlicher Kleidung, philosophirte mit den Philosophen und unterredete sich mit Artisten von den Künsten. Alle ihre Reden, alle ihre Handlungen verrieten mehr eine Mannsperson; als ein Frauenzimmer. Tugenden und Fehler wechselten bey ihr beständig ab, und Leichtsinn und Unbeständigkeit bezeichneten fast alle ihre Unternehmungen. Ohne diese Fehler würde sie eine eben so große Königin gewesen seyn, als ihr Vater ein großer König war; allein ihr Hang zum Sonderbaren verleitete sie, die Krone niederzulegen, ihre Religion zu ändern, und ein müßiges Leben unter Priestern und Mönchen der Ehre vorzuziehen, eine kriegerische Na-

tion

tion zu beherrschen und ganz Norden Gesetze zu geben. 1624.
Ihre wankelmüthige und leichtsinnige Gemüthsart wirkte aber eine baldige Reue über ihre Gleichgültigkeit gegen die menschliche Hoheit, und verleitete sie zu vielen Reisen, die blos dazu dienten, das einsichtsvolle Publikum in der Meinung, die man von ihrem unruhigen Caracter gefaßt hatte, zu bestärken. — Kaum hatte sie das erste Jahr ihres Alters erreichet, als die Reichsstände sie vermittelst eines feierlichen Decrets zur Erbin des schwedischen Throns erklärten und dadurch einen neuen Beweis ihrer Liebe zu Gustaven an den Tag legten m).

Der Waffenstillstand zwischen diesem Monarchen 1625.
und dem Könige von Pohlen, der vermöge eines auf dem Schloße Dalen an den liefländischen Gränzen getroffenen Vergleichs bis den 1sten Junius des 1625 Jahres verlängert worden war, gieng zwar noch nicht zu Ende; indessen wünschte doch der König von Schweden sehnlich, daß noch vor Ablauf desselben der Friede zu Stande gebracht werden möchte. Dies war die Absicht der Zusammenkunft der pohlnischen und schwedischen Commissarien. Allein bisher waren die Unterhandlungen mit Streitigkeiten zugebracht worden. Die schwedischen Minister fanden die Vollmachten der Pohlen für unzureichend, und nicht nur in dunkeln und zweydeutigen, sondern auch in beleidigenden Ausdrücken abgefaßt, weil der König ihr Herr darin ziemlich

m) Der D. Harte macht von dieser Prinzeßin ein fürchterliches Gemählde. Er läßt ihr keine Tugend und legt ihr die häßlichsten Laster bey. Alles, was er von ihr sagt, ist übertrieben. Der Religionseifer kann so harte Beschuldigungen nicht autorisiren und meinem Erachten nach würde ein wenig mehr Mäßigung einem Geistlichen anständiger gewesen seyn.

1625. lich deutlich ein unrechtmäßiger Besitzer des schwedischen Throns genennet worden war. Die Pohlen hingegen behaupteten, daß, da der Krieg und der Friede zwey sehr widersprechende Dinge wären, man die Worte Gustavs mit seinen Handlungen nicht zusammenräumen könnte. Mitten unter seinen Wünschen, den Frieden bewerkstelligen zu können, fahre er fort, sich zum Kriege vorzubereiten. Verlange er also, daß man seine Gesinnungen für die Wiederherstellung der Ruhe für aufrichtig halten sollte, so müsse er vor allen Dingen die Waffen niederlegen, und wenn dieses nicht geschähe, so habe man gegründete Ursache, auf ihn den Verdacht zu werfen, daß er seine Feinde nur so lange aufzuhalten suche, bis er seine Zubereitungen zum Kriege beendiget haben würde. — Oxenstierna, der vornehmste schwedische Minister bey dieser Zusammenkunft, war über diese Vorwürfe sehr aufgebracht und er gab mit vieler Dreistigkeit zur Anwort: daß der König sein Herr entschlossen wäre, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, als bis die Friedenspräliminarien zu Stande gebracht, unterzeichnet und gehörig genehmiget seyn würden. Er habe die Ehre, das Vertrauen dieses Prinzen zu besitzen und er kenne ihn genugsam, um sie zu versichern, daß er sich nicht überfallen lassen werde; er wisse jede Gelegenheit zu schätzen, und nicht nur Klugheit und Vorsichtigkeit, sondern auch Muth, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, gehörten zu seinem Caracter. Alles, was man anführte, wären Chicanen von Leuten, die keine Lust hätten, die angefangene Sache zu beendigen. Der König von Schweden habe sich nichts vorzuwerfen; er sey an den unangenehmen Folgen, die ein solches Verfahren ganz ohnfehlbar nach sich ziehen würde, unschuldig, und wenn er aufs neue das Schwerdt ziehen sollte, so würde es Mühe kosten, ihn zu bewegen,

gen, es wieder in die Scheide zu stecken. — Hierüber zerschlugen sich die Unterhandlungen, und man gieng auseinander, um sich zum Kriege vorzubereiten. 1625.

Während daß dieses zwischen den Bevollmächtigten vorfiel, war **Gustav** beschäftigt, Schweden so furchtbar zu machen, als es nur möglich war. Bisher hatte dieses Reich in die allgemeinen Angelegenheiten von Europa fast gar keinen Einfluß gehabt. Bey der wenigen Industrie seiner Einwohner, bey der Schwäche der Regierung, bey ihren öftern Uneinigkeiten und bey den Abwechselungen ihres Zustandes, da sie sich bald in Freyheit, bald unter dem Joche der Könige von Dännemark befanden, waren sie in eine Art von Dunkelheit verfallen, die sie vor den Augen der europäischen Nationen verbarg. **Gustav Wasa**, der Großvater unsers Helden, zog sie aus derselben hervor. **Franz** I. König von Frankreich errichtete mit diesem Prinzen bey Gelegenheit **Carls** V. ihres gemeinschaftlichen Feindes ein Bündniß; es war aber von keinen Folgen. **Gustav Wasa** mußte einen großen Theil seines Lebens mit Unterdrückung der häufigen Aufrühre seiner Unterthanen zubringen, und Dännemark beschäftigte ihn zu sehr, als daß er an auswärtigen Händeln Antheil nehmen konnte. Erst unter **Gustav Adolphen** bewiesen die Schweden, daß sie würdige Nachkommen der Zerstörer des römischen Reichs waren, und erst unter diesem Könige fieng Schweden an, bey den europäischen Mächten in Ansehen zu kommen, nicht so wohl durch seine eigene Kräfte, die immer ziemlich unbedeutend waren, als vielmehr durch das mächtige Genie dieses großen Monarchen, der diesem Staate in kurzer Zeit eine ganz andre Gestalt gab, und durch die bekannte Tapferkeit der Nation, von

1625. der sie unter einem so wachsamen Könige die überzeugendesten Proben ablegte.

Bis zu dem gegenwärtigen 1625ten Jahre waren in Schweden außer einigen Compagnien fremder Soldaten keine regulirte Truppen gewesen. Die Armee bestand aus Bauern, die in der Eil zusammengeraft worden, schlecht bewaffnet und noch schlechter bekleidet waren. Zwar fehlte es ihnen nicht an Muth und Stärke; sie waren aber zum Krieg gar nicht abgerichtet. **Gustav Adolph** machte daher mit Zuziehung des Senats den Entwurf zur Errichtung einer Armee, die beständig auf den Beinen gehalten werden, gut bewaffnet, gut geübt, und anständig gekleidet seyn sollte. Zu dem Ende sollten alle Einwohner des platten Landes, die liegende Gründe besäßen, achtzig tausend Mann stellen, die von den Gemeinheiten des Reichs unterhalten werden sollten, wohingegen diese schuldig seyn sollten, achtzig tausend andre Mann aufzubringen, so bald jene sich außer den Gränzen des Reichs befinden würden, damit eine gleich Anzal von Truppen beständig im Lande und in Bereitschaft wäre, es wider einen jeden feindlichen Angriff zu vertheidigen. Sobald diese Truppen sich auf dem Marsch befänden, sollten sie aus dem öffentlichen Schatz, von den gewöhnlichen Einkünften der Krone und von den neuen von den Ständen bewilligten Auflagen unterhalten werden. Dieser Entwurf, dessen wir hier nur mit wenigen Worten gedenken, und den der König in einer den 10ten März 1625. vor den Deputirten der Stände gehaltenen Rede weitläuftig vortrug, befindet sich in den Palmsköldischen Handschriften. — Unter jedem andern Könige würden die auf ihre Freyheit so eifersüchtige Schweden viele Schwierigkeiten gemacht haben, mitten unter sich stets achtzig tausend bewaffnete Mann zu leiden, die jeden Augenblick die Eingriffe des Regenten

genten in die Vorrechte der Nation unterstützen konn- 1625.
ten. Allein man hatte von der Größe der Seele Gustav Adolphs einen zu hohen Begriff, als daß man sich diesem Project auf irgend eine Art hätte widersetzen sollen. Die Stände wollten nicht einmal die Folgen desselben untersuchen, und voll von einem uneingeschränkten Vertrauen auf die Zuneigung des Königs zu seinen Unterthanen erklärten sie sich gegen ihn, daß sie ihm in allen freye Macht ließen, was er zum Besten und zur Wohlfahrt des Staats zu verfügen für rathsam erachten würde. — Das Project wurde anfänglich nur zum Theil in Ausführung gebracht. Vieleicht geschahe es aus Mangel an Menschen, vielleicht wollte auch Gustav nicht so gleich eine Sache durchsetzen, deren Neuheit zum Murren unter dem Volke Anlaß geben konnte. Allein unter seinen Nachfolgern wurde es zu einem größern Grade der Vollkommenheit gebracht, da die Erweiterungen der Gränzen des Reichs, welche die Siege Gustavs und seiner Generale nach sich zogen, mehrere Mittel dazu an die Hand gaben. Dem sey indessen wie ihm wolle, so hatte Schweden nach dem jetzt angeführten Plan beständig eine gute Anzahl Truppen auf den Beinen, die zu Friedenszeiten der Krone gar nichts kosteten, weil in jeder Provinz des Reichs eine gewisse Anzahl von Ländereyen und Häusern zum Unterhalt und zur Wohnung der Soldaten bestimmt war. Unter der Regierung Carls XI. bestand daher auch die schwedische Armee aus zwanzig tausend Matrosen und aus achtzig tausend Mann Landtruppen, die nach dem Project Gustavs Adolphs beständig vollzählig waren.

Und so ist noch immer in Schweden die militarische Einrichtung. Die Verordnungen Gustav Adolphs werden so lange, als dieses Reich dauert, befolget werden, weil sie das Gepräge der größten Klug-

1625. heit und des allgemeinen Nutzens führen. Von eben dieser Beschaffenheit ist das von ihm entworfene Kriegsgesetzbuch, das er drey oder vier Jahre zuvor bekannt machen ließ. Ganz Europa ahmte seine weisen Einrichtungen nach. Sardinien, Frankreich und mehrere Länder dienen noch jetzt zum Beweise. Nach seinem Beyspiele schaffte man die fürchterliche Rüstung der Cüraßirer ab, die vom Kopf bis auf die Füße bepanzert waren und nur die Hand bewegen konnten. Er verringerte die großen Eskadrons, die bey schleunigen Wendungen, zu welchen er seine Truppen gewöhnte, ganz unbrauchbar waren, und bestimmte ihre Anzahl auf 150 Pferde. Er theilte die Regimenter in Bataillons, wovon jedes ohngefehr aus 7 bis 800 Mann bestand. Er brachte die seit so vielen Jahrhunderten in Vergessenheit gerathene Tactik der alten Griechen und Römer wieder in Aufnahme und gab ihr mehrere Vollkommenheit. Die Stellung seiner Bataillons war nicht mehr zusammengedrängt, sondern ein jedes hatte Raum genug, um die nöthigen Bewegungen vornehmen zu können. Anstatt daß nach der damaligen durchgängig üblichen Gewohnheit die Schlachtordnung nur aus einer einzigen Linie bestand, und die Reuterey im Mittelpunct, das Fußvolk hingegen auf den Flügeln sich befand, stellte er seine Armee in zwey Linien, die Infanterie in der Mitte, die Reuterey auf beyden Flügeln, und im Hinterhalt ein Reservecorps. Wurde die erste Linie zum Weichen gebracht, so zeigte sich die zweyte und machte es der ersten leicht, sich wieder setzen zu können, und das Reservecorps stand immer in Bereitschaft, beyde zu unterstützen. Er schaffte die Musketirer zu Pferde ab, deren Art, zu scharmuzieren, ehe die Armee zum Gefechte kam, und sich plötzlich zurückzuziehen, stets das Ansehen einer Flucht hatte, die Soldaten erschreckte, und oft unter der ganzen Armee

mee eine traurige Furcht ausbreitete. Aus eben die- 1625.
ser Ursach hob er den Gebrauch der **verlohrnen Kin-
der** auf. Man weiß, daß die verlohrnen Kinder Freywillige waren, die aus der Infanterie gehoben, und drey bis vier hundert Schritte vor der Armee gestellt wurden, um den Feind einen Augenblick aufzuhalten. Sie gaben eine Salve und zogen sich alsdann in der größten Eil auf den Flügeln oder hinter der Linie zurück. Die beyden Linien waren beständig wenigstens drey hundert Schritt von einander entfernt, damit die Schüsse, die auf die erste gerichtet waren, die andre nicht erreichen konnten, und damit jene, wenn sie zum Weichen gebracht wurde, Platz genug hatte, sich wieder zu setzen, oder doch diese nicht zu gleicher Zeit mit über den Haufen werfen konnte. In einer gleichen Entfernung stellte er die Eskadrons, um im Fall der Noth Infanterie zwischen denselben postiren zu können, welches er sehr oft mit einem glücklichen Erfolge that. Kurz, **Gustav Adolph** erfand eine ganz neue Kriegskunst, die seit den Zeiten des Epaminondas und des Cäsars unbekannt gewesen war [n]). Nichts war aber vortreflicher, als die Kriegszucht, die er unter seinen Truppen einführte. Er bestrafte den Diebstahl, die Mordbrennereyen und andre Ausschweifungen, die zu seiner Zeit nur allzusehr gewöhnlich waren, mit der äußersten Strenge, und drang auf die genaueste Beobachtung der Subordination, dieser mächtigen Triebfeder, die die Armeen mit so vieler Uebereinstimmung in Bewegung setzt, und macht, daß eine so große Anzahl so verschiedener Menschen einerley Absicht beför-

n) Gustavus Magnus artem bellandi de integro condidit, atque disciplinae, et exempli sui fructu patriae securitatem et gloriam conciliavit. I. H. Boëcleri Comment. de rebus Seculi post Christum natum XVI. p. 4.

1625. dern helfen, alle auf einmal in Bewegung gesetzt werden und auf das geringste Zeichen vom ersten bis zum letzten gehorchen. Er verbot bey den härtesten Strafen die Gotteslästerungen, das Spiel und die Schwelgerey. Den Gottesdienst richtete er bey der Armee auf eben die Art, wie in den Städten, ein, und alle Officiers und Soldaten, die im Dienst nicht beschäftiget waren, musten bey demselben gegenwärtig seyn. Sein Lager glich daher auch mehr einer policirten Stadt, in der Liebe zur Ordnung und Furcht für Gott herrschen, als einem Haufen Menschen, die berechtiget zu seyn glauben, ihren Leidenschaften freyen Lauf lassen zu dürfen. Er kannte alle Officiers bey ihren Namen, und beförderte einen jeden, nachdem er sich durch seine Klugheit, Tapferkeit, Eifer im Dienste und durch seine Wachsamkeit vor andern auszeichnete. Er setzte ein Kriegscollegium nieder, das alle zwischen den Officiers entstandene Streitigkeiten entscheiden sollte, schaffte die barbarische Gewohnheit, sie durch besondre Zweykämpfe zu schlichten, ab, und verboth überhaupt bey Lebensstrafe das Duell. Man erzählt bey dieser Gelegenheit einen Vorfall, der der Aufmerksamkeit des Lesers nicht unwürdig ist, und hier angeführt zu werden verdient *). Zwey Officiers hatten mit einander Streitigkeiten und sie standen im Begriff, solche durch einen Zweykampf beyzulegen; nur die im Gesetz gedrohete Strafe und die Furcht, dem Könige zu misfallen, dessen Empfindlichkeit über die Verachtung seiner Verordnungen sie kannten, hielt sie noch zurück. Um sich indessen auf dieser Seite in Sicherheit zu setzen, faßten sie den Entschluß, diesen Monarchen selbst um die Erlaubniß zu bitten, sich schlagen zu dürfen. Gut, erwiederte

*) Schmedmann p. 192. et Schefferi Memorabilia Gentis Suec. Cap. X. p. 57.

erwiederte Gustav mit Verbergung seines Unwillens, ich genehmige euer Gesuch; jedoch will ich selbst dabey zugegen seyn, damit alles ordentlich zugehe. Die beyden Officiers dankten ihm für seine Gnade und stellten sich zur gesetzten Stunde an dem verabredeten Ort ein. Auch der König erschien, und seinen Befehlen zu Folge mußten einige Fußvölker um den Platz wo der Zweykampf vor sich gehen sollte, einen Kreis schließen. Schon hatten die beyden Kämpfer die Hand an den Degen gelegt, als sie einen Mann mit einem großen Schwerdte unter dem Arme nahe bey sich erblickten. Voll Verwunderung über diese Erscheinung sahen sie sich einander an. Um sie aus ihrer Unruhe zu reißen, lies ihnen der König sagen, daß der Mann, den sie hier sähen, der Scharfrichter wäre, der den Befehl habe, so bald einer von ihnen auf dem Platz bleiben würde, dem andern nach den Gesetzen den Kopf abzuschlagen. Erstaunt hierüber warfen sie sich zu den Füßen des Königs nieder und baten ihn um Vergebung ihres Fehltritts. Er verzieh ihnen, und ermahnte sie, mit einander friedlich zu leben, welches sie auch versprachen und sich einander umarmten. Zugleich erklärte aber auch der König öffentlich, daß er in Ansehung eines Verbrechens, das wider die Gesetze der Natur so sehr streite, weil es dem Vaterlande seine tapfersten Kinder raube, niemanden, wer er auch seyn möchte, Gnade wiederfahren lassen würde. „Wenn „sich meine Officiers schlagen wollen, sagte er öfters, „so mögen sie es wider meine Feinde thun. Werden „ihnen Beleidigungen zugefüget, so mögen sie sich „darüber beschweren; sie finden allenthalben Gerech„tigkeit. Greift man sie an ihrer Ehre an, so mögen „sie auf Kosten der Feinde des Staats zeigen, daß sie „eben so viel, wie jeder andre, haben. Ich verlange „Soldaten und keine Klopffechter.“ Er ließ einst die 1625.

1625. beyden Generals Tott und Wrangel in Fesseln legen, um den Folgen einer zwischen ihnen entstandenen Zwistigkeit, die sie durch einen Zweykampf zu schlichten willens waren, vorzubeugen p). — So viele von den glaubwürdigsten Schriftstellern angeführte Beyspiele beweisen nicht nur hinlänglich, daß Gustav Adolph von der Nothwendigkeit, eine so traurige und zugleich abscheuliche Gewohnheit abzuschaffen, vollkommen überzeugt war, und daß man, um diese Absicht zu erreichen, unerbittlich seyn und mit der äußersten Strenge und ohne alle Nachsicht den Uebertreter bestrafen müsse, sondern sie machen auch das in dem Leben des Marschalls von Gaßion aufgestellte Exempel sehr verdächtig q). Es wird nämlich in demselben erzählet, daß sich dieser französische Officier mit einem Obersten von Gustavs Armee Namens Griesbach duelliret habe, und daß solches mit Genehmigung dieses Prinzen geschehen sey, der dem Gaßion wegen seiner bewiesenen Tapferkeit viele Lobsprüche beygelegt und viele Schmeicheleyen gesagt habe. Allein die bey dieser Gelegenheit angeführte mit dem Könige gehabte Unterredung streitet ganz wider den Carakter dieses Monarchen, der zu groß und zu einsichtsvoll war, um so elende und überdies seinen Verordnungen so sehr zuwiderlaufende Handlungen zu loben, und um selbst durch sein eigenes Beyspiel die Verachtung seiner Gesetze zu lehren. Der Sammler dieser Geschichte, der die von der Gaßionischen Familie ihm mitgetheilte Nachrichten nicht belustigend genug fand, hat vermuthlich geglaubt, einige Episoden mit untermengen zu müssen, die nach dem romantischen Geschmacke die-

p) Palmsköld versichert, daß der Reichsrath Steen-Bielke dieses Beyspiel im Senat anführte. Palmsköld l. c. ad an. 1673. Tom. II. p. 1061.

q) Histoire du Marechal de Gassion Tom. I. p. 136 et 137.

dieses Jahrhunderts waren, wo die Duellsucht allgemein 1625.
war, und wo die Romanen keinen Leser finden, wenn sie nicht mit Schlägereyen angefüllt waren, wie solches die Cleopatra und Aramena beweisen, die in einer sehr großen Achtung standen, und die niemand mehr lieset, vielleicht aus eben der Ursach, die sie damals so beliebt machte.

Gustav Adolph hielt unterdessen seine Flotte in Bereitschaft und erwartete den Ausgang der Unterhandlungen. So bald er den Erfolg derselben vernommen hatte, begab er sich an Bord des Admiralschiffs und gieng unter Segel. Er kam zu Anfang des Julius [r]) mit einer Flotte von 76 Schiffen und die zwanzig tausend Mann führte, in der Mündung der Düna an. Gleich nach ihrer Ausschiffung griff **Gustav** Kokenhusen an, und nach dessen Eroberung, überschwemmte er gleich einem reißenden Strom alle in den Händen der Pohlen noch befindliche Plätze von Liefland. Er nahm Seelburg, Dünaburg, Niedorp und Pernau ein, und in weniger als einem Monathe blieb dem Könige von Pohlen von diesem Herzogthume nichts mehr übrig [s]).

Während daß der König von Schweden seine Truppen von dem langen und beschwerlichen Marsch, den sie durch Liefland gethan hatten, ausruhen ließ, bekam er

r) Und nicht zu Anfang, des Monats Aprills, wie Harte meint. Man sehe Lengnichs Geschichte der preußischen Lande, Th. 5. S. 175. der von diesem Kriege beßre Nachrichten hatte, als der pohlnische Geschichtschreiber, dem Harte folgt.

s) Harte sagt S. 113. bis auf das einzige Dünamünde; allein er muß vergessen haben, daß er im vorhergehenden der von Gustaven geschehenen Einnahme dieser Schanze bereits Erwehnung gethan: Denn daß sie die Pohlen wieder erobert hätten, davon ist in der Geschichte nichts bekannt.

1625. die Nachricht, daß ein pohlnischer Oberster ein heimliches Verständniß in Riga unterhielt und diesen Ort zu überfallen willens war. Er eilte sogleich mit einem Detaschement Reuterey herbey, legte sich in einen Hinterhalt, und ließ den Commendanten in Riga benachrichtigen, auf seiner Hut zu seyn. Unwissend, daß sein Vorhaben bereits verrathen war, näherte sich der pohlnische Officier mit ohngefehr zwey tausend Mann der Stadt; allein anstatt die Thore geöffnet zu finden, wurde er mit einem heftigen Canonen- und Musketenfeuer empfangen. Er wollte sich zurückziehen; das Detaschement des Königs aber schnitt ihm den Rückzug ab und er wurde mit allen seinen Leuten niedergehauen.

Sobald der König nach dieser Expedition bey der Hauptarmee wieder angekommen war, trat er den Marsch nach Riga an. **Stanislaus Sapieha**, litthauischer Marschall, ein junger Mann ohne alle Erfahrung und Klugheit, und der ein Corps von 2000 Reutern und 1000 Fußknechten commandirte, suchte das dem pohlnischen Obersten begegnete Unglück durch eine glücklichere Ausführung eines zweyten Anschlages auf Riga wieder gut zu machen. Man behauptet, wiewohl ohne einigen Grund, daß die Jesuiten ihre in Riga habenden Freunde zur Beförderung dieses Projects zu gebrauchen wußten; allein dem sey wie ihm wolle, so ergieng es dem jungen Sapieha, dem überdies die Annäherung des Königs von Schweden unbekannt war, nicht besser, als dem Obersten. Er verlohr sein Geschütz und seine Bagage, und was noch mehr, man entdeckte zugleich diejenigen, mit denen er in einem Verständniß stand, und die bald nachher den Lohn ihrer Verrätherey von den Händen des

Scharf-

Scharfrichters erhielten t). Dem Könige von Poh- 1625.
len, dem der Verlust von Riga, dieser so blühenden
und wichtigen Stadt, äußerst schmerzte, mußten die
Nachrichten von dem unglücklichen Erfolge aller Unternehmungen, den Schweden diesen Ort wieder zu entreißen, desto empfindlicher fallen, je weniger Hoffnung er hatte, daß solches anders als durch eine ordentliche Belagerung würde geschehen können, und je mehr er überzeugt war, daß dies Unternehmen seine Kräfte überstieg und dem Geschmack der pohlnischen Nation und ihrer Art, Krieg zu führen, wenig angemessen war.

Gustav ließ hierauf über die Düna eine Brücke schlagen, drang mit seiner Armee in das Herzogthum Curland ein, nahm Mietau wieder in Besitz, und trieb ein Corps bis gegen Bauske. Leo Sapieha, der Vater des vorigen, eilte an der Spitze einer aus 400 Kosacken, 200 Cüraßiers, 900 deutschen Fußknechten, 2000 Husaren und 400 Heiducken bestehenden Armee Bauske zu Hülfe; allein dieser Ort gieng noch vor seiner Ankunft an die Schweden über, und Gustav, der die Annäherung der pohlnischen Armee erfuhr, rückte nunmehr dem alten Sapieha mit dem festen Entschluß entgegen, ihm eine Schlacht zu liefern. Der König von Schweden war wider die Pohlen wegen der auf Riga versuchten Unternehmungen äußerst aufgebracht. Er hatte noch keine ordentliche Schlacht gesehen, so lange er auch schon Krieg führte, und er sehnte sich sehr darnach. Sein Wunsch ward bald erfüllt. Den alten Sapieha belebte eine gleiche Begierde, weil er glaubte, daß, da er dem Könige von Schweden an Reuterey weit überlegen sey, es blos darauf ankäme, ihn in die Ebene zu locken, um seine ganze

t) Schreiben des Elias Pauli an den Canzler Oxenstierna vom 10ten März 1626. in dem Volum. Epistol. Salvii p. 180.

1625. ganze Armee zu Grunde zu richten. Allein Gustav wußte besser was seine Infanterie vermochte, und was die pohlnische Armee auszurichten im Stande war. Die schwedische Armee war mit Piken und Musketen bewaffnet. Von denen vier Mann hoch stehenden Musketiers durften nur die beyden ersten Linien ihr Gewehr abfeuern und die Pikeniers hielten vorne mit einem Knie auf der Erde ihre Piken dem Feinde entgegen. Dadurch ersetzte Gustav den Mangel der Reuterey, worin die vorzüglichste Stärke seiner Feinde bestand, und machte es dieser fast unmöglich, die Infanterie anzugreifen. Die Seltenheit der Pferde in Schweden, ihre kleine Gestalt, die Schwierigkeit, aus Deutschland welche zu bekommen und die außerordentlichen Kosten, die ein großes Corps Reuterey erforderte, trieben Gustaven an, auf Mittel bedacht zu seyn, sich derselben überheben, oder wenigstens sich nur mit einer geringen Anzahl behelfen zu können, und er war in seinen Bemühungen, seine Infanterie unüberwindlich zu machen, so glücklich, daß man mit Grunde sagen kann, daß er seine Absicht erreichte und zuerst ganz Europa den Vortheil lehrte, den eine gute Infanterie so wohl in Ansehung der Ersparung der Kosten, als auch bey einem Siege verschafft. Alle seine Schüler in der Kriegskunst ziehen beständig die Infanterie der Reuterey vor, und fast alle haben den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen jener zu verdanken. Wir sehen in unsern Tagen einen großen König, das System Gustav Adolphs befolgen, der sich beeifert, die beste Infanterie von der Welt zu haben, und der blos der unermüdeten Sorgfalt, die er auf ihre Bildung verwendet hat, seine Siege schuldig ist. Die Pohlen hingegen verachteten damals die Infanterie und hatten nur ein kleines Corps Ausländer oder pohlnischer Sclaven in ihren Diensten, die mehr

Herum-

Herumstreifern, als Soldaten ähnlich, schlecht bewaffnet und halb nackend waren. In einem desto bessern Zustande aber befand sich ihre Reuterey, die gut beritten, gut bekleidet und gut bewaffnet war, und vorzügliche Dienste leistete, wenn es darauf ankam, dem Feinde in die Flanken zu fallen, ihn auf allen Seiten zu beunruhigen, ihn einzuschließen und ihn in einen Hinterhalt zu locken; allein die den Anfall eines geschlossenen Eskadrons nicht aushalten konnte. 1625.

Die schwedische und pohlnische Armeen stießen unterdessen auf einer großen Ebene in Semgallen nahe bey dem Dorfe Walhoff auf einander und hier war es, wo **Gustav Adolph** den 7ten Jänner 1626. die erste Schlacht gewann u). Die Geschichtschreiber haben von derselben keine besondre Umstände angezeigt. Sie sagen uns bloß, daß der Sieg vollkommen war, daß die Pohlen den größten Theil ihrer Artillerie, ihre ganze Bagage und viele Standarten dabey verlohren, daß 1600 Todte auf dem Platze blieben und daß eine große Anzahl Gefangene in die Hände der Schweden geriethen. Sie rühmen die Dispositionen, die der König traf, um sich eines glücklichen Ausgangs zu versichern; sie sagen aber von der Schlachtordnung, von dem Manövre der Truppen und wie lange dieses Treffen gedauert, nichts. Man kann indessen glauben, daß es nicht sehr hartnäckig war, weil alle Geschichtschreiber darin übereinstimmen, daß der Sieg den Schweden kaum hundert Mann kostete. **Sapieha** zog sich in der größten Unord- 1626.

u) D. Harte setzt diese Schlacht ins Jahr 1625. Er folgt dem Loccenius, der sich aber selbst über den Mangel an guten Nachrichten von diesem Treffen beklagt. Harte übergeht so gar den Tag mit Stillschweigen. Ich habe ihn in des Verellii Epitome Hist. Suiogoth. p. 190. gefunden.

1626. Unordnung nach Litthauen zurück, **Gustav Adolph** verfolgte ihn, nahm Pesvolen des Widerstandes der in Besatzung liegenden Kosacken ohnerachtet ein, und eroberte Birse mit stürmender Hand, obgleich beyde Oerter die festesten Plätze in Pohlen und die Schlüssel zum Großherzogthum Litthauen waren.

Dieser unvermuthete Einfall breitete im ganzen Lande ein allgemeines Schrecken aus. **Gustav** glaubte, daß der König von Pohlen endlich der Fortsetzung eines mit so vielem Unglück geführten Krieges müde seyn und aus Noth thun würde, was er aus Klugheit nicht hatte thun wollen. Er verlangte für die Ministers, die er nach Warschau schicken wollte, Reisepässe, und so bald er sie erhalten hatte, ernannte er den Canzler **Oxenstierna**, **Horn**, (nicht den General Gustav Horn, sondern einen andern) und **Salvius** zu dieser Gesandschaft [x]). Dieser letztere sollte nur Gesandschaftssecretär seyn. **Salvius** wurde in der Folge eine so wichtige Person, daß es dem Leser nicht mißfallen wird, ihn näher kennen zu lernen. **Johann Salvius** war zu Stregnäs im Herzogthum Südermanland 1590. gebohren, woselbst sein Vater Stadtsyndicus war. Er hatte sich mit einem ungemein glücklichen Erfolge den Wissenschaften gewidmet, die Arzneykunst aber nicht insbesondre studieret. Er erklärt sich hierüber selbst in einem Schreiben an die Königin **Christina**. „Ich habe die Medicin, so wie „die Theologie studiert; allein, in keiner von beyden „Wissenschaften eine Würde angenommen, noch mich „darnach bestrebt. Ich habe immer dafür gehalten, „daß ein Mann, der sich den Staatsgeschäften widmet, sowohl die natürliche, als auch die bürgerliche „und

x) Bayle nennet anstatt des Oxenstierna einen gewissen Arnitz. Vermuthlich will er Arvid sagen, welches ein schwedischer Name ist, und nicht Arnitz.

„und geistliche Geschichte wissen, und wo möglich in 1626.
„der Philosophie kein Fremdling seyn muß.„ Er verstand die gelehrten Sprachen und viele von den neuern vollkommen, er war ein großer Litterator, und ein großer Critikus, und er besaß von den Gesetzen und Gewohnheiten eines jeden Landes und von dem Interesse der Fürsten eine ausgebreitete Kenntniß. Kurz, er war ein allgemeines Genie. Gustav machte ihn zu seinem geheimen Secretär und brauchte ihn bey den wichtigsten Unterhandlungen. Christina ernannte ihn zum Hofkanzler und zum zweyten Gesandten auf dem westphälischen Friedenscongreß. Nach seiner Zurückkunft wurde er Reichsrath, und in den Freyherrnstand erhoben und er beschloß endlich sein ruhmvolles Leben im Jahr 1652. zu Stockholm.

Die Reise der Gesandten war fruchtloß. Horn und Salvius wurden von den Kosaken gefangen genommen. Oxenstierna führte bittre Klagen, daß man in ihrer Person das Völkerrecht verletzet habe, und drang in einem Schreiben an den Fürsten Radzivil auf ihre Loßlassung. Diese erfolgte bald, und die Gesandten traten ihre Rückreise an, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der König von Schweden verlohr nunmehr alle Lust, fernerhin neue Friedensvorschläge zu thun. Er trieb in Litthauen starke Contributionen bey, und nachdem er nur so viel Truppen, als zur Besetzung der hauptsächlichsten Oerter nöthig war, zurückgelassen hatte, gieng er nach Schweden zurück, um hier die Veranstaltungen zu einem neuen Feldzuge zu treffen, und die innern Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Während Gustavs Aufenthalt zu Stockholm kamen die Gesandten des Fürsten von Siebenbürgen Bethlem Gabors zu Berlin an, um im Namen ih-

1626. res Herrn die Vermählung mit der Prinzeßin Catharina von Brandenburg, einer Schwester der Königin von Schweden, zu vollziehen. Bethlem Gabor führte den Titel eines erwählten Königs von Ungarn und Dalmatien. Die Vermählungsfeyerlichkeiten waren ungemein prächtig und von denen sehr unterschieden, die bey der Vermählung der Königin von Schweden angestellt worden waren. Gustav sagte daher auch, daß man dem Siebenbürger die schönste von den beyden Schwestern gegeben, und dessen Gesandten mehrere Höflichkeiten erwiesen habe, als ihm, da er in Person zu Berlin gewesen sey. Bethlem hatte einen kostbaren Wagen für seine Gemahlin nach Brieg in Schlesien geschickt, der aber von einem pohlnischen Edelmann unterweges weggenommen wurde. Kaum hatte Bethlem, der sich damals in Ungarn an den schlesischen Gränzen befand, hievon Nachricht bekommen, als er sogleich dem Räuber nachsetzen ließ und solche Verfügungen traf, daß er erwischt wurde. Man fand Briefe vom pohlnischen Prinzen Uladislaus bey ihm, der ihn zu diesem Unternehmen aufmunterte, und dieser Umstand rettete vielleicht dem Edelmann das Leben y). Man glaubte damals, daß Bethlem diese Beleidigung an Pohlen zu rächen suchen würde; es geschah aber nicht, weil er vermuthlich mit dem Empfang seiner Gemahlin zu sehr beschäftiget war, die ihm in der äussersten Betrübniß vorgestellt wurde; denn der Gedanke, ihre Tage in einem so rauhen Lande, in einer so großen Entfernung von ihrem Geburtsorte und in dem Umgange eines Gemahls zubringen zu müssen, der nicht mehr jung, und überdies von dem Podagra und von seiner ausserordentlichen Dicke sehr beschweret wurde, mußte ihr Gemüth wohl mit Kummer erfüllen; jedoch

y) El. Pauli Epist. in Vol. Epist. Salvii p. 180.

doch tröstete sie sich bald. Diese Verbindung war für den König von Schweden bey seinen auf die Wiederherstellung der deutschen Freyheit gerichteten Absichten sehr vortheilhaft. **Bethlem Gabor** war ein großer Staatsmann und ein großer Soldat, der bey den Türken in vielem Ansehen stand und der sich durch seine Thaten den Pohlen und dem österreichischen Hause furchtbar zu machen gewußt hatte. Man sagt, daß er sich bey zwey und vierzig Schlachten gegenwärtig befunden habe. Er war 1580 gebohren und hatte von Jugend auf die Waffen getragen. Durch alle Stufen des Soldatenstandes schwang er sich bis zur höchsten. Aus einem bloßen Edelmann ward er mit Hülfe der Pforte Fürst von Siebenbürgen, richtete die kaiserliche Parthey in dieser Provinz zu Grunde, drang in Ungarn ein, eroberte Presburg und setzte durch seine Annäherung Wien in Schrecken. Er ließ sich zum Könige von Ungarn krönen, und führte beständig diesen Titel. Er hatte den größten Theil dieses Reichs in Besitz genommen, wurde aber von den kaiserlichen Truppen wieder daraus vertrieben. Er starb im Monat November 1629. drey Jahr nach seiner Vermählung und hinterließ seiner Wittwe über 500000 Thaler an baarem Gelde und drey schöne Herrschaften. Man hat noch viele Originalbriefe von dieser Prinzeßin an **Gustav Adolphen**, worin sie sich über die Verfolgungen, denen sie von Seiten des Fürsten **Ragozki**, des Nachfolgers ihres Gemahls, und der Jesuiten, wegen ihrer Religion, ausgesetzt war, beklagt [z]). **Gustav** ließ dem Sultan diese Beschwerden durch seinen Minister bey der Pforte Straßburg hinterbringen, und **Amurath** nahm sogleich aus Hochachtung gegen den schwedischen Held die Wittwe 1626.

z) Lengnich am a. O. S. 181.

1626. Wittwe Bethlem Gabors in seinen Schutz, verbot aufs schärfste, sie in ihrer Religion zu beunruhigen, und befahl, daß ihr ihre Renten pünctlich ausgezahlet werden sollten. Endlich verließ diese Prinzeßin Siebenbürgen, kam nach Deutschland zurück und verheyrathete sich zum zweyten mal mit dem Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg.

So bald die Jahrszeit es erlaubte, gieng Gustav mit einer Flotte von 150 Segel und 26000 Mann von Stockholm ab. Ganz Norden war auf dieses neue Ungewitter aufmerksam und begierig, zu sehen, wo es zuerst ausbrechen würde. Der König von Pohlen vermuthete, daß Gustav vielleicht einen Einfall in Preußen würde unternehmen können, und er ließ daher den Churfürsten von Brandenburg, der einen Theil davon als ein pohlnisches Reichslehn besaß, warnen, für die Sicherheit von Pillau, das der Gefahr am meisten ausgesetzt zu seyn schiene, zu sorgen. Der Churfürst ließ auch die Besatzung verstärken, vier Schiffe von Danzig kommen, beym Eingange des Hafens eine neue Schanze aufwerfen und grobes Geschütz auf die Festungswerke bringen [a]). Indessen ist nicht zu leugnen, daß alle diese Veranstaltungen nicht mit dem erforderlichen Eifer betrieben wurden, weil der Churfürst nicht glauben konnte, daß der König von Schweden Preußen angreifen würde, sondern sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß dessen Absicht auf ein ganz andres Land gerichtet sey. Diese Langsamkeit gab jedoch Anlaß, daß man ihn in Pohlen eines geheimen Verständnisses mit dem Könige von Schweden beschuldigte; er vertheidigte sich aber deswegen in einem unter dem 14ten August 1626. an den Kroncanzler abgelassenen Schreiben mit vieler Lebhaftigkeit, und beschwerte sich zugleich über die Verläumdungen, mit

a) Arkenholz.

mit welchen ihn gewisse Leute in Pohlen anzuschwär- 1626.
zen suchten. Er sagt, daß sich niemand wohl selbst so feind seyn würde, daß er einem andern seine Güther abtreten sollte, und es sey wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein Fürst einen andern bewaffneten Souverain in seine Staaten aufnehmen und ihm an der Regierung Antheil nehmen lassen sollte. Wegen der ihm Schuld gegebenen Saumseligkeit rechtfertiget er sich, und fodert seine Verläumder auf, Beweise davon beyzubringen. Ein ähnliches Schreiben ließ er auch an den König Sigismund ab b).

Der König von Schweden erschien indessen wider alles Vermuthen mit seiner Flotte vor Pillau, und es kostete ihm wenig Mühe, sich des vor dem Hafen neu angelegten Werks so wohl, als der Festung Pillau zu bemächtigen, da die Besatzung zu schwach war, eine ordentliche Belagerung auszuhalten. Gleich darauf drang er über das Haf ins Ermländische ein, wo er seine Truppen ans Land setzte.

Kaum war Gustav in dem herzoglichen Preussen angekommen, als er dem Churfürsten von Brandenburg die Neutralität antrug; allein aus Besorgniß, sein Lehn zu verlieren, konnte sich dieser Prinz zu einer Sache nicht entschließen, die dem Könige und der Republik von Pohlen nicht anders als mißfällig seyn mußte. Gustav wendete sich daher an die Landesstände. Er verlangte von ihnen, daß, da der Churfürst aus Furcht, seines Lehns verlustig zu gehen, die Neutralität anzunehmen Bedenken trüge, so nützlich

b) Aus diesen beyden Schreiben und aus andern Umständen, die wir in der Folge anführen werden, erhellet genugsam, daß der Churfürst die vom Gustav ihm angetragene Neutralität nicht angenommen, und ihm seine Plätze in Preussen nicht angeboten hatte, wie D. Harte vorgiebt.

1626. und nöthig sie auch dem Lande sey, sie für sich einen Schluß fassen sollten. Sie machten zwar anfänglich viele Schwierigkeiten; bequemten sich aber endlich dazu und erklärten sich neutral c).

Die Schweden rückten hierauf vor Braunsberg, einer kleinen aber wichtigen Stadt mit einem guten Hafen am Fluß Passarge, neun Meilen von Elbingen. Sie war weder beféstiget genug, noch mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen, um eine ordentliche Belagerung aushalten zu können; sie ergab sich daher auch bald an die Schweden. Ein gleiches that Frauenberg, und aus diesen beyden Städten vertrieb Gustav die Jesuiten, und schickte ihre Bibliothek nach Schweden, um vielleicht den Verlust einigermaßen zu ersetzen, den die Protestanten zu Heidelburg durch Wegführung ihrer vortrefflichen Bibliothek nach Rom erlitten hatten.

„Ich weiß nicht, sagt bey dieser Gelegenheit ein „berühmter Schriftsteller d), ob die Jesuiten, die im „Jahr 1621. vom Gustav aus Riga vertrieben wor„den waren und ihre Bibliothek verlohren hatten, es „als ein großes Unglück ansahen, von einem protestan„tischen Fürsten so behandelt zu werden. Da man sie „einer zu großen Demuth und Uneigennützigkeit nicht „beschuldigen kann, so ist wahrscheinlich, daß sie nicht „unzufrieden waren, sich auf eine so vorzügliche Art „begegnet zu sehen und einen so guten Vorwand zu ha„ben, sich rühmen zu können, daß der Haß der Ketzer „ganz besonders auf sie gerichtet sey. Es ist gewiß, „daß sie sich alles zur Ehre rechnen, und daß sie durch „die Vorstellung, als ob sie die einzigen Gegenstände „der Wuth der Ketzer wären, ihren erlittenen Verlust „so gut zu ersetzen wissen, daß sie gemeiniglich mehr „erhal-

c) Lengnich am a. O. S. 182 / 185.

d) Bayle Discours sur Gustave Adolphe p. 894.

„erhalten, als sie verlohren haben. Es ist aber auch 1626.
„nicht weniger gewiß, daß sie Gustav nicht aus ei=
„nem Verfolgungsgeiste vertrieb, sondern weil er ge=
„höret hatte, oder vielmehr, weil er aus Erfahrung
„wußte, daß sie sich in zu viele Dinge mischten und in
„einer Stadt nichts taugten, die von einem Fürsten
„erobert worden war, den sie für einen Ketzer hielten.
„Sie dürfen also nicht stolz darauf seyn, wenn sie den
„Verfolgungen der Protestanten mehr, als ihre Mit=
„brüder, ausgesetzt sind. Die Einsichtsvollesten von
„ihrer Kirche wissen, daß der wahre Grund hievon
„keine Sache ist, deren man sich zu rühmen Ursach
„hätte.„

Es war den Schweden nicht genug, Braunsberg und Frauenburg in Besitz genommen zu haben; sie mußten sich auch noch Elbingen zu versichern suchen, um bey einem sich ereignenden Unglücke einen freyen Rückzug zu haben. Elbingen war zwar nach der damaligen Zeit befestiget genug; allein die Besatzung war ungemein schwach c). Sie bestand nur aus 140 neu angeworbenen Soldaten, und von der Bürgerschaft waren nicht 600 Mann im Stande, die Waffen zu führen, weil die Pest kurze Zeit zuvor, ehe das Land der Schauplatz des Kriegs wurde, viele Einwohner hinweggeraffet hatte. Bey dieser Ohnmacht nahmen sie zum Könige Sigismund ihre Zuflucht, und baten ihn um Hülfe. Er ermahnte sie in seiner Antwort zu einer tapfern Gegenwehr, und ver=

c) Dies versichert Israel Hoppe, damaliger Bürgermeister zu Elbingen, in seinem Fato Borussiae Decennali, einem zwar noch ungedruckten Werke, von welchem man aber in den Actis Borussiae Tom. I. et seqq. einen guten Auszug findet. D. Harte muß diesen vermuthlich nicht gelesen haben, er würde sonst die Besatzung von Elbingen nicht für so stark ausgegeben haben.

1626. versprach, auf dem bald zu haltenden Reichstage ihre Nothdurft vorzustellen. So wenig Trostreiches auch dieses Schreiben für sie enthielt, so suchten sie sich doch in einigen Vertheidigungsstand zu setzen. Man versenkte an der Mündung des Flusses ein großes Schiff, und man gab sich alle ersinnliche Mühe, sie mit Fässern, die man mit Steinen angefüllt hatte, und mit Balken gänzlich zu verstopfen; allein ein heftiger Sturmwind zernichtete plötzlich ihre ganze Arbeit, und es ward den schwedischen Schiffen nunmehr leicht, in den Fluß einzulaufen. Der König forderte die Stadt sogleich auf, sich zu ergeben, erklärte sich aber dabey ausdrücklich, daß er weiter nichts, als das Besatzungsrecht verlange, um den Rücken frey zu haben. Ich könnte euch, sagt er in einem an den Magistrat abgelassenen Schreiben, eine Contribution von einigen hundert tausend Thalern auferlegen; allein es ist mir weder um euer Geld, noch um euren Untergang zu thun. Ich führe bloß deswegen Krieg, um den Frieden zu bewirken. Ihr müsset mir daher ohne Verzug eure Thore öffnen, und euch in 24 Stunden, die ich euch noch bewillige, entschliessen, was ihr zu thun Willens seyd. — Gewiß eine dieses großen Königs würdige Denkungsart. — Das Schreiben war vom 15ten Julius 1626. datirt, und den folgenden Tag öffnete Elbingen dem Könige von Schweden seine Thore. Es wurden 1300 Mann zur Besatzung eingelegt, und der Freyherr Benedict von Oxenstierna zum Statthalter und Georg Kuningham, ein Schottländer, zum Commendanten ernennet [f]).

Nach der Einnahme von Elbingen gieng der König auf Marienburg loß, woselbst sich der Woywode Konarski

f) S. Lengnich am a. O. S. 131 : 137.

Konarski mit vielen vornehmen Personen und Offi- 1626.
ciers befand, die aber bey der Annäherung des Königs die Flucht ergriffen und nur 150 Mann zur Besatzung hinterließen. Zwar drohete der Commendant Sasnowsky, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen, und ein Rittmeister, Namens Peklawsky s) warf sich mit einiger Mannschaft in den Ort, allein beyde thaten keinen langen Widerstand. Die Stadt ergab sich den 18ten Julius zu einer Zeit, wie der König noch zwey Meilen davon entfernt war; und ob sich gleich Sasnowsky mit der Besatzung ins Schloß zog, und Miene machte, sich zu vertheidigen, so sah er sich doch bald als Kriegsgefangener in den Händen der Schweden.

Stum, Wormdit, Christburg und Straßburg öffneten dem Sieger ihre Thore. So viele Eroberungen waren nur das Werk von einigen Wochen. Alles lachte Gustaven entgegen. Fast hörte man vom Könige von Pohlen nichts mehr reden. Doch endlich bekam man Nachricht, daß er mit einer Armee heran rückte, die einige für dreyßig tausend, andre für zwanzig tausend Mann stark ausgaben. Es war Zeit, daß er herbey eilte. Das ganze pohlnische Preußen war fast von Gustav Adolphen erobert; nur Dirschau und Danzig waren noch die einzigen wichtigen Oerter, von denen er sich Meister zu machen suchen mußte. In Dirschau lag eine gute Besatzung, und es war ziemlich befestiget. Wollte der König auf Danzig etwas unternehmen, so war es nöthig, daß er zuvor Dirschau in seinen Händen hatte,

 das

s) D. Harte nennet den Commendanten Penclau; allein die besten Geschichtschreiber gedenken eines solchen Namens nicht. Vermuthlich hat er ihn mit dem Rittmeister Peklawsky verwechselt, und so wie an mehrern andern Orten, also auch hier den Namen verstümmelt.

1626. das ihm die Communication mit dem Meere und mit den Plätzen, wo er seine Magazine angelegt hatte, abschneiden konnte. Indessen hatte Gustav schon den 16ten Junius der Stadt Danzig die Neutralität antragen lassen, und, um den angefangenen Unterhandlungen mehrern Nachdruck zu geben, seinen Hofmarschal **Dietrich von Falkenberg** an sie abgeschickt. Er verlangte, daß Danzig ihm für baares Geld alles Korn, dessen er benöthiget seyn würde, liefern, alle dem Könige von Pohlen zugehörige Schiffe aus dem Hafen schaffen, von denen auf der Weichsel handelnden Schiffen ihm einen gewissen Zoll entrichten und die Ausrüstung neuer wider ihn zu gebrauchenden Schiffe in dem Danziger Hafen nicht verstatten sollte; wogegen er sich anheischig machte, das Gebiet der Danziger zu verschonen und sich bis auf gewisse Weite ihrer Stadt nicht zu nähern. Die Danziger schlugen diese Bedingungen so wohl, als auch die Neutralität aus, und der König ließ daher den 14ten August in seinem Lager bekannt machen, daß die Stadt Danzig als eine Feindin von Schweden angesehen und so auch behandelt werden sollte. Man behauptet [h]), daß das Mißvergnügen dieses Monarchen gegen die Stadt durch ein Schreiben noch mehr vergrößert wurde, welches der Danziger Gottesgelehrte, Namens **Corvin** an den schwedischen Hofprediger **Johann Bothwid** abließ, und in dem er sich unter andern folgendergestalt ausdrückte: „Ich gebe es gerne zu, mein lieber „Bruder, daß die mit dem Kriege verbundene Be„schwerlichkeiten unzählbar sind, und wir haben des„wegen bisher alles sorgfältig vermieden, was nur „zu einigem Vorwande dienen konnte, gegen uns „Feindseligkeiten auszuüben; allein wenn es uns nicht „erlaubt ist, eines anständigen Friedens länger zu ge„nießen,

h) Acta Borussiae Tom. I. p. 784. 791.

„nießen, so werden wir diese uns von Gott wegen 1626.
„unsrer begangnen Sünden zugeschickte Züchtigung „mit reuendem Herzen und mit Standhaftigkeit ertra„gen, unser Leben und unsre Güther demjenigen, von „dem wir sie erhalten haben, empfehlen, und der un„gerechten auf uns zudringenden Gewalt uns aus al„len Kräften muthig entgegen setzen. Denn ein recht„mäßiger Krieg ist besser, als ein schändlicher Friede, „an den wir ohne Erröthen nicht würden denken kön„nen.„ — Doch dem sey, wie ihm wolle, so nahmen die Feindseligkeiten zwischen der Stadt und den Schweden ihren Anfang. Der König recognoscirte selbst die Weichselmünder Schanze, und 282 Stadtsoldaten wurden bey Grebin eingeschlossen und aufgehoben.

Mitten unter dem Geräusche der Waffen war Gustav auf die Angelegenheiten des Staats und der Kirche in seinen neuen Eroberungen vorzüglich aufmerksam. Weil er wußte, daß die Catholicken den Protestanten viele Kirchen entrissen und sie aus einigen preußischen Oertern vertrieben hatten, so wollte er, daß alles in den vorigen Stand gesetzet werden, und die Verfolgungen gänzlich aufhören sollten, und überdies wünschte er aus Ueberzeugung von den Wahrheiten der christlichen Religion und aus Trieben einer ächten Gottesfurcht nichts so sehr, als jedermann zur Kenntniß des Evangeliums und zur Ausübung der christlichen Tugenden bringen zu können. In diesen Gesinnungen schrieb er an den Freyherrn **Benedict Oxenstierna**, den er zum Statthalter des ganzen Landes ernennet hatte, „den Magistrat und die Geist„lichkeit unverzüglich zusammen zu berufen, unter den „Geistlichen einen geschickten und für die evangelische „Wahrheit eifrig gesinnten Mann zu erwählen, und „ihn zum Superintendenten über die Kirchen in den

1626. „Städten so wohl, als auf dem Lande, zu bestellen, der „die Protestanten in die von den Catholicken ihnen „weggenommene Kirchen wieder einweisen, über die „andern Prediger die Aufsicht haben und vorzüglich „darauf, daß sie das lautere Wort Gottes predigen, „die Sacramente gehörig austheilen und ein christli„ches Leben führen, sehen, und alle Jahr eine Ver„sammlung aller Prediger veranstalten sollte, um auf „derselben über alle die Kirchenzucht, die Errichtung „der Schulen und die Erziehung der Jugend betref„fende Angelegenheiten sich zu berathschlagen. Wir „wollen, fügt er hinzu, daß sich dieser Mann aufs „eheste bey uns einfinde, damit er in seinem Amte von „uns bestätiget werden kann; und weil die papistischen „Irrthümer bisher zu Braunsberg und Frauenburg „und in den umliegenden Kirchen gelehret worden „sind, so befehlen wir, daß dieser Superintendent, der „zu Elbingen wohnen soll, von seinen Mitbrüdern in „der Stadt oder von denen, die von der römischen „Clerisey vertrieben worden sind, zwey verdienstvolle „Männer aussuche, die nach Braunsberg und Frauen„burg geschickt werden, hieselbst mit der den evangeli„schen Predigern anständigen Sanftmuth das reine „Wort Gottes verkündigen und catechisiren, mehr „durch ihr Betragen, als durch ihre Worte lehren „und unterrichten, den Einwohnern die Treue gegen „ihren neuen Oberherrn einflößen und sie zur Hoff„nung unsers Heils in Jesu Christo bringen sollen. „Und damit sie sich diesen Beschäftigungen völlig wid„men können, und durch Nahrungssorgen nicht davon „abgehalten werden, so wollen wir einem jeden einen „jährlichen Gehalt aussetzen, und ihr werdet uns den „Erfolg dieser von uns getroffenen Einrichtung so bald „als möglich berichten i).„ — Gustavs Sorgfalt für

i) Arkenholzische Handschrift.

für das ewige Wohl seiner Völker schränkte sich nicht 1626.
bloß auf die eroberten Länder ein. Auch den Lappländern, die in dem gröbesten und lächerlichsten Aberglauben lebten, schickte er vernünftige Geistliche zu, um sie aus der Finsterniß zu ziehen, und unter ihnen das Licht des Evangeliums auszubreiten; und die in Deutschland und Ungarn verfolgte Protestanten fanden in seinen Staaten einen sichern Aufenthalt, und er ließ ihnen alle Unterstützung angedeihen, deren sie in ihrem Unglücke benöthiget waren. Der Eifer dieses Monarchen für seine Religion war ein aufgeklärter, ruhiger, wohlthuender, kein wüthender und auf das Verderben der Seele und des Körpers gemeiniglich abzielender Eifer; keine blutdürstige Hitze, die der Eigennutz und die Eigenliebe gebiehrt, sondern eine innere Ueberzeugung der Wahrheit, ein Trieb der Großmuth, der zu mächtig in ihm wirkte, um nicht alle Menschen an einem unschätzbaren Guthe Antheil nehmen zu lassen, und es ihnen mit aller Sanftmuth und Liebe anzutragen.

Gustav war unterdessen in dem großen Werder angekommen, woselbst er sich verschanzte, seine Armee ausruhen ließ, und die Recruten erwartete, die ihm von allen Seiten sowohl aus Preußen, als aus Pommern und vielen andern Gegenden Deutschlands zugeführet wurden. Er ließ endlich bey Lissau eine Schiffsbrücke über die Weichsel schlagen, gieng mit seiner ganzen Armee über dieselbe, belagerte Dirschau und Meve, und schnitt durch die Eroberung dieser beyden Plätze alle Communication zwischen Danzig und der pohlnischen Armee ab, die endlich bey Graudenz ankam, und die der König von Pohlen in eigener Person commandirte. Alle Absichten Gustavs waren nunmehr auf Danzig gerichtet. Freylich mochte wohl das Verlangen, diese Art von einer kleinen Republik

1626. zu demüthigen, an seinem Entwurf, sich derselben zu bemächtigen, einigen Antheil haben; vorzüglich aber war es ihm doch nur darum zu thun, den Pohlen diese Niederlage ihres ganzen Handels zu entreissen, sich durch diese Eroberung sichre Mittel, den Krieg auf Kosten seiner Feinde fortzusetzen, zu verschaffen, und sich des Besitzes von ganz Pohlnisch-Preussen zu versichern. Doch dieser Plan konnte nicht ausgeführet werden, so lange die pohlnische Armee noch im Felde war. Weder Dirschau noch Meve waren in der Verfassung, um dieselbe so lange aufzuhalten, als die Belagerung von Danzig dauern würde, die bey der Stärke und Größe des Platzes, bey der Menge ihrer fast durchgängig in den Waffen geübten Einwohner, und bey der zahlreichen größtentheils aus alten Soldaten und erfahrnen Officiers bestehenden Besatzung sehr hartnäckig und langweilig seyn konnte. Ueberdies war die Armee des Königs durch die in den eroberten Städten zurückgelassene Truppen, durch Fatiguen und Krankheiten zu sehr geschwächt, um die Belagerung eines so wichtigen Orts vornehmen und zugleich auch der pohlnischen Armee die Spitze bieten zu können. Zwar stieß ein beträchtliches Corps deutscher Truppen unter dem Commando des Grafen von Thurn k) zu

k) Franz Bernhard, Graf von Thurn, der 1595. gebohren worden war, kam mit seinem Corps, das aus 2400 Mann bestand, bey der Armee Gustavs den 24. September 1626. und folglich erst nach der Einnahme von Dirschau und Meve an. Harte sagt zwar das Gegentheil; allein er irret hierinn, und sein Vorgeben ist eben so ungegründet, wie jenes, wenn er behauptet, daß der König von Schweden nach der Eroberung von Elbingen zwey kaiserliche Corps schlug, die wenigstens 16000 Mann ausmachten. Denn es ist gewiß, daß vor dem Jahre 1629 kein kaiserlicher

zu eben der Zeit, da Sigismund von Graudenz auf- 1626.
brach, zu ihm; allein dieser Verstärkung ohngeachtet bestand die schwedische Armee kaum aus 20000 Mann, dahingegen die pohlnische über die Hälfte stärker war. Diese commandirte der Prinz Uladislaus unter der Aufsicht des Königs seines Vaters, und wie Sigismund selbst ein großer Soldat war, so fehlte es auch seinem Sohne nicht an Feuer, Muth und Begierde, sich hervorzuthun, und der Mangel der Erfahrung wurde bey ihm durch die Rathschläge des Königs ersetzt.

Beyde marschirten mit dem Vertrauen, das die Uebermacht einzuflößen pflegt, und mit dem Vortheil, frische Truppen gegen einen abgematteten Feind zu commandiren, der schwedischen Armee entgegen. Sie näherten sich Marienburg, und es schien, daß ihre Hauptabsicht auf diese Stadt gerichtet war; allein nach einigen Scharmützeln mit der schwedischen Reuterey, wobey die Pohlen den kürzern zogen, giengen sie plötzlich bey Neuenburg über die Weichsel, und durch ihre Ankunft in Pomerellen wurde der Muth der Danziger so sehr wieder belebt, daß sie einige Feindseligkeiten an den Schweden ausübten, die dagegen aber auch sie nicht länger schonten, sondern alles, was nach Danzig gieng, anhielten, und alle Kaufmannswaaren dieser Stadt, die in ihre Hände fielen, wegnahmen.

Der

cher Soldat in Preußen zu sehen war und also erst drey Jahr nach der Eroberung von Elbingen die kaiserlichen Hülfstruppen in diesem Lande ankamen. Uebrigens war der Graf von Thurn, von dem hier die Rede ist, der Sohn des alten und in den böhmischen Unruhen so berühmt gewordenen Grafen von Thurn, dessen in der Folge dieses Werks noch oftmals gedacht werden wird.

1626. Der König von Pohlen hielt nicht für rathsam, das vortheilhafte Lager, in welchem Gustav bey Dirschau stand, eher anzugreifen, bis er nicht versichert war, daß er sich bey einem ihn etwa treffenden Unglücksfall sicher zurückziehen konnte. Er mußte sich deshalb der Stadt Meve zuvor zu bemächtigen suchen; allein die schwedische Besatzung, so schwach sie auch war, schien nicht geneigt zu seyn, sich auf die erste Auffoderung zu ergeben, und er sah sich genöthiget, eine ordentliche Belagerung anzufangen. Gustav, der die ganze Wichtigkeit dieses Orts und die Gefahr kannte, der die Besatzung ausgesetzt war, wenn der schlecht befestigte Platz mit Sturm angegriffen werden sollte, entschloß sich, ihr zu Hülfe zu eilen, ohne es jedoch zu einer Schlacht kommen zu lassen, weil der König von Pohlen eine so gute Stellung genommen hatte, daß man ihn ohne viele Gefahr nicht angreifen konnte. Die längst der Weichsel gelegene Anhöhen waren von ihm besetzt, und man konnte nicht anders als durch krumme und enge Wege zu ihm kommen, die den Zugang zu seinem Lager vertheidigten und ihn fast unzugänglich machten. Seine Reuterey stand in der Ebene, und der Feind, der die Anhöhen ersteigen und einen Angriff auf die Infanterie wagen wollte, konnte von ihr leicht von der Seite angegriffen werden.

Alle diese Schwierigkeiten, von denen sich Gustav selbst beym Recognosciren überzeugt hatte, machten ihn nicht muthloß. Er faßte den Entschluß, seinen Marsch für den Pohlen verborgen zu halten, brach gegen Abend mit 3000 Mann Fußvolk und 500 Reutern aus seinem Lager bey Dirschau auf, nahm einen großen Transport von Lebensmitteln und Munition mit sich, und näherte sich in der größten Stille dem Feinde. Aller gebrauchten Vorsicht ohnerachtet aber

war

war es nicht möglich, die Pohlen zu überfallen. Ihre herumschweifende Truppen entdeckten den Marsch des Königs von Schweden, und sie gaben dem Könige Sigismund Nachricht hievon, der sogleich die nöthigen Anstalten machte, die Schweden gut zu empfangen. Es war schon heller Tag, als sich diese durch den engen Weg gezogen hatten, der zu den Anhöhen führte. Sie fanden die Cosacken und Heiducken in Schlachtordnung, und einige Artilleriestücke wurden auf sie loßgebrennt. Gustav befahl dem Grafen von Thurn, der unter ihm commandirte, den Feind mit Scharmützeln aufzuhalten, während daß er mit seiner Reuterey den Transport decken und ihn in die Stadt zu bringen suchen wollte. Nach einem ohngefehr einstündigen Gefechte sah sich der Graf von der Menge überwältigt, und aus Besorgniß, völlig eingeschlossen zu werden, zog er sich einige Schritte zurücke, um entweder einen vortheilhaftern Posten zu gewinnen, oder dem Könige nahe genug zu seyn, um von ihm unterstützt zu werden. Dieser Rückzug flößte den Feinden vielen Muth ein; sie schryen den Schweden zu: **ihr feigen Hunde, ihr fliehet und fürchtet den Säbel der Pohlen** l). Allein die Schweden wendeten sich bald um, zeigten von allen Seiten der Reuterey ihre Piken, und machten ein so schreckliches Feuer, daß die Pohlen, denen es etwas fremdes war, wider geschlossene Truppen zu fechten, wohl einsahen, daß sie es nicht mit Flüchtlingen zu thun hatten. Das Gefecht nahm mit mehrerer Hitze, als vorher, wieder seinen Anfang; allein es blieb bloß beym Scharmützeln, weil die Pohlen einen Hinterhalt befürchteten, und sich von der Hauptarmee zu entfernen nicht getraueten. Nachdem endlich der Transport in die Stadt 1626.

l) Spurios et degeneres fugere, atque, vt canes, ictus Polonicos declinare. Loccenius p. 554.

1626. Stadt gebracht worden war, ließ der König von Schweden dem Grafen von Thurn befehlen, sich durch das Gehölze und die engen Wege, die sich hinter ihm befanden, zurückzuziehen, während daß er seiner Seits mit seiner Reuterey die Pohlen beschäftigen würde. Alles dies wurde aufs glücklichste ausgeführt. Die Schweden zogen sich in der besten Ordnung zurück, wußten den auf sie zudringenden Feind durch ihr Musketenfeuer beständig in einer gewissen Entfernung von sich zu halten, und mehr abgemattet, als geschlagen, kamen sie in dem Lager bey Dirschau wieder an[m]).

Sonderbar ist es, daß alle Geschichtschreiber den schwedischen Verlust, außer den Verwundeten, nur auf 30, den pohlnischen hingegen auf 500 rechnen[n]). Die Pohlen gaben zwar nach ihrer Gewohnheit vor, daß die Schweden weit mehr als sie verlohren hätten, und sie rühmten sich, das Schlachtfeld behauptet zu haben; allein sie vergaßen hiebey, daß Gustav, dessen Absicht blos dahin gegangen war, Meve mit Lebensmitteln zu versehen und die Besatzung zu verstärken, allen Vortheil, den er nur von der Ausführung seiner Unternehmung erwarten konnte, davon getragen hatte. Ein Beweis hievon war die Aufhebung der Belagerung von Meve, die gleich nach dieser Action erfolgte. Von Seiten der Pohlen lobte man ungemein die Tapferkeit des jungen Prinzen **Uladislaus**, und die Schweden schrieben alles den klugen Dispositionen **Gustavs**, der Standhaftigkeit des Grafen von **Thurn**, mit der er die

m) Harte sagt, daß dieses Gefecht zwey Tage dauerte. Er folgt hierinn dem Lotichius de rebus Germanicis L. I. p. 491. Es ist aber solches gar nicht wahrscheinlich, man müßte denn alle Scharmützel, die beym Rückzuge vorfielen, mit dazu rechnen.

n) Lengnich, p. 190.

die Befehle des Königs vollzogen hatte, dem Muth der Soldaten überhaupt, und der Tapferkeit einiger Anführer insonderheit, als des Schottländers Hepburn o), des Engländers Mostyn, und zweyer Grafen von Brahe zu. Allein niemand zeigte an diesem Tage mehrere Unerschrockenheit und einen größern Muth, als der König selbst. Als der gemeinste Soldat machte er sich öfters mit der pohlnischen Reuterey handgemein, munterte die Seinigen durch seine Stimme und durch sein Beyspiel auf, warf zu verschiedenenmalen einige feindliche Eskadrons über den Haufen, die ihm den mit sich führenden Proviant wegzunehmen suchten, und ward in dem Handgemenge zweymal gefangen, aber auch zweymal von seinen tapfern Soldaten in Freyheit gesetzt. 1626.

Den folgenden Tag nach aufgehobener Belagerung zog Gustav in Meve ein. Fast alle Officiers statteten ihm wegen des glücklichen Ausgangs seines Unternehmens, und daß ihn Gott in einer so augenscheinlichen Gefahr erhalten habe, ihren Glückwunsch ab. Der König dankte ihnen und versicherte sie, daß er nächst Gott der Tapferkeit seiner Truppen, und der Klugheit und dem guten Vernehmen der Officiers alles schuldig sey. Er legte denen, die in dem Gefechte mit gegenwärtig gewesen waren, viele Lobsprüche bey, und versprach, ihre treuen Dienste nicht unbelohnt zu lassen. Auch Bothwid, sein erster Hofprediger, der nachher Bischof von Lindköping wurde, bezeigte ihm, wie vielen Antheil er an seinem Glücke nähme. Der König erinnerte sich, ihn unter dem Treffen auf einer Anhöhe gesehen zu haben, woselbst er mit einigen seiner

o) Den die französischen Schriftsteller den Obersten Hebron nennen.

1626. ner Mitbrüder zu Gott betete, und er sagte daher zu ihm: Ich versprach mir einen glücklichen Ausgang, da ich sah, daß mir Moses auf dem Berge mit seinem Gebeth beystand p). Bothwid schlug die Augen nieder, und er war zweifelhaft, ob er mehr die Güte, oder die Gottesfurcht dieses großen Königs bewundern sollte, und man wird es nicht weniger bewundernswürdig finden, daß er sehr oft Abends in seinem Quartier öffentlichen Gottesdienst halten ließ, bey welchem sich alle vornehme Officiers, entweder aus einem wahren Triebe zur Gottesfurcht, der durch den Anblick eines solchen Beyspiels noch mehr angefeuert wurde, oder um nicht für Freygeister gehalten zu werden, einfanden. Ein gleiches geschah alle Abend in dem Lager, wo jedes Regiment sich in einem Kreiße um den Prediger stellen mußte; und diese Gewohnheit wird noch jetzt unter den schwedischen Truppen beobachtet.

Der König von Pohlen, dem die Aufhebung der Belagerung von Meve zu einer Demüthigung gedienet hatte, schien sich nach dem Frieden zu sehnen, und er ließ daher dem Könige von Schweden den Antrag thun, daß man von beyden Theilen Gevollmächtigte ernennen wollte, die ihre Streitigkeiten in der Güte beyzulegen sich bemühen sollten. Man ward einig, daß der Congreß zwischen den beyden Lägern, die nur drey Meilen von einander entfernt waren, unter Zelten gehalten werden, und die Begleitung der Gevollmächtigten gleich groß seyn sollte. Unter der schwedischen Gesandtschaft waren Axel Oxenstierna und Dietrich von Falkenberg die vornehmsten. Von Seiten des Königs von Pohlen wurden dazu abgefertiget, Thomas Zamoisky, Woywode von Kiow, Wenzel Lesczinsky,

p) Arkenholz.

ky, Krongroßkanzler, **Wessolowsky**, litthauischer 1626.
Hofmarschall, und **Ernst Dönhof**, Staroste von Dörpt q). Die erste Zusammenkunft geschah den 21sten October. Da man in Ansehung des Ceremoniels nichts verabredet hatte, so sahen sich die Gesandten beym Eintritt ins Zelt einander eine Zeitlang an, ohne ein Wort zu reden oder sich zu grüßen, weil keiner den Anfang machen wollte, bis endlich einer von den pohlnischen Gevollmächtigten, Namens **Schemusky** das Stillschweigen unterbrach, und über die lange Dauer und das Unglück dieses Krieges und über die Gesinnungen des Königs von Pohlen zum Frieden eine weitläuftige Rede hielt. Drey Tage nachher thaten die Pohlen folgende Friedensvorschläge: „1. Der „König von Schweden sollte dem Könige und der Re„publick von Pohlen Liefland wieder abtreten. 2. Da„gegen sollte der König von Pohlen Finnland und „Esthland dem Könige von Schweden einräumen. „3. Im Fall Se. schwedische Majestät ohne männli„che Erben mit Tode abgehen sollte, so sollte einer von „den Söhnen des Königs von Pohlen auf den schwe„dischen Thron gesetzet werden. 4. Der König **Si„gismund** sollte den Titel eines Königs von Schwe„den, jedoch nur zum Scheine, fernerhin fortführen. „5. Der nächste Erbe des Königs von Schweden „sollte beständig das Herzogthum Südermanland als „eine Apanage besitzen". Man kann sich den Unwillen der schwedischen Gesandten beym Anblick dieser Artickel nicht groß genug vorstellen. Sie sind auch in der That so unanständig, daß ein berühmter Schriftsteller r) glaubt, daß sie von den Gevollmächtigten **Gustavs** selbst geschmiedet worden sind, um die schwe-

q) Lengnich, S. 190.
r) Puffendorff in Comment. de rebus Suec.

1626. dische Nation wider den König von Pohlen noch mehr aufzubringen. Allein diese Vermuthung ist um so weniger wahrscheinlich, da die Sache von den pohlnischen Commissarien und von dem Könige von Pohlen selbst nicht unentdeckt geblieben, und der Betrug von ihnen frühzeitig genug bekannt gemacht worden seyn würde, welches aber nicht geschehen. Ueberdies ist in den angeführten Artickeln nichts enthalten, was nicht mit dem Caracter Sigismunds, dieses stolzen und aufgeblasenen Prinzen, vollkommen übereinstimmte, der auch in seinen größten Widerwärtigkeiten dem eiteln Titel eines Königs von Schweden nicht entsagen wollte. Es ist übrigens unnöthig, das Lächerliche dieser Friedensvorschläge hier zu zeigen. Sie würden nicht härter und entehrender haben seyn können, wenn auch Gustav Sigismunds Gefangener gewesen wäre. Die Zusammenkünfte nahmen daher auch bald ein Ende. Schon in der Mitte des Novembers wurde alles abgebrochen und man gieng aus einander, nachdem zuvor die schwedischen Abgeordnete den pohlnischen Gevollmächtigten die Bedingungen übergeben hatten, unter welchen Gustav einen Frieden, oder einen zwanzigjährigen Waffenstillstand einzugehen gesonnen war.

Gustav, der von der Neigung seines Feindes zum Frieden nichts mehr erwartete und den diesjährigen Feldzug geendigt sah, legte seine Truppen in die Winterquartiere, und gieng nach Schweden zurück, um hier zu einem neuen Feldzuge solche Veranstaltungen zu treffen, von denen er sich Hoffnung machen konnte, daß sie seinen Feind dahin bringen würden, um den Frieden aufrichtig zu bitten. Gleich nach seiner Ankunft zu Stockholm berief er die Reichsstände zusammen, um sie von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu unterrichten, und mit ihnen über die Maasregeln

zu berathschlagen, die man zur Vernichtung der Ab- 1626.
sichten der Feinde Schwedens zu ergreifen habe.

Gustav eröffnete nach seiner Gewohnheit die Ver- 1627.
sammlung mit einer Rede, in der er seiner Bemühungen, einen dem Reiche so sehr zur Last fallenden Krieg zu beendigen, erwehnte, den wenigen Erfolg derselben aber dem Betragen des Königs von Pohlen zuschrieb, der, ohnerachtet er überwunden worden, doch noch Gesetze vorschreiben und als Sieger behandelt seyn wolle. Es wurden hierauf die Vorschläge, deren wir vorhin gedacht haben, vorgelesen. Sie thaten die Wirkung, die nur der König von Seiten eines Volks erwarten konnte, das ihn anbetete, und das auf die Ehre des Vaterlandes eifersüchtig war. Um den Stolz Sigismunds zu demüthigen, erklärten die Stände einmüthig die junge Prinzeßin Christina, die noch kein Jahr zurückgelegt hatte, zur Erbin der Krone, und sie zeigten durch diese Handlung dem Könige von Pohlen, wie weit sie entfernt wären, seine Nachkommenschaft des Gustavs seiner vorzuziehen, und wie wenig ihnen bey der letztern an dem Unterschied des Geschlechts gelegen sey. „Der Thron, sagt diese Prinzeßin selbst in ihrer „Lebensbeschreibung, diente mir statt der Wiege, und „ich war kaum gebohren, als ich denselben besteigen „mußte. Der König, mein Vater, berief zu dem Ende „de wenige Monathe nachher die Reichsstände zusammen. Er ließ mir huldigen, und Schweden bezeigte „mir schon in meiner Wiege seine Ehrfurcht". Doch die Stände ließen es hiebey nicht bewenden; denn nachdem ihnen der König die, dem Könige von Pohlen angetragene Bedingungen zur Prüfung vorgelegt hatte, so faßten sie einen Schluß, der Sigismunden ebenfalls sehr unangenehm seyn mußte. Diese Bedingungen bestanden überhaupt darin, daß der König alle in Preußen gemachte Eroberungen fahren lassen wollte,

1627. wenn ihm dagegen ganz Liefland auf immer abgetreten werden, und der König und die Republik von Pohlen allen ihren Ansprüchen auf diese Provinz entsagen würde. Der König von Pohlen sollte für sich und seine Nachfolger sich aller seiner etwa habenden Anforderungen an Schweden und an allen übrigen dieser Krone kraft eines Friedenstractats, oder vermöge des Erbrechts zugehörigen Länder begeben; wohingegen der König von Schweden alle Plätze in Preußen, und alle Posten, die von seinen Truppen entweder in Curland, oder Litthauen gegenwärtig besetzt wären, räumen würde.

Es fehlte wenig, daß nicht die schwedischen Stände diese Bedingungen noch zu vortheilhaft fanden; so groß war ihr Haß gegen den König von Pohlen. Sie beschlossen indessen, daß man ihm keine beßere zugestehen müßte, und daß man, im Fall er sie binnen einer von dem Könige zu bestimmenden Zeit nicht annähme, den Krieg mit allem nur ersinnlichen Eifer fortsetzen sollte, zu welchem Ende sie denn nicht nur allen nöthigen Beystand, sondern auch alle ihre persönliche Dienste und so gar ihr Leben anboten. Gustav konnte sich eines vorzüglichen Glücks rühmen. Wenn in den meisten Ländern die Versammlungen der Stände nichts als ein Schauplatz von Streitigkeiten und Invectiven sind, auf welchen erst nach langen und hitzigen Zänkereyen ein Schluß gefaßt wird; so waren dagegen unter seiner Regierung die fast alle Jahre zusammenberufenen Stände stets einig, ihm alle verlangte Hülfe zu leisten. Oft kamen sie seinen Wünschen zuvor, obgleich fast immer von neuen Auflagen, von neuen Werbungen und von Ausrüstung neuer Schiffe die Rede war. Allein Gustav besaß auch die seltene Geschicklichkeit, seine Unterthanen zu überreden, daß er nichts so sehr wünsche, als den Krieg geendiget zu sehen, daß alle

seine Bemühungen, alle Gefahren, denen er sich blos 1627.
stelle, lediglich auf die Wiederherstellung der Ruhe abzielten, daß aber seine guten Absichten zum Unglück Hindernisse vor sich fänden, die ihm von einem Feinde in den Weg gelegt würden, der das Reich an sich zu reißen und in demselben die protestantische Religion auszurotten suche. Man kann zu diesem allem noch hinzufügen, daß diese Völker, die der Ruhm schmeichelte, den sich ihr Regent erworben hatte, und an welchem sie Antheil zu haben glaubten, desto geneigter waren, seine Anordnungen zu genehmigen und ihn aufs thätigste zu unterstützen, je einen gewißern und glücklichern Erfolg sie sich unter einem so wachsamen und klugen Könige versprachen. Freylich sind die Eroberungen eines Königs für seine Unterthanen gemeiniglich von geringem Nutzen, und es gilt ihnen gleich, ob ihr Oberherr mit den Staaten seiner Vorfahren zufrieden ist, oder die Gränzen derselben zu erweitern suchet; allein demohnerachtet scheinen sie für ihren Fürsten mehrere Bewunderung und Liebe zu empfinden, wenn sie ihn von seinen Nachbaren gefürchtet und geehrt, mit Lorbern bekränzt, und in der ganzen Welt berühmt sehen. Die Freudensbezeigungen, die wegen einiger eroberten Städte oder um einer gewonnenen Schlacht willen angestellt werden, sind vortrefliche Mittel, ihnen die Lasten des Krieges zu erleichtern, und aus einem Triebe der Hochachtung, den die Menschen gegen alles, was man Muth, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit nennet, und gegen alle andre kriegerische Tugenden fühlen, opfern sie sich weit lieber für einen kriegerischen Fürsten, als für einen andern, auf.

Der Frühling nahete nunmehr heran, ohne daß der König Sigismund die von den schwedischen Ministern in Vorschlag gebrachte Bedingungen angenommen hatte. Aller Anschein zu einem Vergleich ver-

1627. schwand, und man machte von beyden Seiten zu einem lebhaften Feldzuge alle mögliche Anstalten.

Der König von Pohlen hatte dem **Koniecpolsky**, der seinen Namen in den Kriegen wider die Türken und Tatarn schon sehr berühmt gemacht hatte, das Commando über seine Armee anvertrauet, und ihm aufgetragen, den Danzigern, die allenthalben, nur von der Wasserseite ausgenommen, von den Schweden eingeschlossen waren, Luft zu verschaffen. Allein die Besatzung zu Pillau, Dirschau, Meve und Pautzke schnitten ihm alle Communication mit Danzig ab, und es war zu vermuthen, daß diese Stadt völlig umzingelt werden würde, so bald die schwedische Flotte unter Segel gehen sollte. Sie bat daher den König von Pohlen dringend, sie von dieser Blokade zu befreyen. **Sigismund** äußerte auch gegen seinen General den Wunsch, daß er zur Befriedigung der Danziger etwas unternehmen möchte, und **Koniecpolsky** faßte sogleich den Entschluß, sich die Abwesenheit des Königs von Schweden zu Nutze zu machen. Er brachte der strengen Witterung ohnerachtet eine gute Anzahl Truppen zusammen und gieng auf Pautzke los, wo 400 Mann unter dem Commando des **Nicolaus Horn** zur Besatzung lagen. **Horn** vertheidigte sich tapfer; allein der Mangel an Lebensmitteln und Munition, und die Besorgniß, in einem Sturm, den er sich stündlich vermuthete, alle seine Leute zu verliehren, nöthigte ihn, den Ort am 2ten April 1627. auf eine anständige Capitulation und gegen einen freyen Abzug zu übergeben. Die Eroberung dieses Platzes war für die Danziger ungemein wichtig. Die Communication mit Deutschland ward wieder hergestellt, ihr Handel zur See nicht mehr gesperrt, und sie durften nicht besorgen, von den Schiffen, die sich in dem Ha-

fen von Paußke in einen Hinterhalt legen konnten, be- 1627.
unruhiget zu werden.

Koniecpolsky ließ es hiebey nicht bewenden. Er vernahm, daß sich ein Corps von 8000 Mann [s]), das in Deutschland erst vor kurzem angeworben worden war, unter dem Commando der beyden Obersten Streif und Teufel auf dem Marsch nach Preußen befand, um zu der schwedischen Armee zu stoßen, und bereits schon bey Hammerstein in Pommerellen angekommen war. Er beschloß, es aufzuheben. Er ließ zu dem Ende alle Wege besetzen, damit der Feind von seinen Bewegungen keine Nachricht erhalten konnte, ohnerachtet er über zwölf Meilen von demselben entfernt war; er marschirte Tag und Nacht, und traf endlich dasselbe an der pommerischen Gränze an. Es sey nun, daß diese neu angeworbene Soldaten wenig Lust zu fechten hatten, oder daß sie durch die schleunige Ankunft des Feindes, den sie noch weit entfernt zu seyn glaubten, in Schrecken gesetzt wurden und alle Hoffnung zum Siege aufgaben; so ist gewiß, daß sie auf einmal allen Muth verlohren, die Flucht ergriffen, und sich durch Waldungen und enge Wege in der größten Unordnung nach Hammerstein zurückzogen. Der pohlnische General verfolgte sie bis hieher, und jagte ihnen durch seine Geschwindigkeit eine solche Furcht ein, daß sie aller Vorwürfe und aller Vorstellungen ihrer Officiers ohnerachtet zu capituliren verlangten. Die Capitulation wurde den 15ten April geschlossen. Sie war eine der schimpflichsten. Man mußte die Waffen niederlegen, und sich als Kriegsgefangene ergeben [t]).— Koniecpolsky behielt nur die Obersten, Streif und

 Teufel

s) Einige Schriftsteller geben die Stärke dieses Corps nur auf 1500 Mann an.

t) Lengnich Preuß. Gesch. Th. 5. S. 198. u. f.

1627. Teufel, und die andern Officiers gefangen; alle übrige Soldaten aber wurden nach Deutschland zurückgeschickt, nachdem sie zuvor eidlich versprochen hatten, in diesem und dem folgenden Jahre wider den König von Pohlen nicht zu dienen.

Gustav erhielt die Nachricht von diesem unglücklichen Vorfall, ohne Verdruß und Mißvergnügen darüber zu bezeigen. Es war seine Gewohnheit nicht, sich über Dinge, die nicht zu ändern waren, zu ärgern; nur dahin gieng sein Bestreben, die in einer schlechten Lage sich befindende Sachen wieder in Ordnung zu bringen. Die widrigen Winde hielten ihn länger in Schweden zurück, als er gehoffet hatte; doch endlich änderte sich der Wind, und der König gieng mit einer beträchtlichen Verstärkung unter Segel. Seine Ankunft in Preußen gab den Sachen bald eine andre Gestalt.

Viertes Buch.

Hätte es blos an dem Churfürsten von Branden- 1627.
burg und an den übrigen protestantischen Fürsten in Deutschland gelegen, so würde es gewiß zu einem dauerhaften Frieden zwischen Schweden und Pohlen gekommen seyn. Die Stände des deutschen Reichs seufzeten nach dem Augenblick, wo der schwedische Held, von allen andern Sorgen befreyet, ihnen eine hülfreiche Hand würde darreichen können, um sie aus dem Abgrunde zu ziehen, in den sie ihre häufigen Unglücksfälle gestürzet hatten. Der Churfürst von Brandenburg wünschte, zu dem Besitz von Preußen wieder zu gelangen, und er hatte dem Könige Sigismund seine Vermittelung schon angetragen. Allein dieser Prinz, den sein Haß, sein Ehrgeiz, und noch mehr die Versprechungen des österreichischen Hauses von allem, was zu seinem Vortheil gereichen konnte, zurückhielten, und den vielleicht auch die geringen Vortheile, die sein General während Gustavs Abwesenheit erhalten, stolz gemacht hatten, gab weder den Anträgen seiner Nachbaren, noch den Anerbietungen des Königs von Schweden, noch auch den Wünschen seines Senats Gehör, der ihm die Beendigung eines Krieges anempfohl, der den Untergang seines Hauses nach sich ziehen konnte.

Der König von Schweden fand bey seiner Ankunft in Preußen seine Armee in der Gegend um Dirschau versammlet. Sie war durch verschiedene fremde, engländische und schottländische Truppen, und durch viele in Holland und Frankreich Angeworbene verstärkt

1627. stärkt worden, und sie bestand jetzt aus 35 bis 36000 Mann.

Mit dieser Armee glaubte **Gustav**, die Stadt Danzig sich unterwürfig machen zu können; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm solches bey seinen zu dieser Unternehmung gemachten großen Anstalten gelungen seyn würde, wenn nicht ein trauriger Vorfall alles vernichtet und beynahe Europa den wachsamsten Vertheidiger seiner Freyheit entrissen hätte. Der König wollte die Schwäche und Stärke der Stadt untersuchen, und er ließ sich deshalb in einem Boot an dem Orte über die Weichsel setzen, wo sie sich in zwey Aerme theilet, wovon der eine in den Danziger Hafen, der andre ins Frischhaff fällt. In dem Winkel, der durch diese beyden Aerme der Weichsel gemacht wird, lag ohnweit dem Dorfe Käsemark eine Schanze, die den Namen Höft führte. Auf diese Schanze war **Gustavs** Absehen gerichtet; die Ueberfarth geschah aber mit so weniger Vorsicht, daß die Feinde auf das Schiff ein starkes Musketenfeuer gaben, und der König durch eine Kugel an der rechten Hüfte verwundet wurde. Er verordnete, daß man ihn ohne großes Geräusch ans Land bringen und seinen Hofprediger und Wundarzt herbeyrufen sollte. Er hielt die Verwundung für gefährlicher, als sie wirklich war. Er glaubte, daß ihn die Kugel in der Gegend des Unterleibes getroffen, und daß sie in den Eingeweiden stecken geblieben wäre; allein sie war blos durch das dicke Fleisch an der rechten Hüfte gegangen, ohne einen Knochen verletzet zu haben. Er ward daher auch bald wieder hergestellt u). Indessen rettete doch dieser

Unglücks-

u) Die Nachrichten von den beyden Vorfällen, wo Gustav zweymal verwundet wurde, sind äußerst verworren. Puf-

fendorf

Unglücksfall für diesmal die Stadt Danzig, weil die 1627.
schwedische Armee dadurch in eine Art von Unthätigkeit gesetzet und dem pohlnischen General Zeit genug gelassen wurde, seine Truppen wieder zusammen zu bringen, sie zu verstärken und die Belagerung dieses wichtigen Orts zu verhindern.

Der König erhielt am 11ten August 1627. diese Wunde. Früh, an eben diesem Tage, drohete ihm fast ein ähnliches Unglück. Er hatte sich auf eine Anhöhe begeben, um die Bewegungen des Feindes und seine Stellung zu beobachten. Unvermuthet sah er zwey verwegene Pohlen, die in der größten Geschwindigkeit den Hügel hinangeklettert waren, auf sich zu kommen, und er würde vielleicht von ihnen aufgehoben oder getödtet

fendorf verwechselt Höft mit dem Dorfe Käsemark. Loccenius, dem D. Harte beständig getreulich folgt, nennt den Ort bald Munimentum Kesmarchia, bald Propugnaculum Dantiscanum. Und überdies läßt D. Harte Gustaven beym Angriff dieser Schanze, die er Marienberg nennt, von einer Falkonetkugel verwundet werden, ohne seinen Gewährsmann anzuführen; denn er entfernt sich hier von seinem gewöhnlichen Führer. Er sagt, daß Marienberg eine starke von den Danzigern erbauete Festung sey, um sich vor den Gewaltthätigkeiten der schwedischen Flotte zu verwahren. Er kann also wohl hiedurch nicht Marienburg verstehen, das von dem deutschen Orden erbauet worden war. Lauter Verwirrung, die wir fast bey allen Namen, Oertern, und bey den vornehmsten Factis antreffen. Wir folgen hier dem Israel Hoppe, Lengnich, den Tagebüchern des schwedischen Senats, der vom Oxenstierna mit eigner Hand geschriebenen Relation, und dem Schreiben des Salvius vom 16ten August alten Styls. Man sehe Arkenholz und Bayle, wiewohl dieser letztere sich an die historische Genauigkeit nicht sehr bindet.

1627. tödtet worden seyn, wenn ihm nicht einige in der Nähe stehende Officiers noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wären.

Der gemeine Soldat, der sich außer der Herzhaftigkeit nichts größers vorstellt, konnte freilich die Unerschrockenheit des Monarchen nicht genug bewundern; allein die Officiers, so sehr sie auch die Weisheit Gustavs, seine tiefe Einsichten, seine Vorsichtigkeit und so viele andre große Eigenschaften, die noch jetzt sein Andenken unvergeßlich machen, hochschätzten; so äusserten sie doch den Wunsch, daß er sich weniger dem allzugroßen Muthe überlassen möchte, der bey ihm alles ins Vergessen zu bringen schien, was er seinen Unterthanen, seinen Bundesgenossen, seiner Familie und seiner Armee schuldig war. — Der Großkanzler Oxenstierna, der von dieser Sache eben so wie die andern dachte, dessen Herz aber auch voll von zärtlichen Empfindungen gegen seinen König war, die man nicht immer gegen Große verspürt, entdeckte ihm einst seine Besorgniß, daß seine Diener, seine Völker und seine Familie ihn nur allzufrühzeitig beweinen würden, und bey einer andern Gelegenheit, wo er eine sehr misliche Unternehmung wagen wollte, widerrieth ihm Oxenstierna dieselbe, und stellte ihm die Gefahr vor, in die er sich begäbe. Mit einer Art von Ungeduld und Unwillen antwortete ihm der König: „Ihr seyd „doch immer in allen euren Sachen gar zu kalt, „und ihr hemmet mich in meinem Laufe.

„Es ist wahr, erwiederte Oxenstierna, ich bin es; „allein wenn ich auch nicht zuweilen ein wenig „Wasser in Ihr Feuer gösse, so wären Ew. Ma„jestät schon längst verbrannt" x).

Die

x) Manes Grotii p. 345.

Die Achtung, die der König für seinen Kanzler 1627.
hegte, und die Uebereinstimmung ihres Genies und Characters, hatte in diesem Prinzen ein so großes Vertrauen zum Oxenstierna erweckt, daß er nichts von Wichtigkeit unternahm, ohne ihn um Rath zu fragen; und daß er ihm die Erlaubniß gab, ihm jedesmal frey und ohne Zurückhaltung seine Meinung eröffnen zu dürfen. Es war überhaupt eine von den großen Eigenschaften Gustavs, daß er keine Schmeichler leiden konnte, und daß er sich glücklich schätzte, wenn er Freunde fand, die so wohl Einsicht, die Warheit zu unterscheiden, als auch Muth genug hatten, sie auch alsdann zu sagen, wenn sie Misfallen erregen konnte. Sein einziger Fehler, und den man ihm auch mit einigem Grunde vorgeworfen hat, bestand wohl darin, daß er seine Person nur allzusehr der Gefahr aussetzte. Es war ihm nicht unbekannt, was man hievon urtheilte. Er führte zu seiner Entschuldigung an: er habe bemerkt, daß, wenn er nichts scheue, seine Soldaten völlig vergäßen, was Gefahr hieße; die Armeen verachteten alle Gefahren, wenn sie sähen, daß ihr König einen gleichen Antheil mit ihnen daran nähme; wären die Generals nicht selbst gegenwärtig, so könnten sie sich auch niemals große Eroberungen, noch auch einen glänzenden Ruhm, der stets ihre vornehmste Stärke sey, versprechen; die den Tod flöhen, fänden ihn eher, als welche ihn suchten; Julius Cäsar sey niemals verwundet worden, ob er sich gleich immer an der Spitze seiner Truppen befunden habe; Alexander bezeichnete den Weg, der ihn zum orientalischen Reiche führte, mit seinem Blute; bey dem Uebergang über den Granicus wurde ihm sein Helm bis auf die Haare zerspaltet, bey der Belagerung von Gaza verwundete ihm ein Pfeil die Schulter, und bey verschiedenen andern Gelegenheiten erhielt er rühmliche Wunden; nur solchen

Helden

1627. Helden suche er ähnlich zu werden, und nicht jenen neuen, die Schlachten gewinnen, wenn sie sich weit von denselben entfernt befinden. — Dies waren die Gesinnungen dieses großen Königs; edle und wahrhaftig erhabene Gesinnungen, die aber vielleicht gefährlich seyn würden, wenn sie weniger selten wären.

Ich finde in meinen geschriebenen Nachrichten y), daß **Gustav** bereits den 30sten Julius dieses Jahres bey einem hartnäckigen Scharmützel, das mit einem Corps feindlicher Reuterey vorfiel, einer sehr großen Gefahr ausgesetzt wurde. Ein pohlnischer Husar drang bis in die Mitte der schwedischen Eskadrons, woselbst sich der König befand, und mit aufgehobenem Säbel wollte er diesem Prinzen einen Hieb beybringen. **Gustav** hatte kaum so viel Zeit, mit seinem Degen den Schlag von sich abzulehnen, der so heftig war, daß nicht nur das Stichblatt am Degengefäß, sondern auch des Königs Degen selbst davon zerbrach. Doch in diesem Augenblick erhielt der Verwegene seine Belohnung. Zwanzig Pistolenschüße warfen ihn zu Boden.

Kaum war der nordische Held von seiner Verwundung wieder hergestellt, als er sich an der Spitze seiner Armee zeigte, die noch immer bey Dirschau campirte. **Koniecpolsky** war zwey Meilen näher vorgerückt, um die Bewegungen der Schweden zu beobachten, und den 18ten August recognoscirte er mit einem Corps Reuterey die Stellung der schwedischen Armee. Der König brach sogleich mit einigen Eskadrons aus seinem Lager auf, und griff die Pohlen mit so vieler Lebhaftigkeit an, daß er sie zum Weichen brachte. Sie zogen sich in Unordnung hinter dem Dorfe Rakittel zurück, und in dem Dorfe selbst stand einige Infanterie, die sich hier mit Canonen verschanzet hatte. Der

Ein-

y) Des Arkenholz.

Eingang zu diesem Dorfe war ein enger Weg, durch 1627.
den die Reuterey ihren Rückzug nehmen mußte, und die Vorsicht, die Koniecpolsky gebraucht hatte, diesen Posten zu befestigen und mit Infanterie zu besetzen, zeigte genugsam, daß er in der Kriegskunst nicht unerfahren war.

Aus den ersten Canonenschüssen, die aus dem Dorfe geschahen, merkte der König gleich, worauf es abgesehen war. Er befahl, daß man dem Feind mit einigen herbeygeführten Stücken antworten sollte, und unterdessen näherte er sich mit seinem Fernglas, um diesen Posten zu recognosciren, und ihn, wenn er es für thulich fände, angreifen zu lassen. Allein kaum hatte er seine Beobachtungen angefangen, als ein Musketenschuß, der von ohngefehr aus dem Dorfe geschah, den rechten Arm zwey Finger breit vom Halse traf. Die Kugel gieng über das Schlüsselbein in die Muskeln der Achsel und warf den Arm des Königs mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß dieser Prinz glaubte, daß eine Canonenkugel ihm denselben weggenommen habe. Man brachte ihn sogleich vom Pferde und man verband ihn auf der Stelle so gut, als es sich anfänglich thun ließ. Das Blut, das ihm häufig aus dem Munde und aus der Nase hervordrang, erregte in ihm die Vorstellung, daß die Gurgelader verletzt seyn müßte, und in dieser Vermuthung bereitete er sich mit Gesinnungen der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen und einer außerordentlichen Gottesfurcht und Demüthigung vor Gott zum Tode zu[z]).

Die

z) Die Tagebücher des Senats, S. 343. 346. 349. 369 und 404. Das Tagebuch des Kanzlers Oxenstierna und das Schreiben des Salvius. S. Arkenholz. Loccenius macht

1627. Die geschlagenen und flüchtigen Pohlen konnten indessen nicht begreifen, warum die Schweden plötzlich aufgehöret hatten, sie zu verfolgen, da sie ihnen doch den Rückzug leicht abschneiden konnten, wenn sie den engen Weg besetzten und die im Dorfe stehende Infanterie, die ohnedies schon durch die Flucht der Reuterey muthlos gemacht worden war, angriffen. Doch ein Ueberläufer riß sie aus ihrer Ungewißheit. Er hatte gesehen, daß man den König vom Pferde genommen und daß viel Blut aus seinem Munde und der Nase gegangen war, und er überbrachte diese Nachricht unverzüglich dem pohlnischen General. Man versichert, daß Koniecpolsky nicht gleichgültig bey dieser Zeitung blieb; man weiß aber nicht, ob man solches der Freude, oder dem Schrecken zuschreiben soll. Inzwischen zog er sich doch in sein Lager zurück und ein gleiches thaten die Schweden unter dem Commando des Grafen von Thurn. Der Marsch dieser letztern geschah in einer so traurigen Stille, als ob ein jeder das kostbarste, was er besaß, verlohren hätte; denn es war nicht möglich gewesen, den Soldaten, die gewohnt waren, ihren König vor der Fronte zu sehen, daß ihn betroffene Unglück vollig zu verbergen. Man hatte zwar bekannt gemacht, daß er nur leicht verwundet worden sey; allein die Truppen urtheilten, daß die Wunde gefährlich seyn müßte, weil man eine Unternehmung, die den besten Ausgang versprach, schleunig abgebrochen hatte, und man schloß hieraus, daß er sein Bewußtseyn verlohren habe; einige fügten hinzu, daß er vielleicht schon todt seyn könnte, und andre gaben ihn für wirklich todt aus.

Der

macht aus diesem und aus dem bey Käsemark sich ereigneten Vorfall nur eine einzige Begebenheit, und D. Harte schreibt diesen Irrthum getreulich nach.

Der König wurde nach Dirschau gebracht. Seine Wunde blutete unterweges fort, ohnerachtet man alles mögliche angewendet hatte, das Blut zu stillen, und aus seinem Munde verlohr er noch immer ein wenig. Bey seiner Ankunft zu Dirschau eilten sein Leibarzt und sein Chirurgus herbey, für ihn die nöthige Sorge zu tragen. Man nahm den Verband ab und der Anblick einer so tiefen und schweren Wunde entsetzte den Leibarzt so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Könige zu sagen, daß er dieses Unglück vermuthet habe, weil sich Se. Majestät den Gefahren gar zu sehr bloß stellen. Der König, der diese Erinnerung der Zuneigung und dem Eifer des Arzts zuschrieb, antwortete ihm bloß mit dem lateinischen Sprüchwort: Ne sutor vltra crepidam. Nachdem auch der Wundarzt die Wunde untersuchet und entschieden hatte, daß es nicht möglich wäre, die Kugel, die zu tief in den Körper eingedrungen war, herauszuziehen; so erwiederte der König mit kaltem Blute: „So mag sie „stecken bleiben und ein Denkmal von einem Le„ben seyn, das nicht in Müßiggang und Wol„lüsten zugebracht worden ist. Es kleidet ei„nem Könige, fügte er hinzu, in einem Körper, „der nie die Weichlichkeit gekannt hat, Muth zu „besitzen y). — Die vornehmsten Officiers seiner Armee, unter welchen sich auch **Oxenstierna** befand, baten ihn bey dieser Gelegenheit flehentlich, für seine Person mehrere Sorge zu tragen. Sie stellten ihm vor, daß sein Leben für das Wohl seines Reichs von äusserster Wichtigkeit wäre, und daß er daher mit demsel- 1627.

y) Quum Chirurgus glandes, corpori infixas, extrahere non possent: *Haereant*, inquit Rex, *non degeneris vitae monimenta; magnus regem decet animus in corpore non effeminato*. Loccenii Hist. Suec. p. 556.

1627. demselben eben so vorsichtig, wie mit der Wohlfarth seiner Unterthanen umgehen müßte. Der König nahm diesen Beweiß ihrer Zuneigung gegen ihn ungemein wohl auf; gab ihnen aber auch zu gleicher Zeit zu verstehen, daß er seinem Reiche nicht so nothwendig wäre, als sie glaubten, und er habe das Zutrauen zu der Gütigkeit Gottes, daß, wenn es ihm gefallen sollte, über seine Person zu gebieten, er Schweden nicht verlassen, sondern demselben Beschützer erwecken würde. „Gott hat mir diese Würde übertragen, „setzte er hinzu, und es ist meine Pflicht, sie nicht „durch Furcht oder Faulheit zu vernachläßigen, „und was würde mir rühmlicheres begegnen „können, als wenn ich in der Vertheidigung der „Ehre Gottes und der Wohlfarth meiner Un„terthanen mein Leben verlöhre?„ Der Ausgang bewieß in der Folge nur zu sehr, daß er mehr den Gesinnungen, die seine Antwort ausdrückte, als den Vorstellungen folgte.

Der König lag fast drey Monate an dieser Verwundung krank; nach Verlauf dieser Zeit aber fieng er an, wieder auszugehen und zu arbeiten, wiewohl mit mehrerer Vorsichtigkeit. Er bemächtigte sich Pautzke und schloß Danzig näher ein. Diese Stadt gerieth dadurch in die äusserste Verlegenheit, und so zufrieden sie vielleicht auch gewesen seyn würde, sich bloß auf dem festen Lande eingeschlossen zu sehen, so unerträglich war es ihr, die Wasserseite nicht frey zu wissen. Die schwedische Eskadre kreuzte beständig in diesen Gegenden und ließ kein für Danzig beladenes Schiff paßiren. Der König hatte sogar in allen Häfen der Ostsee bekannt machen lassen, daß bey dem gegenwärtigen Kriege mit der Stadt Danzig seine Schiffe Befehl hätten, sich aller derjenigen zu be-

mächtigen, die Lebensmittel und Munition zuführen, 1627.
oder für Rechnung der dasigen Kaufleute beladen seyn würden. Um ihrem gänzlichen Untergange, den die Danziger bey diesen Umständen vor Augen sahen, vorzubeugen, wendeten sie einen Theil ihrer Reichthümer auf die Ausrüstung einer Eskadre, die ihnen die Freyheit auf dem Meere wieder verschaffen sollte. Sie hatten mit einem unermüdeten Eifer an diesem Unternehmen gearbeitet, und es gelang ihnen, in kurzer Zeit zwölf große Schiffe auszurüsten, über die sie das Commando dem **Arend Dikmann**, einem Dänen, und tapfern und erfahrnen Seemann, anvertraueten [z]).

Dikmann suchte die schwedische Eskadre auf, die von dem Vice-Admiral **Niklas Stiernskiöld** commandiret wurde. Den 28sten November 1627. trafen beyde Eskadren einige Meilen von der Danziger Rhede auf einander. Das Gefecht war hartnäckig und dauerte lang, bis endlich die Schweden die Flucht ergreifen mußten. **Stiernskiöld**, der sich von den Feinden umringt sah, faßte den verzweiflungsvollen Entschluß, sich in die Luft sprengen zu lassen, und er kam mit dem ganzen Schiffsvolk um [a]). **Gustav**

 sagte

z) D. Harte nennet den Admiral Appelmann, und so wie Loccenius rechnet er dieses Gefechte zum Jahr 1628, welches dem Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller, wovon einer an dem Orte, wo solches vorfiel, selbst lebte, ich meyne Hoppen, widerspricht. Man sehe Lengnich, Curiken und auch Piasecius. Der Verlust der Schweden war nicht so beträchtlich, als ihn Harte ausgiebt, und Stiernskiöld war nicht Admiral.

a) Hoppen, Curiken, Lengnich, und selbst Piasecius bestimmen genau den 28sten November 1627. als den Tag, an wel-

1627. sagte bey der Nachricht von dem Tode dieses tapfern Officiers: „Ich bewundre Stiernskiölden; al„lein ich verabscheue seinen traurigen Entschluß „in Absicht seiner, und der unglücklichen Ge„fährten seines Schicksals.„ — Dikmann, der Admiral der Danziger, wurde im Gefecht erschossen, und es war dies für die Stadt ein unersetzlicher Verlust, zumal da sie überdies 4 bis 500 ihrer besten Matrosen dabey verlohr. Die Eroberung eines fast gänzlich zu Grunde gerichteten schwedischen Schiffes, das sie indessen doch im Triumph in den Hafen bringen ließen, konnte für sie keine sonderliche Schadloßhaltung seyn.

Dieser Sieg, der an sich ziemlich unbedeutend war, gab den Danzigern neuen Muth, und erregte den ganzen Unwillen des Königs von Schweden. „Ist es möglich, rief er aus, als er diesen Vorfall „vernahm, daß eine Handvoll friedfertiger Kauf„leute ein Volk hat schlagen können, das vom „Kriege Profeßion macht!„ Allein die Danziger hatten auch bessere Matrosen und verstanden das Seewe-

welchem dieses Gefecht vorfiel. Sie verdienen weit eher Glauben, als Loccenius, den, wie ich solches bereits in der vorhergehenden Anmerkung angezeigt habe, Harte abgeschrieben hat. Hoppen war ein Preusse und ein gleichzeitiger Schriftsteller; Loccenius hingegen schrieb lange Zeit nach ihm, und er war kein Schwede, wie Harte glaubt, sondern ein Deutscher. Herr Professor Böhm sagt, daß Stiernkiöld gefangen wurde und einige Tage nachher an den empfangenen Wunden starb; allein es ist gewiß, daß dieser Admiral auf die angezeigte Art sein Leben verlohr. Ausser den öffentlichen Zeugnissen habe ich die geschriebenen Nachrichten des Herrn Arkenholz zu Gefährten.

Seewesen besser als die Schweden, und man weiß 1627.
schon, daß bey Seetreffen es weniger auf Tapferkeit, als auf geschickte Wendungen und auf den Vortheil des Windes ankommt.

Doch der König vergaß seiner Gewohnheit nach diesen widrigen Zufall sehr bald, um auf Mittel zu denken, ihn auf eine andre Art wieder gut zu machen. Er stand im Begriff, nach Schweden zurückzugehen, und er schmeichelte sich, hier seine Flotte auf einen solchen Fuß zu setzen, daß es den Danzigern nicht mehr einfallen würde, sich mit ihm zur See zu messen. Wenige Tage vor seiner Abreise griff er in eigener Person Wormdit an, so schwach er auch noch von seiner Verwundung war, und nahm es mit stürmender Hand ein. Die Pohlen hatten ihm diesen Platz entrissen, dessen Wiedereroberung er aber zu seinen Absichten auf Danzig für unumgänglich nothwendig hielt. Fast zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Oberste Tott Gutstadt, und Gustav erhielt den Orden vom Hosenbande. Ein Geschenke, das alle Hülfe, die er sich von den Engländern versprach, und alles in sich faßte, was Carl I. zum Besten seines unglücklichen Schwagers und der Freyheit Deutschlands that.

Der König reisete zu Anfang des Decembers nach Schweden ab. Sein Aufenthalt hieselbst bewirkte die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit, und er konnte sich daher auch die Verstärkung der Flotte desto angelegener seyn lassen. Er kam damit im Frühling des 1628sten Jahres zu Stande, und er gieng mit dreyßig gut ausgerüsteten und bewaffneten Schiffen unter Segel.

1628. Diese Eskadre stieß an der Mündung der Weichsel auf sieben danziger Schiffe. Der König ließ sie angreifen. Dreye wurden erobert, das vierte gieng unter, und das fünfte flüchtete nach Colberg in Pommern, welches aber dem Könige auf seine Zurückforderung sogleich ausgeliefert wurde. Die beyden übrigen zogen sich übel zugerichtet unter die Canonen der Weichselmünderschanze zurücke. Die Danziger wurden einigermaßen über diesen erlittenen Verlust durch die Ankunft einiger pohlnischen Schiffe getröstet, die ihnen Lebensmittel zuführten, und die mit vieler Geschicklichkeit und Muth der schwedischen Flotte entwischten.

Der König hatte seinen Truppen das im vorigen Jahre inne gehabte Lager bey Dirschau zum allgemeinen Versammlungsort angewiesen. So bald die Armee versammlet, und mit einigen Truppen, die er aus Schweden mit sich gebracht hatte, verstärkt war, brach er mit einem ausgesuchten Corps von 7000 Mann auf, nahm in einer Geschwindigkeit, die selbst den Koniecpolsky überraschte, durch Wege, die man für ganz unbrauchbar gehalten hatte, seinen Marsch, ließ über die Weichsel fliegende Brücken schlagen, und besetzte unvermuthet das kleine Werder nahe bey Danzig. Die bey sich führende Artillerie war nicht so wohl wegen ihrer Menge, als wegen ihrer neuen Erfindung merkwürdig. Ich rede hier von jenen berühmten ledernen **Stücken**, deren alle Geschichtschreiber dieser Zeit Erwehnung gethan, ohne uns von denselben einen richtigen Begriff gemacht zu haben. Die ganze Maschiene bestand aus einer kupfernen pergamentsdicken Röhre. Die Cammer, die von gleichem Metall war, war mit vier starken eisernen Schienen, mit Thauwerke und Leinen

völlig bewunden, bis es die Form einer Canone hat- 1628.
te, und zuletzt mit schlechtem Leder überzogen, das gefärbt, auch wohl hin und wieder verguldet war. Man konnte daraus Schuß auf Schuß thun, ohne das Geschütz zu kühlen oder auszuwischen, und die Lavetten dazu waren so leicht, daß das ganze Stück von zwey Menschen ohne viele Mühe fortgebracht werden konnte [b]). — Die besten Schriftsteller schreiben die Erfindung dieser Canonen dem Freyherrn **Melchior von Wurmbrand** zu, der aus den kaiserlichen Diensten in die schwedische getreten war, und bey der Belagerung von Wormdit bediente sich Gustav derselben zum erstenmal.

Der König von Schweden griff gleich nach seiner Ankunft im kleinen Werder eine Redute an, die die Danziger auf einer Anhöhe angelegt hatten. So vielen Muth auch die Schweden hiebey bewiesen, so wurden sie doch zurückgetrieben, und der Graf von Thurn, der sie anführte, sehr verwundet. Gustav rächete sich indessen bald. Er schlug ein Corps Pohlen, erlegte 200, und nahm ihnen 12 Stück Canonen weg.

Koniecpolsky, der wohl einsah, daß des Königs von Schweden Absichten dahin giengen, Danzig durch Hunger und durch Sperrung seines Handels zur Uebergabe zu bringen, nahm sich vor, zum Besten der Stadt eine Diversion zu machen. Er fieng deshalb die Belagerung von Meve an, in der ihn der König gar nicht beirrte, weil er sich von Danzig nicht entfernen wollte. Von da gieng der pohlnische General vor Pautzke, das er ebenfalls eroberte. Gustav hatte den Obersten Tott mit einem kleinen

b) Hoppi Acta Boruff. Tom. II. p. 950.

1628. Detaschement Reuterey abgeschickt, um die Bewegungen des **Koniecpolsky** zu beobachten. Plötzlich sah er sich von einigen hundert Cosaken und Husaren, die in einem Walde nahe bey Grebin im Hinterhalte lagen und dreymal stärker waren, als er, umringt. An einen Rückzug war gar nicht zu denken; er mußte das äusserste wagen. Mit der größten Wuth fiel er daher die ersten auf ihn zudringende Eskadrons an, schlug sie, machte sich Platz, und kam mit vier Standarten und einigen Gefangenen beym Könige an. **Gustav** erfuhr von ihnen, daß **Koniecpolsky** Pautzke eingenommen hatte, und daß er auf dem Marsch begriffen war, um die Aufhebung der Blokade von Danzig zu bewirken. Der König fand für gut, ihm die Hälfte des Weges zu ersparen, und ohne seine Linien vor Danzig zu sehr zu schwächen, gieng er ihm mit einem Theil der Armee entgegen. **Koniecpolsky** frohlockte schon, weil er sich bey seiner Ueberlegenheit einen glücklichen Ausgang gewiß versprach. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl. Die Klugheit **Gustavs**, die Tapferkeit seiner Truppen und die Erfahrung seiner Officiers ersetzte alles, was ihm an der Menge abgieng, und seine Artillerie, die weit besser bedient und weit leichter als die feindliche war, brachte die pohlnischen Eskadrons bald in Unordnung. Die Schlacht fiel im Angesicht der Stadt Danzig vor, die Pohlen verlohren in derselben drey tausend Mann, 14 Standarten und 4 Canonen, und **Koniecpolsky** selbst wurde tödlich verwundet. Danzig konnte nach dieser Niederlage keinen Beystand weiter erwarten, als nur von den kaiserlichen Generals.

De

Der Wiener und Madrider Hof hatten bisher 1628. den König von Pohlen abgehalten, sich zu einem Vergleich geneigt finden zu lassen, und ihm mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt, ihn bald zu Wasser und zu Lande aufs thätigste zu unterstützen, und ihm nicht nur zum Besitz von Preußen und Liefland, sondern auch zum schwedischen Thron wieder zu verhelfen. Auch der kaiserliche Gesandte zu Warschau that alles, was nur zur Fortdauer der Uneinigkeiten dienen konnte, und er versprach mehr, als man wünschte, ob man gleich viel wünschte. Sigismund erblickte den Kaiser als Herrn von Deutschland, als Sieger des Königs von Dännemärk, und man hatte gegründete Ursache, zu befürchten, daß er sich auch der dänischen Inseln bemächtigen würde, da er bereits schon im Besitz von Holstein und Jütland war. Die Churfürsten und die übrigen Stände des deutschen Reichs waren entweder ihrer Staaten beraubt, oder doch äusserst gedemüthiget. Alles zitterte vor der furchtbaren Macht des österreichischen Hauses. Dieser Anblick machte dem Könige von Pohlen alle Versprechungen, die ihm von dem Wiener Hof gethan wurden, wahrscheinlich; wenn er aber auch auf der andern Seite Gustavs Eroberungen in Liefland und Preussen, seine Siege, und die Gefahr in Erwegung zog, der Danzig ausgesetzt war, dessen Einnahme diesem Prinzen neue Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges darreichen konnte, so mußte ihn alles dies ungemein beunruhigen. Sein Senat, der auf den Beystand des Kaisers wenig rechnete, und ihn vielmehr fürchtete, lag ihm dringend an, mit Schweden Frieden zu machen, und er stellte ihm einleuchtend genug vor, wie viele Unannehmlichkeiten ihm die Fort-

1628. Fortsetzung dieses Krieges zuziehen könnte, wie groß das Mißvergnügen des Adels auf dem zu haltenden allgemeinen Reichstage seyn würde, wie wenig man sich auf die Versprechungen des Kaisers zu verlassen habe, und welchen Verdacht die pohlnischen Stände schöpfen würden, im Fall sie wirklich erfüllt werden sollten. Kurz, der gute König Sigismund sah nicht ein, daß der Kaiser Schweden für sich selbst zu erobern suchte, so bald er sich des dänischen Reichs bemächtiget haben würde; daß der große Religionseifer, den **Ferdinand** affectirte, nur zu einem Mantel seines Ehrgeizes diente, und daß dies der wahre Ursprung der fanatischen Maxime war, die seit hundert Jahren unter den Mönchen, und besonders unter den Jesuiten und den spanischen Theologen ausgebreitet worden war: „Es sey „nämlich der Christenheit zuträglich, nur von einem „einzigen Oberhaupte beherrschet zu werden; ohne „dieses würden niemals die Ketzereyen und der Muhamedismus ausgerottet werden können; der catholische Glaube sey mit dem Glück des österreichischen Hauses genau verbunden, und wenn dieses „Hauß ganz allein in der Welt regierte, so würde „auch nur Ein Glaube seyn c).„ Dies war der mäch-

c) Arcanum est Austriacae genti, quod ab Hispanis Theologis accepere: Expedire Reipublicae Christianae, in gentem vnam transire Europae dominium, nunquam alias exstirpandis heresibus, aut Mahumedismus: fortunae Austriacorum annexam esse fidem catholicam: si vna dominabitur gens, fidem vnam fore. *Grammandi* Hist. Gallica.

mächtige Beweis, dessen sich die Feinde Frankreichs 1628.
im sechzehnten Jahrhundert bedienten, und den man nachher gebrauchte, um Deutschland zu unterjochen, und Dännemark und Schweden an sich zu reissen. Allein die Vorsehung hatte **Gustav Adolphen** gebohren werden lassen, um dieses prächtige auf Tiranney, Betrug und Gewaltthätigkeit aufgeführte Gebäude über den Haufen zu werfen. Sie hatte diesen großen König mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die nöthig waren, wenn große Revolutionen erfolgen, die Ketten, die man Europa schmiedete, zerbrochen und den Staaten eine andre Gestalt gegeben werden sollte. Wir werden diesen Schneekönig, wie man ihn am Wiener Hofe nannte, den ein Winter hervorgebracht hatte, und den eine Frühlingssonne schmelzen sollte, wir werden ihn sehen, wie er mit einer Hand voll muthiger Leute den Thron des Kaisers wankend macht, ganz Deutschland sich unterwirft, seine Bundsgenossen aufrichtet, sie durch seine glücklichen Unternehmungen beschützt, seine Feinde zerstreuet, sie allenthalben verfolget, ohne sich durch ihre Menge abschrecken zu lassen, und endlich seinen rühmlichen Lauf in dem Schooße des Sieges beschließet. — Doch ehe wir zu dieser merkwürdigen Periode übergehen, müssen wir unsern Lesern ein getreues Gemählde von den Unruhen kürzlich vor Augen legen, die Deutschland zerrütteten, und vermittelst welcher das österreichische Hauß einen so hohen Grad von Macht und Ansehen erreichet hatte, daß es den ganzen übrigen Theil von Norden mit einem nahen Joche bedrohete.

1628. Man weiß, daß durch den Passauischen Vertrag vom 16ten Junius 1552. und durch den auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1555. geschlossenen Religionsfrieden ganz Deutschland in zwey mächtige Partheyen, nämlich Catholiken und Protestanten, getheilet wurde, welche vermöge dieser Grundgesetze gleiche Rechte im deutschen Reiche zu genießen hatten. Es gab noch eine dritte, die weniger beträchtlich war, als jene, und die unter dem allgemeinen Namen der Protestanten begriffen seyn wollte, obgleich ihrer weder in dem Passauischen Vertrage, noch in dem Religionsfrieden gedacht worden war. Dies waren die Calvinisten oder Reformirte, unter welchen der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen, so wie der Churfürst von Sachsen unter den Lutheranern der vornehmste war. Da es den Waffen der österreichischen Kaiser nicht gelang, die Protestanten auszurotten, so bemüheten sie sich, sie unter einander selbst aufzureiben und das Feuer der Uneinigkeit zwischen den Catholiken und Protestanten immer mehr anzufachen, um bey diesen Unruhen die kaiserliche Krone in ihrem Hause erblich machen, und die Churfürsten und übrigen Reichsstände zu bloßen Statthaltern und Amtleuten herabsetzen zu können. Zur Erreichung dieser Absicht begünstigten sie bald die Catholicken, bald die Protestanten, und hetzten beyde wider die Reformirten auf, gegen welche die Lutheraner nicht weniger Abneigung bezeigten, als die Catholicken. Die Reformirten, denen es nicht gleichgültig war, sich aus den beyden berühmten Verträgen, die die Religionsrechte im deutschen Reiche genau bestimmten, ausgeschlossen zu sehen, warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, wo

sie

sie zu ihrem Vortheil ein neues Gesetz bewirken konnten. 1628.

Die Jülichische Succeßionssache gab zu großem Mißvergnügen Anlaß. Das österreichische Hauß hatte sich zum Nachtheil der Churfürsten von Brandenburg, Pfalz und Sachsen dieser reichen Erbschaft angemaßt, und kam gleich nachher ein vorläufiger Vergleich dieserwegen zu Stande, so hatten sich doch die Absichten des kaiserlichen Hofes dabey zu sehr geoffenbaret, als daß nicht Verdacht und Argwohn in den Gemüthern hätte zurückbleiben sollen. Die Protestanten mußten auf ihre gemeinschaftliche Vertheidigung bedacht seyn, und sie hielten zu dem Ende verschiedene Zusammenkünfte, bey welchen sich die vornehmsten Fürsten und Stände einfanden, nur der Churfürst von Sachsen nicht, den der Hof zu Wien durch die Hoffnung, ihm den besten Theil von der jülichischen Erbschaft zu verschaffen, an sich zu locken gewußt hatte. Da sie vom Kaiser nicht erhalten konnten, was sie verlangten, so erneuerten sie ihren alten Bund unter dem Namen der evangelischen **Union**, und dies veranlaßte ihre Feinde, ein andres Bündniß unter dem Namen der catholischen **Lige** zu errichten. Der Anfang der Uneinigkeit verkündigte ein allgemeines Feuer. Noch glimmte es unter der Asche; aber nur eine schwache Bewegung war nöthig, so brach es in Flammen aus, und diese veranlaßten die Böhmen.

Das Königreich Böhmen war ein Wahlreich gewesen, ehe es in die Hände des österreichischen Hauses fiel. Seit dieser Zeit war den Landständen

1628. den nur das Recht, ihren König zu bestätigen, als ein Schatten ihrer vormaligen Freyheiten übrig geblieben. Auch Böhmen theilten die Catholicken und Calixtiner in zwey mächtige Secten. Nach langwierigen und blutigen Kriegen hatten endlich diese beym Kaiser **Sigismund**, als Könige von Böhmen, ein Gesetz ausgewirket, vermöge dessen keiner weder in den Magistrat, noch unter die Bürgerschaft zu Prag aufgenommen werden konnte, wenn er nicht ihr Glaubensgenosse war. Doch die Könige des österreichischen Hauses achteten wenig darauf. Sie nöthigten den Magistrat zu Prag, Catholicken zu Bürgern anzunehmen, und der Magistrat selbst fand sich bald halb getheilt. Beyde beklagten indessen gleich stark den Verlust ihrer Vorrechte, und seufzeten über den Despotismus, mit welchem man das Reich beherrschte. Vorzüglich aber setzte der Entschluß die Böhmen in Erstaunen, den der Kaiser **Matthias** faßte, noch bey Lebzeiten seine Erbstaaten an seinen Neffen den Erzherzog von Gräz **Ferdinand** abzutreten.

Ferdinand, ein Sohn **Carls** von Oesterreich und **Maria** von Bayern, wurde zu Gräz den 9ten Julius 1578. gebohren. Sein Vater Carl war ein Sohn **Maximilianus** des II. des Vaters der beyden Kaiser **Rudolph** und **Matthias**, und der beyden Erzherzoge **Maximilian** und **Albert**, welche alle ohne Leibeserben verstarben. In seinem zwölften Jahre wurde er nach Ingolstadt geschickt, um sich den Wissenschaften zu widmen. Hier hielt er sich fünf Jahre auf und nur Priester, besonders aber die Jesuiten, waren seine stete Gesellschafter. Auf seiner Reise, die er bald nach

geendig-

geendigten Studien durch Italien that, logierte er zu 1628.
Rom bey diesen Vätern und aus ihrem Umgange erlernte er vermuthlich jenen wüthenden Eifer, der alle Epochen seines Lebens bezeichnete. Kaum war er zum Besitz der zu seiner Appanage gehörigen Länder gekommen, so ließ er die protestantischen Kirchen niederreissen und die Erklärung bekannt machen, daß er nur eine Religion dulden würde. — Im Jahr 1607. hatte ihn der Kaiser **Rudolph**, sein Onkel, zum Principalcommissarius auf dem Reichstage zu Regenspurg ernennet. Hier gab er seinen Haß gegen die Protestanten genugsam zu erkennen; denn wie diese um die Abstellung ihrer Beschwerden baten, so gab ihnen der Erzherzog zur Antwort, daß sie zuförderst dem Kaiser dasjenige, was er verlangte, bewilligen müßten, ehe an ihre Klagen gedacht werden könnte. Diese Antwort erregte zwischen den Protestanten und Catholicken große Beschwerden, und gab Anlaß, daß vier Monate mit lauter Streitigkeiten zugebracht wurden, ohne das geringste zu beschließen.

Matthias, der seinem Bruder **Rudolph** in der Regierung folgte, suchte die Succeßion in allen seinen Erbstaaten auf **Ferdinanden** zu bringen. Er verglich sich zu dem Ende sowohl mit seinen noch lebenden Brüdern, als auch mit dem Könige von Spanien **Philipp** dem III, der vielleicht als Sohn der Anna von Oesterreich, einer Tochter **Maximilians** des II, auf diese Länder hätte Anspruch machen können. Nur den Böhmen mißfiel diese getroffene Verfügung. Sie nahmen es sehr übel auf, daß man, ohne sie zu Rath zu ziehen, und auf eine Art mit ihrer Krone schalten wollte, als ob Böhmen nur ein erobertes und unter das Joch gebrachtes Land sey. Um indessen **Ferdinanden** als König von Böhmen erkennen

1628. nen zu lassen, berief der Kaiser die Stände des Reichs zusammen. Sie versammleten sich den 6sten Junius 16 8. Der Kanzler hielt eine weitläuftige Rede, die kürzlich des Inhalts war: der Kaiser habe sich bisher nichts so sehr angelegen seyn lassen, als Ruhe und Einigkeit in seinem Reiche aufrecht zu erhalten; wie er nun ohne Kinder sey, und so wie seine Brüder keine Hoffnung habe, welche zu bekommen, so habe er den Erzherzog **Ferdinand** mit Einwilligung seiner Brüder der Erzherzoge **Maximilian** und **Albert** und des Königs von Spanien an Kindesstatt aufgenommen, den er ihnen nunmehr als seinen Nachfolger antrüge, und er hoffe, daß ihn die Stände mit Bereitwilligkeit annehmen würden, um allen Unruhen vorzubeugen. — Der Kanzler stellte dem Burggrafen eine Abschrift von dieser Rede zu, und drey Tage nachher begab sich der Kaiser wieder in die Versammlung, um den Entschluß der Stände zu vernehmen. Der Burggraf dankte diesem Prinzen für seine auf das Beste des Reichs abzielende Sorgfalt und erklärte im Namen der Stände, daß sie den Erzherzog für ihren König erkenneten.

Diese Unterwerfung war erzwungen und geschah nur zum Schein. Die Stände sahen sich von kaiserlichen Truppen umringt, und sie begnügten sich bloß eine schriftliche Erklärung zu fordern, in der sich der Erzherzog anheischig machen sollte, höchstens vier Wochen nach dem Absterben des Kaisers alle Freyheiten und Vorrechte des Reichs zu bestätigen. Nachdem er diese Erklärung von sich gestellt hatte, wurde er zum künftigen Könige von Böhmen ausgerufen. Doch die Landsstände sahen bald ein, daß man ihnen theils durch Furcht, theils durch List ihre Stimmen abgezwungen hatte. Die Reue folgte in kurzem nach und das Mißvergnügen ward allgemein.

Kurze Zeit darauf ereignete sich eine Begebenheit, 1628.
aus der die Protestanten leicht abnehmen konnten, wie wenig sie sich auf den Schutz ihres neuen Königs zu verlassen haben würden. Der Erzbischoff von Prag und der Abt von Braunau ließen einige den Calixtinern zugehörige Kirchen unter dem Vorwande, daß solche auf katholischer Kirchen Grund und Boden erbauet worden wären, niederreissen und diejenigen, die sich dieser Gewaltthätigkeit widersetzen wollten, mißhandeln. Die Protestanten bewiesen zwar, daß ihnen die Erbauung der Kirchen nach dem Majestätsbriefe des Kaiser **Rudolphs** zustünde; allein man gab ihnen kein Gehör. **Ferdinand**, dem sie ihre Beschwerden vortrugen, achtete nicht darauf. Er entfernte vielmehr alle und jede, die nicht von seiner Religion waren, von allen Aemtern. Die Bedienungen bey den Gerichten, und bey der Armee und die Statthalterstellen wurden nur mit Catholicken besetzt. Kein Protestant erhielt weder einige Gnade, noch einige Belohnung; der bloße Name eines Lutheraners war schon hinreichend, ihnen bey allen Gelegenheiten die Ausschliessung zu geben.

Ein so partheyisches und tirannisches Betragen mußte wohl in den Gemüthern der Protestanten einen widrigen Eindruck machen und sie dahin bringen, auf Gegenmittel zu denken. Sie traten daher auch in eine Verbindung, vermöge deren sie sich unter einander verpflichteten, ihr Glaubensbekänntniß aufrecht zu erhalten, die Freyheiten der Nation zu vertheidigen und sich wider alle Eingriffe in dieselben zu schützen. **Heinrich Matthias** Graf von **Thurn**, Burggraf von Karlstein und Generallieutenant des Reichs, einer der vornehmsten und reichsten böhmischen Herren, ward der Anführer der Verbundenen und der eifrigste

1628. Vertheidiger der Artickel, die er selbst zu diesem Bündniß aufgesetzet hatte.

Den 23sten May 1618. begab sich der Graf in Begleitung verschiedener protestantischen Edelleute und andrer bewaffneter Personen auf das Schloß in die Kanzley, wo die kaiserlichen Räthe versammlet waren. Er trug hier die Beschwerden der ganzen Nation vor, bat um die Wiederherstellung ihrer Vorrechte und Freyheiten, und fügte hinzu, daß, ob sie gleich **Ferdinanden** für ihren König anerkannt hätten, ihre Absicht doch dabey nicht gewesen wäre, einen Despoten auf den Thron zu erheben, noch seine Sclaven zu werden, und daß sie sich genöthiget sehen würden, sich einen andern Herrn zu erwählen, wenn er sein Regierungs-System nicht ändern sollte. — Die vornehmsten Glieder des Staatsraths antworteten mit Mäßigung und bemüheten sich, die Gemüther zu besänftigen; andre hingegen bewiesen weniger Klugheit, folgten den Maximen ihres Herrn, begegneten dem Grafen und seinem Gefolge als Rebellen, und bedroheten sie mit der Ungnade und dem Zorn des Kaisers. Statt einer Antwort befahl der Graf, daß man sie aus dem Fenster werfen sollte. Dies wurde sogleich vollzogen, jedoch so glücklich für sie, daß keiner von ihnen, so hoch auch das Fenster war, aus welchem sie herabgestürzt wurden, einigen Schaden nahm, noch von den Kugeln eines heftigen Musketenfeuers, das man auf sie gab, verletzet wurde.

Dieser Aufruhr war das Signal zu allen nachfolgenden Revolutionen und der Ursprung jenes grausamen Krieges, der dreyßig Jahre dauerte, der Hunger und Pest nach sich zog, der ganz Deutschland verwüstete, und der sich nicht eher endigte, als bis er Millionen Menschen das Leben gekostet, und die europäischen

schen Mächte, die alle, nur England ausgenommen, Antheil daran nahmen, erschöpfet hatte. 1628.

Nach diesem Schritt mußten sich auch diejenigen Protestanten, die ihn mißbilligten, zu den andern schlagen, weil sie überzeugt waren, daß der Kaiser in seiner Rache keinen Unterschied machen würde. Selbst ein großer Theil der Catholicken, die auf die Vorrechte der Nation eifersüchtig waren, und denen es reuete, Ferdinanden zum Könige angenommen zu haben, machten mit den Protestanten gemeinschaftliche Sache. In kurzem war ganz Böhmen in Waffen, und diesem Beyspiele folgte Schlesien und Mähren, während daß Ungarn und so gar Oesterreich in der größten Gährung war. **Matthias** wollte, daß man mit allen diesen Völkern, und besonders mit den Böhmen gelinde verfahren, und sie zu besänftigen suchen sollte; der stolzere und lebhaftere **Ferdinand** hingegen war der Meynung, daß man Gewalt gebrauchen und sie dahin bringen müßte, sich der Willkühr des Kaisers zu unterwerfen. Doch diesem Prinzen stand nur die Macht zu, seine Meynung zu sagen; der Kaiser sein Onkel hatte sich bey der Abtretung von Böhmen und Ungarn auf Lebenslang die oberste Gewalt vorbehalten. **Ferdinand** gerieth darüber in die äusserste Wuth und er ließ solche an dem Kardinal Clesel, dem Liebling des Kaisers, aus, auf den er den Verdacht geworfen hatte, daß er dem Kaiser diesen Rath gegeben habe. Im Angesicht des ganzen Hofes wurde er aufgehoben, der Kennzeichen seiner Autorität beraubt, und in das Innerste von Steyermark verwiesen, wo er mit niemanden einigen Umgang hatte. Der Kaiser, der diese Sache nicht abändern konnte, sah sich genöthiget, sie zu genehmigen.

1628. Die böhmischen Stände hatten unterdessen dem Grafen von Thurn, die Vertheidigung des Reichs übertragen, und obgleich der Kaiser einen jeden ermahnte, seiner Pflicht eingedenk zu seyn und derselben besser nachzuleben, und einen allgemeinen Pardon wegen des Vergangenen anbot; so glaubte doch der Graf, daß man schon zu weit gegangen sey, um zurückkehren zu können, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kaiser, und noch vielweniger sein Neffe **Ferdinand**, die ihren Beamten zugefügte Beleidigung niemals aufrichtig verzeihen würden. Der Graf errichtete daher auch Magazine, brachte aus allen Gegenden Soldaten zusammen, vertrieb alle kaiserliche Besatzungen aus Böhmen und gieng auf Krumlau und Budweis, zwey wichtige Plätze an der österreichischen Gränze, loß. Krumlau öffnete seine Thore; allein Budweis drohete mit einer hartnäckigen Vertheidigung, und der Graf fand nicht für rathsam, eine förmliche Belagerung dieses Orts zu unternehmen. Während daß dies auf dieser Seite vorfiel, bemächtigte sich **Ernst Graf von Mansfeld**, ein natürlicher Sohn **Peter Ernsts** Grafen von Mansfeld, der in die Dienste der böhmischen Stände getreten war, der gegen Norden und Westen gelegenen und dem österreichischen Hause zugethanen Oerter. Der Kaiser, der sich gar nicht in die nöthige Bereitschaft gesetzet hatte, einen so wichtigen Aufstand zu stillen, unterließ nicht, Pardon über Pardon anzubieten; allein alles dieses diente zu nichts. Die Gemüther waren zu sehr aufgebracht und die Sachen der Mißvergnügten in einer zu guten Lage, als daß man den Zorn des Kaisers hätte fürchten sollen.

Die Stände von Böhmen hatten an alle deutsche Fürsten geschrieben, um ihr Betragen zu rechtfertigen, und insbesondre die protestantischen Stände um

ihren Beystand gebeten. Sie bemüheten sich zu glei- 1628.
cher Zeit um die Freundschaft des **Bethlem Gabors** Fürsten von Siebenbürgen, dessen Tapferkeit bey den Türken in einem großen Rufe stand und zu Wien gefürchtet wurde. **Bethlem** trug den Böhmen seine Hülfe an, schloß mit ihnen ein Bündniß und versprach, mit 30000 Mann den Kaiser anzugreifen und einen Einfall in Ungarn zu unternehmen. Er war der reformirten Religion zugethan. Die Ungarn von dieser Religion, die von dem wienerischen Ministerium eben so, wie die Protestanten in Böhmen, mißhandelt wurden, ersuchten ihn, die kaiserlichen Länder anzufallen, und versprachen ihm, mit einem ansehnlichen Corps Truppen zu ihm zu stoßen, und ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Er trug kein Bedenken, ihr Anerbieten anzunehmen. Er gab ihnen die beste Hoffnung, und unterdessen machte er alle nöthige Anstalten zu seiner Unternehmung, brachte unter mancherley Vorwande Truppen zusammen und drang plötzlich in Ungarn ein, das er sich in kurzer Zeit völlig unterwürfig machte. Nichts war glänzender als der Anfang dieser Unternehmung, das Ende aber stimmte damit wenig überein.

Der Kaiser sah sich nunmehr von Feinden umringt. Alle seine Erbländer waren in einem allgemeinen Aufruhr wider ihn begriffen. Die Armeen der beyden Generals der böhmischen Stände bestanden schon aus mehr als 30000 Mann, worunter die meisten alte deutsche Soldaten waren, die man ihnen unter der Hand zugeführet hatte. In dieser äussersten Verlegenheit wendete sich der Kaiser an den Erzherzog und Statthalter der Niederlande, der sogleich ein Corps Truppen unter dem Commando des Grafen von Butquoi abschickte, das nach einem beschwerli-

1618. chen Marsch durch Mähren in Böhmen eindrang. **Carl Bonaventura von Longueval Graf von Butquoi** war aus einer angesehenen niederländischen Familie. Er hatte von Jugend auf die Waffen getragen und sich von der niedrigsten Stufe bis zur höchsten hinauf geschwungen. Er war ohnstreitig der beste General, den Spanien damals aufweisen konnte. Auch der Kaiser hatte seiner Seits 7 bis 8000 Mann zusammen gebracht, über die er dem **Heinrich du Val Grafen von Dampiere**, einem lothringischen Edelmann, und der in dem ungrischen Kriege mit Ruhm gedienet hatte, das Commando anvertrauete. **Dampiere** postirte sich bey dem Czaslauer Wald, wo zwischen seinen Leuten und den Böhmen ein hitziges Scharmützel vorfiel, das beyden Theilen viel Volk kostete, und nach welchem sich **Dampiere** genöthigt sah, sich hinter dem Walde zurück zu ziehen.

Die Sachen der Böhmen giengen vortrefflich. Die Mähren, die gar nicht willens gewesen waren, gleich anfänglich ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen, schickten ihnen ein Corps Truppen von ohngefehr 8000 Mann zu. Sie unterhielten mit den Protestanten in Niederösterreich ein geheimes Verständniß, die nur einen entscheidenden Vorfall erwarteten, um ebenfalls mit den Waffen in der Hand, die ihnen schuldige Genugthuung für so viele verletzte und mit Füßen getretene Freyheiten zu fordern. Der Graf von Solms führte ihnen ein Corps guter Truppen zu, die in dem Herzogthum Braunschweig angeworben worden waren.

Der Graf von **Butquoi** drang nach seiner Vereinigung mit **Dampiere** tiefer in Böhmen ein, in der Absicht, den Mißvergnügten eine Schlacht zu liefern; allein er fand die beyden protestantischen Armeen an den Ufern der Moldau so zahlreich, in einer so guten Ord-

Ordnung und so vortheilhaft gestellt, daß er sich nicht 1628.
getraute, es auf ein Treffen ankommen zu lassen, sondern für rathsamer hielt, sich unter die Kanonen von Budweis zu ziehen und sich hier zu verschanzen. So bald die Kaiserlichen das Feld geräumet hatten, unternahm der Graf von **Mansfeld** die Belagerung von Pilsen, das er in kurzer Zeit einnahm und durch dessen Eroberung ganz Böhmen den Ständen unterworfen wurde.

Der Kaiser, dessen Gesundheit mit jedem Tage abnahm, wollte noch vor seinem Ende den Ruhm haben, die Unruhen in Böhmen zu stillen, und er war deshalb entschlossen, einen schiedsrichterlichen Ausspruch anzunehmen, der ihm von den vornehmsten Chur- und andern Fürsten des deutschen Reichs angetragen worden war, und dem die Böhmen sich zu unterwerfen geneigt waren. Allein der Monarch starb, ehe man sich über den Ort der Zusammenkunft vereinigen konnte, und die Böhmen hatten es nunmehr mit Ferdinanden zu thun.

Dieser Prinz befand sich nach dem Tode seines Onkels in der bedenklichsten Lage. Ward er gleich auf einer Seite Erbe weitläuftiger Staaten, war er schon vor dem Ableben des Kaisers König von Ungarn, bestimmter König von Böhmen und durch die Abtretung des Erzherzog **Alberts** Administrator von Oesterreich; so sah er doch auf der andern Seite nichts als Völker, die wider ihn die Waffen in Händen hatten. Böhmen war fast gänzlich verlohren, so wie Schlesien und Mähren; Oesterreich stand im Begriff, sich mit den Böhmen zu vereinigen; die Ungarn sahen dem Augenblick, wo **Bethlem Gabor** erscheinen sollte, begierig entgegen, um sich zu den Feinden des erzherzoglichen Hauses zu schlagen; die Churfürsten

1628. schienen wenig geneigt zu seyn, diesem Hause ihre Stimmen beständig zu geben, und misvergnügt, die kayserliche Würde erblich werden zu sehen, erwarteten die Protestanten nur eine geringe Gelegenheit, die Waffen ergreifen zu können; ganz Deutschland drohete ein bürgerlicher Krieg, dessen Ende nicht abzusehen war. Dagegen fand er aber auch auf einer andern Seite die benachbarten Staaten außer Stand, den Misvergnügten einigen Beystand zu leisten. Frankreich wurde damals von einem Ministerium, das ganz an Spanien verkauft war, regieret. England war fast in einem ähnlichen Fall. Jacob I. voll Erwartung, seinen Sohn den Prinzen von Wallis mit einer Infantin von Spanien zu vermählen, war nichts weniger als geneigt, sich mit dem österreichischen Hause zu verzürnen. Auf die Freundschaft des Königs von Pohlen konnte man sich verlassen, und für die Könige von Schweden und Dännemark hatte man nicht Ursach sich sehr zu fürchten.

Alle diese Umstände verschafften ihm indessen keine sonderliche angenehme Aussicht, und mitten in seiner Verlegenheit erhielt er die Nachricht, daß der Graf von Thurn Brünn eingenommen, und der Magistrat und die Bürgerschaft die Waffen ergriffen und sich für die Protestanten erkläret hatten. Ferdinand stand jetzt in Sorgen, sich in Wien belagert zu sehen, und seine Furcht war nicht ungegründet. Dem Grafen von Thurn stand nach der Eroberung von Brünn nichts im Wege, was ihm auf dem Marsch nach Wien hinderlich seyn konnte. Er besaß zu viel Klugheit und Wachsamkeit, um diese Gelegenheit ungenutzt entwischen zu lassen, und er machte sich überdies Hoffnung, in dieser Stadt genug Misvergnügte zu finden, die seine Unternehmung begünstigen würden. Er belagerte also Wien, woselbst sich der König von Ungarn damals

mals aufhielt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die 1628.
Gegenwart dieses Prinzen die Gemüther im Zaum hielt. Niemand empörte sich, und der böhmische General mußte, nachdem er einige Tage die Stadt beschossen hatte, die Belagerung aufheben, und nach Böhmen zurück eilen, wo der Graf von **Butquoi** einen beträchtlichen Vortheil über den Grafen von **Mansfeld** erfochten hatte.

Die Churfürsten versammleten sich unterdessen wegen Wahl eines römischen Königs zu Frankfurt, und der Churfürst von Maynz hatte auch **Ferdinanden** als König von Böhmen dazu eingeladen. Die Stände schickten Deputirte nach Frankfurt, welche die Wahl **Ferdinands** zu hintertreiben suchen sollten, und sie ließen zu gleicher Zeit ein Schreiben an den Churfürsten von Maynz ab, worin sie sich beschwerten, daß er diesen Prinzen zur churfürstlichen Versammlung berufen, da er sich doch aller seiner Ansprüche an das böhmische Reich verlustig gemacht habe und folglich keinen Antheil an der Wahl haben könnte, auch nur allein den Ständen des Reichs während des Interregnums die Churstimme gebühre; ihre Deputirte wurden aber in Frankfurt nicht eingelassen, sondern mußten sich nach Hanau begeben. Sie trugen nunmehr die Krone von Böhmen dem Herzoge von Savoyen, **Carl Emanuel** an, und wie sie dieser ausschlug, so fiel ihre Wahl auf den Churfürsten von der Pfalz **Friedrich** den V, der, ehe er einen gewissen Entschluß faßte, für nöthig erachtete, seinen Schwiegervater, den König von England, zu Rath zu ziehen. **Jacob** ermahnte ihn nach seiner natürlichen Furchtsamkeit, sich mit dem österreichischen Hause in keine Streitigkeiten einzulassen, und widerrieth ihm eine Sache, die für ihn traurige Folgen haben könnte. **Friedrich** bat auch den Churfürsten von Sachsen um sein Gutachten; doch

1628. dieser hatte ganz verschiedene Absichten. Die an seinen Staaten gränzende Lausitz war mit Schlesien, Böhmen und Mähren in Verbindung getreten. Er schmeichelte sich, bey den vorwaltenden Unruhen einen Theil von diesem Markgrafthum an sich bringen zu können, und daß **Ferdinand** sich entschließen würde, ihm solchen abzutreten, im Fall er ihm zu dem übrigen Theil behülflich seyn sollte. Er suchte daher den Churfürsten von der Pfalz von der Annehmung der böhmischen Krone um so mehr abzuhalten, je weniger er sich dadurch verbindlich machen wollte, ihm einige Hülfe zu leisten. Endlich fragte der Churfürst **Friedrich** die zu Rothenburg versammlete Protestanten noch um Rath, und diese waren nicht nur der Meinung, daß er den Böhmen eine günstige Antwort ertheilen sollte, sondern sie gaben ihm auch zu verstehen, daß sie ihm wider **Ferdinanden** beystehen würden. Doch, der Churfürst hatte schon beschlossen, was er zu thun willens war, ehe er alle diese Mächte zu Rathe zog, und alle eingeholte Gutachten sollten ihm nicht so wohl zu einer Richtschnur seines Verhaltens, als vielmehr dazu dienen, die Gesinnungen der Fürsten zu erforschen, von welchen er einigen Beystand hoffen konnte. Wenigstens stimmen die für seine Sache am meisten eingenommene Geschichtschreiber darin überein, daß er schon seine Entschließung gefaßt hatte, ehe er die Antwort von seinem Schwiegervater und von den andern protestantischen Fürsten erhielt. Man giebt der Churfürstin seiner Gemahlin, einer ehrgeizigen Prinzeßin, Schuld, daß sie in ihm die Begierde nach einer königlichen Krone rege gemacht habe. „**Ich will lieber** „sagte sie oft zu ihm, **trocknes Brodt und Käse** „**am Tische eines Königs essen, als die kostbar**„**sten Speisen an der Tafel eines Churfürsten mei**„**nes Gemahls. Sie haben sich unterstanden,**

„fügte

„fügte sie hinzu, die Tochter eines Königs zu hei- 1628.
„rathen, und sie wollen eine Krone ausschla-
„gen, die ihnen wie vom Himmel angebothen
„wird [a])? Der berühmte Camerarius, auf den der
Churfürst ein großes Vertrauen gesetzet hatte, begün-
stigte die Absichten der jungen Churfürstin ungemein,
und sie gebrauchte auch den Hofprediger Abraham
Scultetus, um alle Unentschlossenheit ihres Gemahls
zu verdrengen. Scultetus läugnete solches in der
Folge nicht, und behauptete, daß er nach seiner Ueber-
zeugung gehandelt habe, indem er dem Churfürsten sei-
nem Herrn angerathen, die Krone von Böhmen an-
zunehmen; nur gab er die Beschuldigung, als ob er
zur Wegräumung der Bilder aus der Capelle im
Prager Schlosse etwas beygetragen, für die größte
Verläumdung aus.

Der Churfürst suchte zwar seine Gesinnungen auf
der Versammlung zu Frankfurt sorgfältig zu verber-
gen; ein sonderbarer Vorfall verrieth ihn aber doch
bey seinem Nebenbuhler. Ein Graf von Solms gieng
durch die Oberpfalz mit 500 spanischen Reutern, die
er aus den Niederlanden nach Böhmen der Armee
Ferdinands zuführte. Der Churfürst befahl dem
Markgrafen von Anspach, der seine Truppen comman-
dirte, diese Reuterey anzufallen. Es geschah und das
ganze Corps wurde zerstreuet. Der Churfürst ent-
schuldigte sich deswegen beym Könige von Ungarn,
und schob alle Schuld auf den Grafen von Solms,
weil er ohne seine Erlaubniß durch seine Länder gegan-
gen war.

Die

a) *Spanheim* Memoires sur la mort de la Princesse Louise Julia-
ne. *Puffendorff* Comment. de rebus Suec. Lib. 1. §. 27. Lud-
wigs Erläuterung der Reichshistorie, Th. 2. S. 425.

1628. Die Bemühungen der böhmischen Landstände; Ferdinanden vom churfürstlichen Collegium auszuschließen, waren fruchtlos. Sie behaupteten, daß ihr Reich ein Wahlreich sey, und der König von Ungarn behauptete das Gegentheil. Die Zulassung Ferdinands in die churfürstliche Versammlung bewies genugsam, daß sich die Churfürsten für seine Sache erklärten, einige aus Zuneigung, andre aus Furcht, und vielleicht auch aus Eigennutz. Sie maßten sich der Beurtheilung dieses strittigen Puncts nur für das Gegenwärtige an, und überließen die künftige Entscheidung desselben, dem Schicksal der Waffen.

Die Wahl eines Kaysers sollte nunmehr vor sich gehen. Drey protestantische Churfürsten gaben dem Herzoge Maximilian von Bayern ihre Stimmen, und es würde mit keinen großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen seyn, ihm die übrigen zu verschaffen, wenn nicht der päbstliche Nuntius und der spanische Gesandte diesen Prinzen so weit zu bringen gewußt hätten, daß er sich der auf ihn gefallenen Wahl widersetzen mußte. Nun kamen lauter Prinzen aus dem österreichischen Hause in Vorschlag, und endlich vereinigten sich die Stimmen zum Vortheil Ferdinands des II. Sonderbar war es, daß seine Wahl fast zu eben der Zeit und nur einen Tag später vorfiel, als die böhmischen Landstände den Churfürsten von der Pfalz Friedrich den V. zu ihrem Könige erwählten, welches den 27 August 1619. geschah. Man wußte von diesem Umstande zu Frankfurt nichts und man war hier sogar in einiger Verlegenheit wegen der Protestation, die die Deputirte der böhmischen Stände gegen die Ausübung der diesem Reiche zustehenden Churstimme, und gegen die Wahl Ferdinands, des sogenannten Königs von Böhmen, zur Würde eines römischen Königs eingeleget hatten. Man hatte zwar einige

Ver-

Vergleichsvorschläge gethan; die Deputirte wollten sich aber in nichts eher einlassen, als bis **Ferdinand** zuvor seinen Ansprüchen entsagt haben würde. 1628.

Die Stände von Böhmen hatten unterdessen **Friedrichen** von der auf ihn gefallenen Wahl Nachricht geben lassen. Er bat um einige Bedenkzeit, und gewiß keine Sache verdiente wohl eine reiflichere Ueberlegung. Er sollte gegen einen Nebenbuhler streiten, der mit einer Würde bekleidet war, die, wenn sie ihm auch keine persönliche Stärke verschaffte, ihm doch einen Vorzug, ein Ansehen und eine Autorität gab, welche man bisher in den Capitulationen aufrecht zu erhalten gesuchet hatte. Er war der oberste Schiedsrichter aller Lehnssachen, der Repräsentant des deutschen Reichs, der Oberlehnsherr aller unmittelbaren Reichslehne, kurz ein Monarch, der um so mehr zu fürchten war, da er bey allen diesen Vorzügen noch überdies weitläuftige Staaten besaß, in mächtigen Verbindungen stand, und eine gränzenlose Ehrsucht unter dem Schein einer blos auf äußerliche Uebungen sich einschränkenden, und eben deswegen dem Pöbel sehr angenehmen Frömmigkeit verbarg. Auf der andern Seite hingegen sah eben dieser Nebenbuhler über drey Theile seiner Unterthanen wider ihn bewaffnet, den **Bethlem Gabor** auf dem Punct, Ungarn an sich zu reißen, und die Hälfte des deutschen Reichs im Begriff, in einen offenbaren Krieg auszubrechen. Es war sehr wahrscheinlich, daß der König von England zum Besten seiner Tochter, die schlechterdings Königin von Böhmen seyn wollte, manches thun würde. Die Versammlung der Protestanten, die zu Rothenburg gehalten wurde, versprach thätigen Beystand und die Generalstaaten waren nicht abgeneigt einen Prinzen ihrer Religion und Neffen eines großen Feldherrn, der in ihrer Republik in großem Ansehen stand, zu un-

terstützen.

1628. terstützen. Wer hätte glauben sollen, daß eine Unternehmung, deren Anfang mit so vielem Glücke bezeichnet war, sich auf eine so traurige Art endigen würde; daß die unter sich uneinigen Protestanten nichts, oder doch sehr wenig zum Vortheil des neuen Königs thun würden; daß **Bethlem Gabor** mit eben der Geschwindigkeit, mit der er fast ganz Ungarn erobert hatte, aus diesem Reiche wieder vertrieben werden; daß Frankreich alle Unruhen, die ihm die Macht Carls des V. verursachet hatte, allen unter diesem Kayser und unter **Philipp** dem II. erlittenen Verlust vergessen und seinen alten Feind begünstigen und daß endlich **Jacob** der I. bey dem Untergang des pfälzischen Hauses, bey dem Umsturz des deutschen Reichs, und bey dem Elende seines Schwiegersohns und seiner Tochter gleichgültig und fühllos bleiben würde? Und doch geschah es. **Jacob** that es entweder aus Furchtsamkeit und Leichtgläubigkeit, oder weil er es nach dem Vorgeben einiger b) dem Churfürsten nicht vergeben konnte, daß er, ohne seine Antwort abzuwarten, die königliche Würde angenommen hatte.

Gleich nach seiner Wahl suchte **Ferdinand** an allen Höfen um Hülfe wider seine vermeinte rebellische Unterthanen nach. Frankreich suchte er durch die Vorstellung zu gewinnen, daß, da er in einem Religionskrieg begriffen sey, er sich die Hoffnung mache, daß der allerchristlichste König die Vertheidigung eines ketzerischen und aufrührischen Volks nicht über sich nehmen würde. Diese Macht wurde damals von einem Liebling regiert c), der durch die verwerflichsten Mittel die höchste Gewalt an sich gerissen hatte. Er war von sehr

b) Rusdorf in seinem Schreiben an Ms. Vane vom 23sten December 1619. Mscrpt. Th. IV. p. 310.

c) Dies war Luynes.

sehr armen Eltern gebohren, und besaß keine von den 1628.
Eigenschaften, die nöthig sind, um durch wichtige Dienste eine so große Erhebung zu rechtfertigen. Er wußte bloß, daß die Schwärmerey, der Rest jener satanischen Lüge, die unter dem Namen der **heiligen Union** die schrecklichsten Laster verübet hatte, noch immer am Hofe, in den Klöstern und in den Provinzen die Oberhand hatte. Hiernach richtete er seine ganze Staatsklugheit ein, und um sich wider die Cabalen der Großen zu schützen, und sich bey der Clerisey und dem Volke beliebt zu machen, bewog er den König, diejenigen von seinen Unterthanen, die man Hugenotten nannte, zu verfolgen, und dem österreichischen Hause wider die Protestanten in Deutschland Beystand zu leisten. Dadurch verdrang er am römischen Hofe das Andenken von der Ungnade der **Maria von Medicis** und von dem Tode des Marschalls von **Ancre**, die beyde Frankreich in einen ohnmächtigen Zustand versetzet, und vom römischen und madrider Hofe abhängig gemacht hatten. Er folgte in allem dem System dieser schändlichen Regierung und leistete dem neuen Kayser vorzügliche Dienste, ohne einige Rücksicht auf die simpelsten Lehren einer gesunden Staatskunst, noch auf die Maximen eines der größten Könige zu nehmen, den jemals Frankreich gehabt hat, und den das österreichische Haus so lange verfolgt hatte, bis endlich ein Verräther, den der Geist der Schwärmerey zur schrecklichsten Mordthat antrieb, dieses Haus von einem der größten Hindernisse befreyete, das es in der Ausführung seiner ehrgeizigen Projecte fand. Wir werden in der Folge sehen, wie Frankreich zu seinem größten Nachtheil **Ferdinanden** in allen seinen Absichten behülflich war, und stets von diesem Prinzen hintergangen wurde, bis ein einsichts-

1628. vollerer, entschlossener und uneingeschränkterer Minister die Maximen **Heinrichs des Großen** wieder in Ausübung brachte, und das Joch der Vorurtheile und Abhängigkeit, worin Frankreich seit dem Tode dieses großen Königs gegen das österreichische Haus gestanden hatte, abwarf.

Indes daß **Ferdinand** mit Frankreich von lauter verhaßten Absichten der Protestanten gegen die catholische Religion redete, dem Pabst versprach, die Waffen nicht eher aus den Händen zu legen, als bis er die Ketzerei ausgerottet haben würde, die geistlichen Churfürsten zu überreden suchte, daß es den Ketzern hauptsächlich um die Kirchengüther zu thun sey, und allen catholischen Fürsten die Gefahr, in der sich die wahre Religion in Deutschland befinde, vorstellte; führte er auf der Versammlung der Protestanten zu Nürnberg eine ganz andere Sprache. Er versicherte sie durch seinen Gesandten den Grafen von **Hohenzollern**, daß er sie zu Scheidsrichtern in seiner Streitigkeit mit den Böhmen annehmen wolle; daß er nichts so sehr wünsche als Vermittlungswege zu finden; daß seine Absicht gar nicht sey, sie zu unterdrucken; daß er als ein Vater des Vaterlandes die Grundgesetze des deutschen Reichs und besonders den Religionsfrieden aufrecht erhalten und niemanden, auch diejenigen nicht, die sich der Felonie gegen ihn schuldig gemacht, von der Wohlthat dieses Gesetzes ausschließen werde. Diese und andere ähnliche Reden beweisen hinlänglich, daß dieser Prinz mit der Religion spielte, und daß diejenigen, die ihn als einen geschickten Staatsklugen geschildert, ihn besser gekandt, oder wenigstens aufrichtiger geredet, als diejenigen, die ihn der Canonisation für würdig gehalten haben. Denn Wunderwerke that

er

er nicht, und daß er seine Feinde demüthigte, gieng sehr natürlich zu. Einsichtsvolle Leser mögen aus einigen Zügen, die wir von seiner Frömmigkeit anführen wollen, urtheilen, ob sie ächter Art und lauter war, oder ob sie nicht der Scheinheiligkeit völlig ähnlich sah. 1628.

Er hatte es sich zu einem Gesetz gemacht, stets das Bild eines Heiligen oder eine Reliquie an sich zu tragen, täglich sang er die Horas der heiligen Jungfrau zu Ehren ab, und gegen die Bilder der Mutter Gottes bezeigte er eine vorzügliche Ehrfurcht. Er that eine Wallfarth nach Loretto, und legte hier ein feyerliches Gelübde ab, auch mit Aufopferung seines Lebens alle Sectirer aus seinen Staaten, nämlich aus Steyermark, Cärnthen und Crain, zu vertilgen. Er war damals, als er diese Reise nach Italien vornahm, noch jung, und er logirte fast allenthalben bey den Jesuiten, die nicht ermangelten, zu Rom dieses Gelübde sehr wichtig zu machen, und ihm dasselbe zu seiner Zeit wieder in Erinnerung zu bringen. Als König von Ungarn und Böhmen wallfahrte er zu einem Marienbilde, das an den Gränzen von Steyermark in einem großen Rufe stand, und vor welchem er Gott aufs feyerlichste angelobte, in Böhmen und den anliegenden Provinzen die Ketzerey auszurotten. Ein gleiches Gelübde that er auch in Ansehung des Königreichs Ungarn und versprach, alles dem Gehorsam der Mutter Gottes, die er gemeiniglich in seinen Briefen und Befehlen an seine Generals seine Generalißima nannte, unterwürfig zu machen [d]). So viel Mitleiden diese Züge auch erregen, so sind sie doch der Bewegungs-

d) Bayle Discours sur Gustave Adolphe.

1628. wegungsgrund der übertriebenen Lobsprüche, die ihm sein Beichtvater der Jesuit Morman beygelegt hat und die so viele seiner Mitbrüder wiederholt haben. Zu läugnen ist es indessen nicht, daß Ferdinand der II. einer der größten Fürsten seines Jahrhunderts war, und daß er, ohne aus seiner Hauptstadt zu gehen, mehrere Schlachten gewann, und in einem Zeitraum von zehen Jahren größere Eroberungen machte, als Carl der V. während seines ganzen unruhigen Lebens erfocht. Bey der Unordnung seiner Angelegenheiten, und wenn sie am verworrensten zu seyn schienen, bewies er, daß er mehr thun konnte, als wallfahrten und Horas absingen. Glücklich wär er gewesen, wenn er, zufrieden seine Feinde gedemüthiget zu haben, ihnen großmüthig verziehen und Europa den Frieden geschenket hätte; allein er übertrieb die Strenge, und gab dadurch Anlaß, daß ganz Europa ein blutiges Schaugerüste wurde. Das Glück stürzte ihn aufs neue in Widerwärtigkeiten, aus denen er sich mit so vielem Ruhme herausgerissen hatte, und er starb, ohne das Ende eines Krieges zu sehen, den er mit Ehren hätte beylegen können und ihn auch beendiget haben würde, wenn er mehrere Mäßigung gebrauchet, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge besser gekandt, und was die Verzweiflung wider einen Feind, von dem man keine Gnade zu erwarten hat, thun können, mehr in Erwegung gezogen hätte. Man siehet aus diesem schon, daß dieser Kayser viel Einsicht, Geschicklichkeit und Demuth, einen grenzenlosen Ehrgeiz und eine Härte, die oft in Grausamkeit ausartete, besaß. Sein Caracter wird sich aber noch besser entwickeln, wenn wir sehen werden, wie er auf der einen Seite den König von England, alle Protestanten in Deutschland, und so gar das auf sein wahres Interesse

son

sonst so aufmerksame Frankreich einschläfert, und auf 1628.
der andern die Gefängnisse und Schaffots mit denen die in seine Hände gefallen waren und die nicht seine Unterthanen zu seyn glaubten, anfüllet, auf tausenderley Arten ein ganzes Volk verfolgt, weil es nicht so wie er dachte, es zum Tode oder zur Landesverweisung verurtheilet, und nach seinem Gutdünken die größten Fürsten des deutschen Reichs, die ihm nicht günstig gewesen waren, ihrer Staaten beraubt.

Der Churfürst von der Pfalz hatte unterdessen den böhmischen Landständen geantwortet. Er entschuldigte den Verzug seiner Entschließung damit, daß er zuvor die Fürsten, seine Bundsgenossen, habe um Rath fragen müssen, um sich ihres Beystandes zu versichern, und wie sie fast einmüthig seine Wahl gebilliget, so trüge er nunmehr kein Bedenken, die ihm angetragene Krone mit Gesinnungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit anzunehmen. Er traf sogleich wegen der Regierung seines Churfürstenthums die nöthigen Verfügungen, und kam den 21 October 1619 zu Waldsassen an, wo die Deputirte der Landstände ihn sowohl, als die Churfürstin seine Gemahlin empfiengen. Die Deputirte kehrten sehr vergnügt zurück und überbrachten die offenen Patente des neuen Königs, in welchen er alle Vorrechte und Freyheiten des Reichs bestätigte. Ein Corps von 1200 Reutern wurde ihm bis an die Gränzen des Reichs entgegen geschickt, und dieses mußte ihn bis nach Prag begleiten, woselbst er einen sehr prächtigen Einzug hielt. Fast um eben diese Zeit empfieng er von seinem Schwiegervater dem Könige von England Briefe, worinn er ihm deutlich genug zu verstehen gab, daß er sich auf einige Unterstützung von seiner Seite gar keine Hoffnung machen

1628. dürfe, da er ohne seine Genehmigung die böhmische Krone angenommen habe. **Friedrich** verbarg den Verdruß, den ihm eine Erklärung von einer so bösen Vorbedeutung nothwendigerweise machen mußte. Es war ihm nicht unbekannt, daß die Böhmen bey seiner Wahl darauf, daß er der Schwiegersohn des Königs von England war, vorzüglich gesehen, und sich geschmeichelt hatten, daß der brittische Monarch alle seine Schätze öffnen, und alle seine Kräfte, ihn auf dem Thron zu schützen, anwenden würde.

Einen ganz andern Gang nahmen die Sachen **Ferdinands**. Der Pabst überschickte ihm große Summen Geldes und Bullen, um noch mehrere von allen Kirchengüthern in seinen Erbstaaten und in Deutschland erheben zu können. Der Herzog von Bayern, selbst der Churfürst von Sachsen, ob er gleich das Oberhaupt der Protestanten in Deutschland war, der König von Spanien, ganz Italien, der König von Pohlen und alle catholische Stände Deutschlands versprachen ihm allen möglichen Beystand. Die catholischen Stände versammleten sich zu Würzburg, und erneuerten ihre alte Union wider die Protestanten. Man berathschlagte sich über die Anzahl der Truppen, die die catholische Lige auf die Beine bringen sollte. Die Regentin von Frankreich **Maria von Medicis** schickte anstatt der Truppen, Gesandte, die den Kaiser der guten Gesinnungen des allerchristlichsten Königs gegen seine Sache versichern mußten. Die Protestanten hingegen verschwendeten die Zeit mit Bekanntmachung mancherley Schriften, in welcher sie mit vieler Beredtsamkeit ihre Beschwerden vortrugen, und blieb man ihnen gleich die Antwort nicht schuldig, um sie dadurch immer mehr und mehr einzuschläfern, so setzte man sich doch auch zu

gleicher Zeit in Bereitschaft, sie auf eine thätigere Art 1628.
zu demüthigen. Ganz Deutschland war zwischen dem Kayser und dem Churfürsten von der Pfalz getheilt; es war aber leicht voraus zu sehen, daß der Anhang des erstern den andern zu Boden werfen würde.

Ferdinand bot zwar dem Churfürsten von der Pfalz den Frieden an, und bezeigte ein großes Verlangen, Böhmen beruhigt zu sehen; allein er wußte wohl, daß weder der Churfürst, noch die Böhmen die Bedingungen, unter welchen er den Frieden einzugehen gesonnen war, annehmen würden. Seine Absicht gieng lediglich dahin, sie in ihrer Blöße darzustellen, und sie ihren Religionsverwandten verhaßt zu machen, die sich wenig darum bekümmerten, ob Böhmen ein Wahl- oder Erbreich war, ob der Churfürst von der Pfalz den Titel eines Königs führte, oder nicht, wenn nur die auf den Reichsgesetzen sich gründende Gewissensfreyheit aufrecht erhalten würde.

Die Krönung des neuen Königs von Böhmen geschah den 25sten October 1619 zu Prag von dem Administrator der Hußiten, weil der Erzbischof von Prag sich nach Budweis begeben hatte, um nicht einen König, den man wider seinen Willen erwählet hatte, zu krönen. — Bald nachher gieng **Friedrich** nach Nürnberg, wo die protestantischen Stände einen Convent hielten, während daß die catholische Lige zu Würzburg versammlet war. Wir haben bereits oben gesehen, wie der Kayser die Protestanten durch die schmeichelhaften Vorstellungen, die er ihnen durch seinen Gesandten den Grafen von **Hohenzollern** thun lies, hintergieng.

1628. Der Krieg wurde an den Gränzen von Böhmen beständig fortgesetzt, jedoch ohne einen entscheidenden Vortheil. **Bethlem Gabor**, der **Friedrichen** als König von Böhmen erkannte, brach endlich mit 15000 Siebenbürgen in Ungarn ein. Seine Armee erhielt durch die Mißvergnügten eine beträchtliche Verstärkung, und Ungarn, das von aller Hülfe entblößt war, sah sich in kurzen unter **Gabors** Gewalt. Nachdem er Presburg erobert hatte, gieng er auf Wien loß. Der Erzherzog **Leopold**, der in dieser Stadt commandirte, rief den Grafen von **Buquoi** zu Hülfe, der sich auch sogleich auf den Marsch begab. Ein gleiches that der Graf von **Thurn** mit den Böhmen, und lies **Mansfelden** zurück, um die Posten wieder in Besitz zu nehmen, deren sich **Buquoi** bemächtiget hatte. Der Graf von **Thurn** vereinigte sich mit den Siebenbürgen und griff **Buquoi** an, der sich bey Wien in einem vortheilhaften Lager verschanzet hatte. Das Gefecht war ausserordentlich hitzig. Die Kaiserlichen wichen anfänglich; **Buquoi** brachte sie aber wieder in Ordnung, nahm die Verschanzungen wieder ein, und trieb endlich die Böhmen und Siebenbürgen mit Verlust zurück. Sie wurden zwar durch die Einnahme von Niklasburg, dessen sich **Tiefenbach** [e]) mit Hülfe der mährischen

e) Der P. Barre erinnert, daß man diesen Tiefenbach mit einem andern Officier gleiches Namens, der in kaiserlichen Diensten, nicht verwechseln müsse; allein dieser letztere hieß Teufenbach, der sowohl in Böhmen, als auch in Mähren und Ungarn dem österreichischen Hause wichtige Dienste leistete. Er war bey der Belagerung von Neuhäusel Generalquartiermeister und führte bey Nyarhid

rischen Protestanten bemeisterte, in etwas schadlos gehalten; allein alle diese Eroberungen und Scharmützel dienten zu nichts. Beyde Partheyen sahen wohl ein, daß nur eine allgemeine Schlacht das Schicksal von Böhmen, oder vielmehr das Schicksal des österreichischen und pfälzischen Hauses entscheiden konnte. 1628.

Die französischen Gesandten, da sie dem Kaiser keine Armee anzubiethen hatten, trugen beyden Theilen die Vermittelung ihres Herrn an. Man kam zu Ulm zusammen, um ihre Vorschläge anzuhören. Sie brachten es hier so weit, daß die vornehmsten protestantischen Stände einen Tractat unterzeichneten, in welchem sie sich anheischig machten, an den böhmischen Unruhen keinen Antheil zu nehmen, und wogegen der Kaiser versprach, den Frieden im deutschen Reiche aufrecht zu erhalten, und für die Beobachtung der zum Besten der protestantischen Religion erlassenen Gesetze zu sorgen.

Dieser für die Protestanten so unglückliche Ulmer Tractat gab dem Kaiser ein großes Uebergewicht. Die catholische Lige hatte eine Armee von 30000 Mann

hid das Commando. Hier fiengen drey kaiserliche Regimenter eine Meuterey an. Er trat mitten unter ihnen, bemächtigte sich des Rädelführers, raubte ihm im Angesicht der drey Regimenter, und ohne daß sich jemand zu widersetzen unterstand, mit einer Pistolenkugel das Leben, und stillte durch seine Unerschrockenheit den Aufruhr. Ferdinand II. schrieb deswegen einen sehr verbindlichen Brief an ihn. Er erhielt den Orden des güldenen Fliesses, und ward Feldmarschall und Geheimderath. Er hieß Rudolph Freyherr von Teufenbach. Man sehe von Breslers historische Contrefaits p. 119.

1628. Mann in Schwaben zusammen gebracht. Die kaiserliche bestand aus mehr denn 50000 Mann, und wurde von verdienstvollen Officiers commandirt. **Spinola** marschirte mit 30000 Spaniern und Niederländern gegen die Pfalz, und der Churfürst von Sachsen stand im Begriff, mit einer Armee von 20000 Mann die Lausitz anzufallen. Ueberdies gieng der Kaiser mit **Bethlem Gabor** einen sechsmonatlichen Waffenstillstand ein, während welcher Zeit an einem Vergleich zwischen **Ferdinanden** und den mißvergnügten Ungarn gearbeitet werden sollte. Allein dieser Prinz bekümmerte sich nachher bey seiner erlangten Uebermacht sehr wenig um diese Aussöhnung, noch um die Verlängerung des Waffenstillstandes mit **Gabor**. Er lies ihn zum Könige von Ungarn krönen, weil er versichert war, daß, wenn er die Böhmen, Mähren und Schlesier zu Boden geworfen haben würde, **Gabor** sich glücklich schätzen würde, Siebenbürgen behalten zu können.

Der König von Böhmen erhielt einen Succurs von 8000 Mann, die ihm der Fürst von Anhalt zuführte, und einen andern von 10000 Ungarn, die ihm **Bethlem Gabor** zuschickte. Er befand sich nunmehr an der Spitze einer Armee von 30000 Mann, ausser daß noch bey Pilsen ein fliegendes Corps unter **Mannsfelds** Commando stand.

Alle Catholicken in Ober- und Niederösterreich, Mähren und Ungarn erneuerten dem Kaiser den Eyd der Treue, und dieser befahl dem Herzog von Bayern, mit der Armee der Lige, zu der noch die österreichischen Truppen unter Anführung des Grafen von **Buquoi** stießen, in Böhmen einzubrechen.

Nach Ferdinanden hatte der neue König von 1628.
Böhmen keinen größern Feind, als den Herzog **Maximilian** von Bayern, den größten Staatsklugen seines Jahrhunderts. Er war der Sohn **Wilhelms** Herzogs von Bayern und der **Renata** von Lothringen, und den 17ten April 1573. gebohren. Er wurde zu Ingolstadt erzogen, wo er die schönen Wissenschaften, die Weltweisheit und die Rechtsgelahrheit erlernte. Er legte von seinen gründlichen Einsichten und von seiner Klugheit sehr frühzeitig Beweise ab. Er besaß eine von aller Prahlerey entfernte Gottesfurcht, eine aufrichtige Neigung zu seiner Religion, und verfolgte niemanden, der einer andern zugethan war. Er suchte blos zu verhindern, daß die neuen Meynungen in seine Staaten sich nicht einschleichen sollten, wie bey seinen Nachbaren geschehen war. Ohne ein großer Feldherr zu seyn, fehlte es ihm weder an Tapferkeit, noch Geschicklichkeit; vorzüglich aber that er sich am meisten hervor durch seine mit vieler Weisheit eingerichtete Regierung, durch seine in der Verwaltung seiner Finanzen hervorleuchtende große Talente, durch seine tiefe Einsicht und Klugheit, durch seine Geschicklichkeit, sich der vortheilhaften Gelegenheiten zu bedienen, durch seine Geduld, sie zu erwarten, und durch seine Vorsicht, sich zu denselben vorzubereiten. Nichts macht den Mann von Genie kenntlicher, als die Art, mit der er sich in den Besitz der Stadt Donawerth setzte. Mit gleicher Geschicklichkeit machte er sich die Umstände des salzburgischen Krieges zu Nutze, den er durch die Gefangennehmung des Erzbischoffs endigte. Er wurde zum Oberhaupt der catholischen Lige ernannt, deren Armee er mit einem ansehnlichen Corps seiner Truppen, die er beständig auf den Beinen hielt, verstärkte,

1628. und er war im Stande, diese Armee auf seine eigene Kosten zu unterhalten, da er stets die Vorsicht gebraucht hatte, seine Schatzkammer anzufüllen. Einer seiner Nachkommen, den wir als König von Böhmen und als Kaiser haben krönen sehen, würde wenigern Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen seyn, wenn er von ihm diese kluge Vorsorge geerbet, und sich bey einer noch weit günstigern Gelegenheit zu einer Unternehmung vorzubereiten gewußt hätte, die **Maximilians** Nachkommenschaft an die Stelle des **Ferdinands** seiner setzen konnte. — Der Herzog von Bayern und der Churfürst von der Pfalz stammten aus Einem Geschlecht. Es waren zwey Aeste von Einem Stamm. Der Churfürst war das Haupt der ältern und der Herzog der jüngern Linie. Die erste Gemahlin des letztern war **Elisabeth** von Lothringen, die, nachdem sie ohne Leibeserben verstarb, ihm die Freyheit lies, sich in einem ziemlich hohen Alter mit der Tochter des Kaiser **Ferdinands des II. zu vermählen.**

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Éléazar <<de>>,

Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden aus den Arkenholzischen Handschriften und den vornehmsten Geschichtschreibern

Bd.: 1,1

Breslau (1775)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3910(1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098578-3